

Erinnerungen an
Achmatowa – Pasternak – Zwetajewa

Ein Anstoß

von

Hans Gellhardt

*Das Titelblatt stellt zwei Ansichten aus dem Rybuschinski-Haus (dem
späteren Gorki-Haus) in Moskau dar.:
Ein Fenster im Jugendstil und Teile des Treppenhauses.*

Privatdruck:

Hans Gellhardt

Mitteldamm 34, 14482 Potsdam im Oktober 2013

„8. März 1987

Sich selber finden in sich selbst,

Und nicht mehr aus dem Blick verlieren...

Gibt es in mir noch irgend etwas *nicht* Verlorenes?

[...]

25. März 1987

Alexander Herzen: »Bei all unserer Nichtigkeit, dem kaum wahrnehmbaren Flimmern des individuellen Lebens **besteht unsere ganze große Bedeutung einzig darin, daß wir**, solange wir leben, ... trotz allem **wir selbst sind und keine Puppen, die dazu ausersehen sind, den Fortschritt zu erdulden oder irgendeine gestaltlose Idee zu verkörpern**. Wir müssen stolz sein, daß wir nicht Nadel und Faden in den Händen eines Fatums sind, das den Stoff der Geschichte webt ... Wir können das Muster des Teppichs ändern.«

Raissa Orlowa-Kopelew, Warum ich lebe,
Göttingen 1990, S. 52.

Aus Tagebüchern und Briefen.

Inhalt:

	Seite
Einführung	7
1. <u>Pasternak</u>	
1. 1 Briefe aus den Jahren 1959 und 1960	21
1. 2. Reise nach Marburg	33
1. 3 Einige Kernsätze aus Dr. Shiwago	140
.	
2. <u>Achmatowa</u>	
2.1 Taschkent	40
2.2. Das Jahr 1946	57
2.3. AA in den ersten Sowjetjahren	62
2.4. Gedichte: Späte Antwort Wir sind zu viert,	76
3. <u>Zwetajewa</u>	
3.1. Prosa - Geld ist Dreck ; Moskau in St.Petersburg	77
3.2.. Gedichte	83
Der Vorhang	83
Der Zug	84
Zwei (meinem Bruder Pasternak)	85
Versuch über Eifersucht	87
Merkmale (der Leidenschaft)	89
3.3 Majakowskji	90
3.4. Verse auf Puschkin,	95
3.5. Paris 1935 – Treffen mit Pasternak	99
3.6. Gedichte aus Böhmen	103
3.7. Letzte Briefe	104
3.8. Neujahrsbrief an Rilke postum (1927)	111
3.9. Briefe von Ariadna Efron an Pasternak	127
4. Pasternak – Kernsätze aus „Dr. Shiwago“ u.a.	138
5. Möglichkeit des Mensch-seins [Joseph Brodsky]	143
6. Anhang: Poesie, Unendlichkeit und Zeitlichkeit – Studien zum „ Griechentum“	147

Worum es geht !!

Dieses schmale Büchlein ist eine Verbeugung vor den Trägern der russischen Literatur. Der Zauber, den ich von ihren Werken und ihren Leben ausgehend verspürte, trieb mich an, dieses Heftchen zu gestalten.

Ein spanischer Musiker Dirigent soll auf die Frage nach seinen nächsten Vorhaben und Projekten mit einem Bertold Brecht zugeschriebenen Bon mot geantwortet haben: „Ich bereite meinen nächsten Irrtum vor.“

Es grenzt an Hybris, wenn ich mich von den Höhen der genannten distanzriere. Nichts desto weniger sind es wohl gerade die Irrtümer, die vermeintlich sicheren Wege und guten Ziele, nach deren Suche wir Menschen unsere Tage auf der Erde verbringen.

An dieser Stelle möchte ich Dich, möchte ich Euch, als diejenigen, die diese Broschüre in die Hand nehmen, motivieren, die ganze Broschüre durchzusehen und einen Anstoß geben sich mit russischer – oder deutscher, englischer usw. – Lyrik und Literatur zu befassen. Der Hunger, der Appetit, entsteht vielleicht nicht gleich bei der Wahrnehmung des ersten Duftes. Manchmal muß der Geschmack, der Gaumen vorbereitet, entwickelt werden... Ich stehe da selber auch noch sehr am Beginn, mir fehlt es noch sehr am trainierten Geschmack, an eine entwickelten „Zunge“.

Und dennoch möchte ich keinen Etikettenschwindel begehen: Dieses Buch stellt sowohl eine Gratwanderung als auch Brücke zwischen Politik und Literatur (Lyrik) dar. Indem ich mich mit dem einfachen gewöhnlichen Leben und den Werken einiger russischer Schriftsteller befasste, erhielten Ereignisse, die das vorangegangene Jahrhundert prägten, eine neue mich schockierende Interpretation und Kausalbeziehung. Mir wurden Seiten und Aspekte klar, die ich immer verdrängt habe. Lange nachdem Hungerkatastrophen, die durch die „Verflüssigung der Kulaken als Klasse“ zu Millionen Toten geführt hatten, richtete sich der Terror auch gegen die Führer und Mitläufer der Revolution. Und erst „jetzt“, erst zu diesem Zeitpunkt begannen Anhänger der Revolution an dieser zu zweifeln. Und auch das waren zunächst nur sehr wenige. Erst zwanzig Jahre später, 1956, nach dem berühmten 20. Parteitag wurde das dann anders, aber es waren bis zuletzt immer

nur punktuelle Offenlegungen der Fakten und der Zusammenhänge. Selbst Chruschtschows Geheimrede auf jenem Parteitag wurde wohl erst 44 Jahre später öffentlich. Ich möchte nicht erklären, warum ich zuweilen diesen Texte, dieses Gedicht und jenen Brief ausgewählt habe. In den meisten Fällen hatte ich dafür Gründe, kam es mir gerade auf einen besonderen Zusammenhang, Aspekt usw. an. Aber andererseits ist es doch gerade so, daß es dem noch nicht verbogenen Leser viel mehr Spaß macht, sich selber im Wald – in der Welt umzusehen und nicht von vornherein mit der Schere im Kopf „Wo will mich der Lehrer hinhaben? Was kommt wohl in der nächsten Klassenarbeit heran?“ ! Andererseits gab es selbstverständlich auch wunderschöne Texte, bei denen es mir schwerfiel, auf sie zu verzichten.

Bevor ich hier erkläre, was mich bewogen hat, was der Auslöser oder Anlaß für mich war, diese Broschüre zusammenzustellen, möchte ich mich mit zwei anderen fragwürdigen Allgemeinplätzen auseinandersetzen. Ich umschreibe sie durch die Wiedergabe dreier Parolen, Sätze, Losungen:

**„Diese Welt ist es nicht wert.“ - „Ändere die Welt, sie braucht es.“ –
„Der Mensch ist gut.“**

Also um es als allererstes zu sagen. Die Welt ist schön, sie ist wunderbar. Warum sollte sie nicht hier und da noch schöner werden, dagegen ist ja nichts einzuwenden. Aber die Voraussetzung muß doch erkannt sein, daß es eine schöne Welt ist, auf der es sich zu leben lohnt.

Wenn ich das hervorhebe, liegt es nahe, an die gegenteilige Aussage zu denken. Ja, und darum geht es mir auch. Ich habe den Eindruck: gerade in den Industrieländern nimmt die Mehrheit der Menschen den gegenteiligen Standpunkt ein, nämlich den, daß sie, - die Welt - vor allem verändert werden muß. Viele haben diese Denkweise schon so verinnerlicht, daß sie nur mehr oder weniger griesgrämlich aus der Wäsche schauen, überall nur den Feind und nicht den Kameraden erkennen. Aber in Wirklichkeit ist doch das Gegenteil richtig, auch wenn ich dieses oder jenes nicht „kriege“ nicht „HABE“, lohnt sich doch das wunderbare SEIN. Es lohnt sich jede Teilnahme am Spiel der Natur, von der wir doch auch nur ein Teil sind.

Auch mir ging es so, in diesem ganzen Veränderungswahn, dem ich selbst lange angehangen habe, übersah ich, wie schön die Welt eben jetzt ist. Und ich übersah außerdem, daß jedes aktive Bemühen um Verbesserung auch die Möglichkeit der „Verschlechterung“ eröffnet. Hebe ich den Stein an, so wirke ich der Haftreibung entgegen und mehrere Bewegungsrichtungen werden möglich.

Und wenn ich die Welt verändere, sollte ich mir auch klar machen, daß es außer Siegern, fast immer auch Verlierer geben wird, und wenn diese das können, werden sie auch versuchen, ihre Niederlage abzuwenden. Außer diesen etwas flachen Vorbemerkungen, die sich nur zwischen den Begriffen - Kampf - Sieg und Niederlage - bewegen, gibt es doch aber offensichtlich noch eine ganze Reihe von weiteren Erlebnissen, Feldern des Lebens, die durch das Beobachten, durch Musik, Literatur, Kunst, die durch das ganze weite Feld der schönen, (- bei meinem Großvater waren das immer die „brotlosen“ -) Künste ausgefüllt werden.¹

„Diese Welt ist es nicht wert.“ ... Glücklicherweise besteht die Menschheit nicht nur aus Selbstmordattentätern, aus Fanatikern, die meinen, „so wie die Welt ist, ist das Leben in ihr, in dieser Welt, nichts wert.“ Eine gewisse Folgerichtigkeit kann ich dieser Weltfremdheit, diesem Nicht-Da-Sein nicht einmal absprechen. Von der mathematischen Logik her ist es sowieso klar, daß man aus etwas Falschem jede beliebige Aussage ableiten kann, die Richtigen sowieso, aber eben auch alle Falschen. Solche weit her geholten Exkurse, sind im Zusammenhang mit der hier behandelten Zeit, den Dreißiger und Vierziger Jahren leider überhaupt nicht „weit her geholt“, denn die Zeit damals war „mehr noch als die heutige ?!“ eine Zeit der Verzweiflung, nicht nur Stefan Zweig nahm sich in Brasilien, in der Nähe von Rio de Janeiro das Leben, auch Marina Zwetajewa sah fast zur selben Zeit in Jelabuga in der Sowjetunion für sich keinen Ausweg. Mir kommt es an dieser Stelle nur darauf an, die grundsätzliche Lebens- Weltbejahung herauszuarbeiten.

Der andere Allgemeinplatz, den ich in Frage stelle, ist mit dem Satz „Der Mensch ist gut“ aufgerufen. In unseren Jahrhunderten wird menschliches Leben mehr und mehr auf die soziale Frage reduziert. Gut und Böse lassen sich nicht als Resultierende der Umwelt und drei bis vier Grundeigenschaften erklären. Mit den Begriffen „Arm“ und „Reich“, vielleicht noch weiblich oder männlich lässt sich nur wenig erklären und ich wundere mich immer wieder, wie sehr die Gesellschaft allein in diesen Kategorien „denkt“ und Abhilfe organisieren zu können glaubt. Ich wundere mich immer wieder, in welchem hohem Maße die meisten Menschen, vielleicht auch ich, geneigt sind, das Leben und seine vielfältigen Qualitäten derartig monokausal zu erklären.

Vielleicht, vielleicht sind meine hier eben angedeuteten Gedanken nur typisch für alt gewordene Menschen und haben mit den Texten, mit den ihnen zugrunde liegen-

¹ Auch wenn mein Großvater immer über die brotlosen Künste gelästert hat, gab er mit seiner Begeisterung für den Fußballsport, der vor einhundert Jahren tatsächlich noch eine sehr brotlose Kunst war, ja ein gutes Beispiel dieser „Lebensfremdheit“.

den Ereignissen und Erlebnissen nichts zu tun, vielleicht sind sie nicht deren Ergebnis.

Schon jahrelang, nein Jahrzehnte lang, es sind viele Jahrzehnte, daß ich mich für Rußland, für seine Revolution, für seine Geschichte interessiere. Warum, warum, ich weiß es nicht, vielleicht, weil es mir erschien, als fände man dort die Alternative zur deutschen Nazi-Barbarei. Und nun erscheint es mir mit einem mal gerade umgekehrt, als sei die Flucht in die Nazi-Barbarei tatsächlich Resultat jener „Lösungen“ gewesen, in denen die „Kulaken“ als Klasse beseitigt wurden, die Hungersnöte unvorstellbaren Ausmasses lange schon vor 1933 in der Ukraine und in ganz Rußland ein von Menschen gemachtes Elend bewirkten. Dieser Schlußfolgerung und dieser Aussage wäre ich vorher immer entgegengetreten. Es war wohl der Krieg und die allgemeine Verrohung der Menschen, ihre Verwandlung in industriell „denkende“ menschliche Anhängsel einer industriell orientierten Maschinenwelt.

Nach der russischen Oktoberrevolution zog es viele europäische Schriftsteller von Stefan Zweig bis Bernhard Shaw und Malraux nach Russland, wo die durch die amerikanische Revolution 150 Jahre vorher eingeleitete Hoffnung auf ein „letztes Gefecht“ Gestalt anzunehmen schien. Geistesgeschichtlich waren unter der russischen Intelligenzia schon in den Fünfziger und Sechziger Jahren des vorangegangenen Jahrhunderts die Weichen gestellt worden hin in Richtung auf ein vorwiegend und rein naturwissenschaftlich und technisch orientiertes Weltverständnis. Iwan Turgenjew hat jene Sicht in seinem Roman „Väter und Söhne“ 1861 problematisiert. [„*Ein ordentlicher Chemiker ist zwanzigmal wertvoller als jeder Poet,*“ unterbrach ihn Basarow.] Diese Auffassung war für die Mehrheit der europäischen Geisteswissenschaftler damals charakteristisch.²

Anstoß dieses Büchlein zu erstellen war ein Erlebnis anderer Art, eine Folge von Beobachtungen, Zufällen, „mystischen Erlebnissen“, deren Schilderung ich voranstellen möchte. Wenn der Weg gebahnt ist, wenn die neue Erkenntnis gefunden - gesichert zu sein scheint, verblasst das Erstaunen, auch das Erlebnis der Suche. Der Reiz des Neuen, die Qual

² „Diese Betrachtungsweise fand um so eher bei den Geisteswissenschaften Aufnahme als diese - dem Zeitgeist vor der letzten Jahrhundertwende gemäß - die fortschrittliche Entwicklung der Menschheit fast axiomatisch mit den Interessen der Technik identifizierten.“ Aus: Hendrik de Man, Kultur oder Zivilisation, in: T.S. Eliot, Zum Begriff der Kultur, Reinbek 1961. (Original von 1948!)

seiner Suche, all das, was das schöpferische Erlebnis, das Aufleuchten des Staunens ausgemacht hat, wird Routine. Selbst dem, der den Pfad erstmals gegangen ist, fällt es schwer, sich seines eigenen Staunens zu erinnern. - Um den Leser am Erstaunen teilnehmen zu lassen, müßte ich als Autor in der Lage sein, den Zustand meiner eigenen Gefühle zu erklären und zwar im Augenblick des Aufblitzens der neuen Erkenntnis.

Als Empfänger, als Beobachter, habe ich mich zu erklären. Nur, wenn meine Sensibilität hinreichend ausgeprägt und entwickelt ist, kann ich die Signale empfangen. Bestimmte Schallwellen lassen sich nur von Fledermäusen empfangen, Erziehung und Hör-Ausbildung können unsere organischen Defekte nicht ersetzen, andere aber doch. Darauf haben übrigens sowohl Nietzsche³ als auch Hanns Eisler⁴ hingewiesen.

Auch wenn mich jene Erlebnisse und Eindrücke heftig bewegten oder sogar erschütterten, habe ich natürlich weder den Anspruch noch nur den Eindruck, sie seien mit jenen der Erleuchtung⁵ und Erweckung vergleichbar, wie ich sie zu Beginn angedeutet habe. Die Bedeutung und das Gewicht, die neue Erfahrungen und Sichtweisen für den Einzelnen haben, hängen vor allem von dessen Vorzustand und vom Ausmaß neuer Erkenntnis - bzw. des Abweichens von schon assimilierter Gewohnheit - ab.

Weitere Berichte kenne ich, in denen von den Umständen geschrieben wird, unter denen sich „Erleuchtung“ oder „Erweckung“ ereignet habe. Da berichtet Arthur Koestler⁶ vom Erleben des „ozeanischen Gefühls“⁷, das ihn in der Todeszelle

³ Friedrich Nietzsche, „Was den Deutschen abgeht“, Ziffer 6 in: F.N., Götzendämmerung, , Kröner Bd.77, Stuttgart 1990, hier: Ecce Homo S.128f. (Vorschule der Geistigkeit.)

⁴ Hanns Eisler, Über die Dummheit in der Musik in: Bunge/Eisler, Fragen Sie mehr über Brecht. (Gespräche mit Bunge)..

⁵ Im „Siddartha“ hat Hermann Hesse Momente der Erleuchtung und des Einsseins mit der Welt geschildert und auch wie sich jener Zustand unmerklich wieder verflüchtigt hat. Die historische Person des Gautama Buddha lieferte das Motiv.

In einer kleineren Arbeit mit dem Titel „Glück“ hat er ein ähnliches Thema angesprochen.

⁶ Arthur Koestler, Ein spanisches Testament, in: derselbe: Als Zeuge der Zeit, fischer-vlg. 2005, S.251-372, insbesondere S.365: Die Interpretation von Schopenhauer „Über den Tod und sein Verhältnis zur Unzerstörbarkeit unseres Wesens an sich.“

⁷ Christian Buckhard, Arthur Koestler, Ein Extremes Leben 1905-1983, München 2004, Seite 140, bzw. 139: Er begriff, daß die Menschheit eine Abstraktion, der einzelne Mensch jedoch eine Realität ist. In der Gemeinschaft der Mitgefangenen machte Koestler die Er-

erfaßte, als er während des spanischen Bürgerkriegs 1937 im Gewahrsam der frankospanischen Faschisten seiner Hinrichtung harrte. Eine andere Beschreibung eines solchen Erlebnisses sehe ich in einem Brief, den Anna Achmatowa 1941 in Taschkent von ihrem ehemaligen Ehemann Nikolai Punin aus Samarkand erhielt. Jenes Dokument habe ich in dieser Sammlung wiedergegeben. Der Brief hat mich so beeindruckt, daß es mir so vorkommt, als hätte ich alles andere hier nur zusammen getragen, um diesem Brief⁸ einzurahmen. Aber das ist natürlich gar nicht wahr, denn ich steckte schon mitten in diesem mich bewegenden Erlebnis als ich endlich auf dieses Schreiben stieß. Doch ich bin im Begriffe der Darstellung vor auszueilen.

Am Beginn jenes „mystischen Erlebnisses“ bestand aus der Lektüre eines Buches über die Stadt Berlin. In einer Anthologie, in einem Sammelsurium von Beiträgen über die Stadt - rund sechzig Auszüge über Berlin von Lessing und Fontane bis zu Julia Franck - stieß ich auf eine Beschreibung eines Festes im Jahr 1911. Brigitte Berwald-Fischer – Tochter des Verlegers Samuel Fischer - beschreibt, wie sie, damals kaum sechs Jahre alt, anlässlich der Uraufführung einer Oper ein Fest in seinem Verlagshaus im Grunewald gab. Sie erinnert sich an das Haus ihrer Kindheit mit seinen Räumen, den Bildern von Holbein, von Liebermann, von Cezanne und von van Gogh. Es war wohl nicht ihre Beschreibung sondern meine Fantasie: Ich fühlte mich an ein moderneres Dornröschen-Schloß erinnert. Als etwas realeres Vorbild diene mir das wahrlich viel bescheidenere Gorki-Haus in Moskau.

Beim Besuch der Stadt hatte ich im Februar 2011 das im Jugendstil von dem Architekten F. O. Schechtel⁹ 1900 - 1902 für den Industriellen

fahrung, daß er und die anderen Insassen des Gefängnisses **»auf eine unerklärliche Art und Weise dieselbe Identität und Substanz besaßen, wie Siamesische Zwillinge oder kommunizierende Röhren«**, daß sie als Individuen doch Teile eines Ganzen waren.(139)

Das in der Todeszelle gemachte Erlebnis der Selbsttranszendenz ging über die erfüllte Einheit mit den Mitgefangenen hinaus. Für Stunden, davon war er überzeugt, vermochte er in seltener Klarheit die »geheime Ordnung der Dinge« jenseits des Verstandes erfassen. Wenn ihn das »ozeanische Gefühl« überkam, fühlte er, daß jedes Individuum Teil des kosmischen Ganzen sei. In diesen langen Momenten der Klarheit, so empfand er, hörte sein »Ich« auf zu existieren und löste sich in jener universalen Einheit auf. Diese mystischen Erfahrungen ließen ihn von nun an von der Existenz einer verborgenen höheren Wirklichkeit überzeugt sein, die allein dem Leben Sinn verleiht.“[Koestler, Invisible, S. 352-356] »«

⁸ Siehe Seite 43ff.

⁹ Am 9.4.13 fand ich im Internet unter <http://www.berliner-zeitung.de/archiv/die-moskauer-villa-rjabuschinski-ist-einer-der-schoensten-jugendstilbauten--stalin-lehrte-hier->

Rjabuschinski erbaute Haus in der Ulitza Katschalowa besichtigt. Gorki bewohnte das Haus von 1931-35. Mich hat das Gebäude¹⁰ im Februar 11 beeindruckt. Damals war ich auch in Alexander Skrjabins Moskauer Wohnung, der mir bis dahin kein Begriff war.

Die Lektüre jenes Sammelbandes über Berlin, in dem ich Brigitte Berwald-Fischers Erinnerung an jenes Fest gefunden hatte, veranlasste mich in das Original¹¹ zu schauen. Und darin fand ich Briefe, die Boris L. Pasternak zwischen dem 26. Sept. 1958 und dem 16. Februar 1960 an den Fischer-Verlag geschickt hatte.

Diese Briefe zu lesen, berührte mich sehr, Pasternak wirkte auf mich wie ein aus der Tiefe wieder auftauchender Schwimmer, der an die Oberfläche gelangt nach Luft schnappt. Offensichtlich waren die Texte nicht übersetzt sondern von Pasternak in deutscher Sprache verfaßt und der Post übergeben. Das bestätigten Faksimiles, jenem Buch beigegeben und im Erinnerungsbuch ihres Mannes.¹² Boris Pasternaks ausdrucksvolles Deutsch und die vom lexikalischen abweichende, manchmal geradezu sprach-schöpferische Wortwahl und Ausdrucksweise beeindruckten mich sehr. An seine erzwungene jahrelange Isolation von der Beteiligung an der aktiven Weltliteratur von Eliot, Kafka bis Thornton Wilder oder Stephen Spender, mußte ich denken. „Es gibt kein fremdes Leid“, heißt es bei Konstantin Simonow.¹³ Die in Pasternaks Briefen dokumentierte Abgeschiedenheit und Isolation, erzwungen durch die staatliche Kontrolle, die selbst keinerlei Kontrolle ausgesetzt war, rührte mich sehr. Es war ja die Situation, die nach dem Tode Stalins und dem 20. Parteitag der Kommunistischen Partei Sowjetrußlands offenbar wurde. Und ich las diese Texte

sozialistischen-realismus-ein-jahrhunderthaus,10810590,10659624.html einen schönen Bericht.; vgl. auch Schlögel, Moskau lesen, S. 56f.

¹⁰ Im Mai 2013 bin ich noch einmal durch den Grunewald gefahren und habe mir das alte Verlagshaus von Samuel Fischer von außen angesehen. Es kam mir vor wie ein Klotz, die Schönheit, der Vergleich mit dem Schechtel'schen Gorki-Haus im Jugendstil in Moskau schien mir nun doch unangebracht. Ja, die Fantasie spielt einem manchen Streich.

¹¹ Brigitte B. Fischer, „Sie schrieben mir oder was aus meinem Poesiealbum wurde“, dtv 1989

¹² Gottfried Bermann Fischer, Bedroht – Bewahrt – Weg eines Verlegers, Frankfurt 1967.

¹³ Meine Lektüre vermittelte aber auch den Eindruck grauer Flecken auf seiner [Konstantin Simonows] Weste, ja - wer hat die nicht, wenn er versucht, sich zu beteiligen.

jetzt nach dem Zerfall des Imperiums weitere fünfzig Jahre später. Wahrscheinlich war es jetzt auch der eigene löchrig gewordene oder gebrochene Panzer, den ich mir selber für lange Jahrzehnte angelegt hatte – und wofür ich mich auch vor mir selbst schämte, der diesen Schock verstärkte.

Pasternak war mir natürlich ein Begriff. Damals, 1959, das war ja das Jahr als ich vierzehnjährig aus der DDR zu meiner Mutter in Westberlin „ausreiste“ - wenige Jahre vor dem Mauerbau. Und das Bild Pasternaks - oder jedenfalls das Bild, das damals den Umschlag seines Dr. Shiwago zierte, wird mir sicher unvergessen bleiben.

Sicher werde ich irgendwann den Film gesehen haben. Die Zusammenhänge hatte ich längst vergessen und ich bin ziemlich sicher, daß die Verfilmung des Romans kaum an die Gedankenwelt, an die Tiefe, an die Problematik des Buches heranreicht. Ich zweifele auch, ob mir damals selbst die Lektüre zu den Einsichten verholfen hätte. Ich glaube auch, daß es weniger um Einsicht als vielmehr um eine Art Erlebnis geht. Ein Erlebnis beruht auf Erfahrungen, auf gelebten und erlebten Emotionen, und erst wenn alle diese kleinen Wirkstoffe im richtigen Verhältnis, der richtigen Temperatur, den richtigen Licht- und Luftverhältnissen zum richtigen Zeitpunkt vorhanden sind, dann kann es (muß nicht) zu dem Erlebnis kommen, das bei dem einen diese Wirkung und bei einer anderen eine ganz andere Wirkung haben kann.

Ich wandte mich Pasternaks „Geleitbrief“ und anderen seiner autobiographischen Schriften zu. Form und Inhalt jenes „Geleitbriefs“ begeisterten mich, vielleicht entsprechend der Perikles'schen Logik,¹⁴ weil in ihnen das zu finden war, was wir nicht (mehr) haben.

Ich habe noch einmal nachgesehen, und festgestellt, daß sich eine Ausgabe des „Geleitbriefs“ tatsächlich schon seit mehr als fünfzig Jahren - bis vor kurzem ungelesen - in meinem Besitz befindet. Sicher wäre es mir aber auch nicht anders ergangen wie Stefan Zweig. Der berichtete, daß manche Texte Montaignes und Renans bei ihm erst in späterem Alter auf Verständnis gestossen wären und er sich ihrem Sinn hinreichend geöffnet hatte. – Und im Gegensatz zu Boris Pasternak war meine schulische Bildung sowohl hier in Berlin (Westberlin von der Schulbildung in der DDR ganz zu schweigen) deutlich unter dem Niveau der Bildung, die Pasternak mitbrachte, als er nach Marburg reiste, um die Philosophie Natorps und Kohns zu studieren. Ich empfinde es als einen Mangel in meinem Leben, daß diese Pforten für mich schon damals geschlossen waren. Ich bedauere diese Entwicklung;

¹⁴ Vgl. 6. Anhang hier in diesem Büchlein - Über Schönheit.

der heute an den zum Abitur, zum Hochschulstudium, führenden Schulen vermittelte Stoff und mehr noch seine Art der Vermittlung ist auf abprüfbares Faktenwissen zugeschnitten. Ihr Zweck ist nicht mehr Bildung sondern höchstens Ausbildung, welche ein Niedergang, wenn man die weitere qualitative Entwicklung der deutschen Abituranforderungen mit dem Niveau damaliger russischer Bildungsstätten vergleicht.

Meinem subjektiven Eindruck und Bedauern habe ich aber sowohl die Hesse'sche Pendelbewegung¹⁵ der Moden und Strömungen in der Geschichte entgengustellen als auch die alte Einsicht aus der Zeit da Amerika noch nicht einmal entdeckt war: „Cualquiera tiempo pasado fué mejor“. „Jede vergangene Zeit war besser.“¹⁶

Für die Zusammenstellung in diesem Büchlein habe ich mich auf drei Namen konzentriert: Pasternak, Achmatowa und Zwetajewa. Jede – jeder - von den dreien repräsentiert für sich selbst und gemeinsam das Milieu der in Russland dünnen, hochkultivierten bürgerlichen Schicht, in der – wie Jakob Burkhardt es ausdrückte - »der Geist warm saß«, weil, nicht obwohl, die finanziellen Mittel bescheiden waren. Die Kinder wurden, wie damals üblich, ehe sie zum Gymnasium kamen, zu Hause unterrichtet und lernten schon hier sehr gründlich die deutsche und die französische Sprache. Die kulturellen Verbindungen mit Westeuropa waren in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg sehr intensiv.¹⁷

Mein mit „Pasternak“ überschriebenes „mystisches Erlebnis“¹⁸ umfasst dann noch einmal drei Namen, nämlich L. O. Pasternak, A. Skrjabin und R. M. Rilke. Leonid O. Pasternak, Boris' Vater, arbeitete als Maler sehr eng mit Leo Tolstoi zusammen, Alexander N. Skrjabin, Komponist und Konkurrent Rachmaninoffs und Reiner Maria Rilke. Drei Namen, drei Quellen, drei Bestandteile, drei Türen zu

¹⁵ Dem liegt der Briefwechsel des Schriftstellers H.H. mit seinem Vetter Wilhelm ? [der China-Forscher?] zugrunde, in dem beide politische Ereignisse und Stimmungen als solche periodische Schwingungen und Wellenbewegungen interpretieren.

¹⁶ – Jorge Manrique (1440 – 1478). José Ortega y Gasset verweist in seinem 1930 (!!) verfassten Buch „Der Aufstand der Massen“ auf diesen doch immer nur teilweise richtigen Anschein. (rde nr.!0, Reinbek 1965, S.19.

¹⁷ Heddy Pross-Weerth, Einführung in: Olga Lewinskaja, Lara – meine Zeit mit Pasternak, Hamburg 1978, S. 11.

¹⁸ Vielleicht bestand das „Erlebnis“ auch einfach nur in der Überraschung mit wohlbekannten Namen konfrontiert zu werden, von deren Zusammenwirken oder Bekanntschaft ich bis dahin nichts wußte.

drei weiten und großartigen Feldern europäischer Hoch-Kultur, Kulturgeschichte der Jahrhundert-wende vor dem ersten Weltkrieg. Es sind Welten voller Zauber, immer neue alte Namen Tolstoi, Nietzsche, Lou Andreas Salome¹⁹, Freud, Majakowski, die Achmatowa, Marina Zwetajewa, Paul Natorp, werden genannt, ihr Glanz erhellt, erblüht, vergeht. Es erinnerte mich an das Kaleidoskop der Räume in Hermann Hesse's „Steppenwolf“, ein Labyrinth von „Stufen“ und Gängen, die im Leben zu durchwandern sind: Marburg, die Einheit der Kunst, die Einheit des Lebens mit der Natur, miteinander verwoben, ziehen aneinander vorbei.

Bei Anna Achmatowa und bei Marina Zwetajewa waren die Weite und hohe Qualität der künstlerisch-ästhetischen Vorbildung schon im frühen Kindesalter beginnend nicht weniger intensiv, faszinierend und schon fast das Wohl des Kindes infragestellend. Alle drei waren also ein Beleg dafür, daß Rußlands künstlerisch schon damals zur Weltspitze gehörte und jede Form von banausisch und geschmacklich barbarischer „Weiterentwicklung“ nur mit einer gezielten kulturellen Entwurzelung des Volkes, das seiner Spitze beraubt war, erklärt werden kann.

Auch wenn die Mehrheit (Bolschewiki) der russischen Sozialdemokraten vor 1917 zahlenmäßig nur eine kleine Gruppe bildete, die sich nur auf Teile der Intelligenz und der Arbeiterschaft stützte ist doch anzumerken, daß ihre extremen Positionen, damals innerhalb der russischen Intelligentsia und selbst in Fabrikantenkreisen vielfach geteilt wurden. So gab es reiche Förderer der Partei und ihrer Bestrebungen. Nach der Revolution und nach dem Bürgerkrieg ging deren Unterstützung und Beteiligung an der „neuen Ordnung“ recht allmählich zurück. Die Mehrheit der alten Bolschewiki waren hochgebildete Menschen. Gespräche die Pasternak mit Trotzki bzw. mit seinem langjährigen Förderer Bucharin geführt hatte gehörten sicher zu dem Material auf das Pasternak zurückgreifen konnte, als er später – wahrscheinlich schon während des Krieges – oder unmittelbar danach – mit dem Schreiben am „Dr. Shiwago“ begann.²⁰

Die oben versprochene Begründung und Motivation, wie es zu diesem Broschürenprojekt gekommen ist, habe ich jetzt dargestellt. Vielleicht ist das als Motivation, sich damit zu beschäftigen noch zu wenig, denn ich habe ja mehr oder

¹⁹ Lou Andreas-Salome, Freundin Nietzsches, später u.a. Rilkes Vertraute, man muß ihre Bücher lesen, die Biographie über sie, ihre Nähe und wechselseitige Freundschaft zu Sigmund Freud.

²⁰ In Briefen an Pasternak aus dem Jahr 1948 findet sich von Ariadna Efron, Marina Zwetajewas Tochter, ausführliche Kritiken an seinem im Werden befindlichen Werk.

weniger nur meine persönliche Betroffenheit dargestellt. Um Dich nun zu veranlassen, Dich tatsächlich mit dem Thema zu beschäftigen, möchte ich noch zwei weitere Überlegungen anführen.

Und wieder fällt es mir schwer sie zu benennen. Sicher hatten schon die alten Griechen dieses Problem und haben ihre Götter mit den Eigenschaften Zeit, Schönheit, Liebe, Vorsehung und Schicksal, Weisheit, Ordnung usw. versehen. So besaß keiner der Götter die Allmacht, jeder war in gewisser Weise von allen anderen abhängig. Vielleicht war Homer, der erste, der indirekt versucht hat, eine Vorlage zu geben, damit das systematisiert werden konnte.

Ein anderes Feld von Gesichtspunkten mit denen sich die Völker, ihre Denker, ihre Weisen beschäftigten, waren die Begriffe des Schönen, des Guten und der Sinn. Diejenigen, die von der Liebe zur Weisheit, der Philosophie erfaßt waren, fragten nach dem Sinn des Lebens. Vieles was gedacht und gefunden, und sogar aufgeschrieben worden war, wissen wir heute nicht mehr. Und doch hat es den Anschein, als habe sich schon sehr früh der Einsatz für die Gemeinschaft, für das Rudel, den Stamm als höherwertiges Ziel, als orientierender „Sinn des Lebens“ herausgebildet. Unsere heutige Kultur, unser Denken, unsere Wertwelt hat ihre Ursprünge in der geistigen Welt der Griechen, vor allem der Athener. Es hat den Anschein, als habe im Denken dieser Griechen die Sorge um den Tag, um das tägliche Überleben einen niedrigeren geradezu verachtenswerten Rang gehabt („idiotisch“ - vgl. 6. Anhang). Mir erscheint es so, als habe es schon damals den immerwährenden Konflikt zwischen den Anhängern einerseits der Freiheit, des Schönen und des Schöpferischen und andererseits den Befürwortern der Nützlichkeit, des Utilitarismus und der rigiden militärischen Ordnung gegeben.²¹ Hie Athen und dort Sparta. Vielleicht überstrapaziere ich den historischen Gegensatz.²² Dennoch möchte ich

²¹ Daß Ordnung, Klarheit, Gesetz usw. auch etwas entlastendes, befreiendes haben, und daß der Gegensatz vielleicht auch in jedem Menschen ruht, wie die Zwei, der Zweifel, erwähne ich.

²² und dem Es gab Zeiten, da galt es als unfein, am Schönen Genuss zu erleben:

„*Wolf*“:

Ja, das ist eine sehr schöne Anekdote, die übrigens wirklich passiert ist mit Heinz Zöger [später der Ehemann von Carola Stern] ein Mann, der damals Chefredakteur vom Leipziger Rundfunk war, wo ich als Hilfsredakteur 1951 begann brachte ich ein Rilke- Gedicht in einer Sendung.

den Gedanken noch ein wenig ausmalen. Nomen est omen. Auch die Wahl der Namen in alter und uralter Vergangenheit enthalten Aussagen, die mir erst jetzt auffallen. **Sparta** war der Staat (die Stadt) der militärischen Ordnung, in der die Kinder schon früh an den Staat zur gemeinschaftlichen Aufzucht abzu-treten waren. Das Leben insgesamt wird dort spartanisch und wohl für alle gleich gewesen sein. **Athen** dagegen steht für mich für Schönheit, Kunst, Harmonie, Entwicklung der unterschiedlichen Fähigkeiten der Menschen und dem freiwilligen Einsatz für die Polis, die Stadtgemeinschaft als höchstem Ziel im ständigen edlen Wettbewerb bester zu werden.

Und sowohl der historische SPARTA-kusaufstand der Sklaven mit dem Ziel zu Sklavenhaltern aufzusteigen als auch der mit „Karl und Rosa“ sympathisierenden Kämpfer scheinen sich um Kunst und Kultur einen feuchten Kehrriech gesorgt zu haben. Nomen est omen, ich schrieb es schon. Ich habe oben schon hervorgehoben, daß viele Bolschewiki, viele linke Sozialdemokraten (sowohl) in Rußland und (natürlich auch) in Deutschland sehr gebildete Menschen waren.²³ Rosa Luxemburg

Gaus:

Es musste Geld verdient werden, denn Sie hatten gerade – ich komme darauf – Christa Wolf geheiratet.

Wolf:

So ist es. Wir bekamen unser erstes Kind. Christa studierte weiter bei Hans Meier in Leipzig. Ich konnte nicht nebenbei studieren. Und die Geschichte ist - wie gesagt ich brachte ihm meine Sendung, war ein Rilke - Gedicht drin. Und er sagte, spätbürgerliche Dichtung, das kommt nicht bei uns in Frage. Ich sagte, das ist doch ein ganz gutes Gedicht. Na ja, sagte er, wenn wir abends, wenn ich mich von dem Kram hier erhole, da lese ich auch Rilke. Das wurde einem höheren Funktionär erzählt. ‚Was sagen Sie von so einem Genossen? Er verbietet es für die Sendung aber abends liest er’s?‘

‚Das kommt darauf an‘, sagte der. ‚Will er sich weiterbilden - oder hat er Genuss dabei?‘

Und das war dann bei uns eine stehende Redewendung. Der hat bei dieser oder jener Gelegenheit Genuss dabei.“

Zitiert nach Günter Gaus im Gespräch mit Gerhard Wolf, 15.10.2003.

²³ Eine Taube macht noch keinen Sommer, aber das Haus Morosow, eine russische Fabrikantenfamilie war für ihre finanzielle Förderung der Bolschewiki bekannt. Hanns und Gerhard Eisler stammen wie ihre Schwester Ruth Fischer aus einem Wiener Professorenhaushalt. Der Vater war Autor eines Standardwerkes zu philosophischen Fragen. Es ist auch durchaus nicht untypisch, daß der spätere sowjetische Außenminister Molotow ein Cousin

wäre es wie Lunatscharski im Leben nicht eingefallen, die kulturellen Werte und Normen aus der Welt zu schaffen. Rosa Luxemburg war entsetzt über die russische Revolution. Kultur und menschlicher Umgang gehören zusammen. So ging es auch Käthe Kollwitz, sie war engstens mit dem revolutionären Flügel der deutschen Sozialdemokratie verbunden. In ihren Aufzeichnungen und autobiographischen Aufzeichnungen äußert sie sich schockiert über die Spartakuskämpfer, nicht weniger als über die andere Seite, von der sie vielleicht auch nichts anderes erwartet hatte.

Damit schliesse ich meinen Exkurs zu SPARTA und spartanisch und SPARTAKUS.

Der Mensch braucht zum Leben Kultur, menschlichen Umgang miteinander, ohne ihn kann er nur verkümmern. (In wie weit militärischer Umgang nicht schon zur unmenschlichen - mehr maschinellen Seite des Umgangs zählt, ist ja schon eine Frage.)

Erst der menschliche Umgang, menschliche Nähe und Wärme, erst das Schöne, Musik, Kunst und Literatur machen das Leben lebenswert.

Die Griechen, und das heißt dann eigentlich immer, die mit den Athenern geistig verbundenen, haben ihre Liebe zur Poesie, zur Kunst verschieden begründet. In den alten Schriften (vgl. 6 Anhang) wird der göttliche Charakter der Poesie und Kunst hervorgehoben, mit der die Sterblichkeit der Menschen überwunden werden kann. Poesie, Schönheit begründet oder verwirklicht also ein Stück Überwindung von Zeitlichkeit und Diesseits.

Einen weiteren Zugang habe ich in den Beschreibungen Ryszard Kapuściński's: „Meine Reisen mit Herodot“ gefunden. Kapuściński, Weltreisender, polnischer Korrespondent in Indien, China, Afrika, Algier, Dar es Salaam und Lateinamerika schreibt: „Und so wie ich mich einst danach gesehnt hatte, die Grenze im Raum zu überschreiten, so fasziniert mich jetzt das Überschreiten der Grenze der Zeit.

Ich befürchtete, ich könne in die Falle der Provinzialität tappen. Den Begriff der Provinzialität verbinden wir gewöhnlich mit dem Raum. Provinziell ist jemand, dessen Denken sich auf ein marginales Gebiet beschränkt, dem er eine übermäßige, universelle Bedeutung zumißt.

Doch T.S. Eliot warnt vor einer anderen Provinzialität, nicht der des Raumes, sondern der der Zeit.“²⁴

des oben erwähnten großartigen Komponisten Skjabin war.

²⁴ Ryszard Kapuściński, Meine Reisen mit Herodot, 2004, S.347

»In unserer Zeit«, so schreibt er in seinem Essay über Vergil aus dem Jahr 1944, »wo die Menschen mit immer größerer Vorliebe Weisheit mit Wissen und Wissen mit Informiertheit verwechseln und Lebensfragen mit den Mitteln einer technisch-mechanischen Begriffswelt zu lösen suchen, entsteht eine neue Art des Provinziellen, der man vielleicht schicklicher Weise einen anderen Namen geben sollte. Es ist eine Provinzialität nicht des Raumes, sondern der Zeit; eine Provinzlerhaftigkeit für die die Geschichte nichts weiter ist als eine Chronik menschlicher Planungen, die der Reihe nach ihre Schuldigkeit getan haben und dann zum alten Eisen geworfen worden sind; eine Provinzlergesinnung, der zufolge die Welt ausschließlich den Lebenden angehört, während die Toten keinen Anteil an ihr haben.«²⁵

Weil mir das Überzeitliche wie auch das Sinnliche, das Emotionale, vielleicht auch das Quasi-Religiöse, das Achtsame, das sich zum Teil einer verbalen Beschreibung entzieht, in unserer rationalen Zeit viel zu kurz zu kommen scheint und es mir auch so scheint, als sei genau das die allgemeine Tendenz, möchte ich mich ihr deutlich entgegenstellen. Je mehr unser praktisches Leben durch Technik und Maschinen erleichtert und bestimmt wird, um so wichtiger wird es für uns, die wir auch selbst vergänglich sind, unsere menschliche Seite unserer Gefühle, der Wärme, der Liebe zu zelebrieren und sie keineswegs auf der Altar des Schneller, Höher, Weiter zu opfern. Denn das ist es doch, was bleibt, und wofür sich zu leben lohnt.

²⁵ T. S. Eliot, Was ist ein Klassiker? (Vergil, 1944) in: Ausgewählte Essays, Berlin, Ffm. 1950 (Suhrkamp) S. 507f

Einige Briefe von Boris Pasternak

Zehn der ersten Briefe, die Boris Pasternak nach langen Jahren ohne Kontakt kurz vor seinem Tode in deutscher Sprache an den S.Fischerverlag richtete, habe ich hier abgedruckt: Alle nachfolgenden Briefe schrieb er in seinem eigentümlichen, vom lexikalischen abweichenden, manchmal geradezu sprachschöpferischen Deutsch:

Frau Fischer²⁶ schreibt:

Seine erste handschriftliche Postkarte rührte mich zu Tränen, als ich sie in seinem ausdrucksvollen Deutsch las:

(1)

»26. September 1958

Lieber, sehr verehrter Herr Fischer, ich beeile mich, Ihnen den Empfang Ihres seelenvollen, edelmütigen Briefs zu bestätigen. Insbesondere danke ich Ihnen für den herzlichen, persönlich gefärbten Zug Ihres Schreibens ... Dieser freundliche Ton beglückt mich mit einem Gefühl geistiger Nähe zu Ihnen und Ihrem Tätigkeitskreise. – Falls Sie irgendwann nochmals Anlaß oder Wunsch fassen, mich mit einem Briefe zu erfreuen, benützen Sie bitte die folgende Landhausanschrift: Peredelkino bei Moskau für mich.

Ein Exemplar der deutschen Buchausgabe zu haben, wäre eine große Freude für mich.

Wundern Sie sich bitte nicht und seien Sie gar dadurch nicht gekränkt, daß ich Ihren breiten, freigebigen Brief mit einer kargen ununterschiedenen Postkarte beantworte. Das geschieht ihres sichersten Erreichens halber. Hoffentlich werde ich an Sie künftighin auch lange Briefe in Umschlägen richten, will aber heute nicht die Äußerung meines Entzückens wegen der neu errungenen Freundschaft ins Unbestimmte verschieben, und in dieser Weise kommt sie an Sie am ehesten an. Es ist eine lebhaftige Genugtuung für mich, daß mein Buch Ihnen und den Ihrigen zusagt. Es ist meine Überzeugung, daß wir in Tagen der Folgen und Schlußergebnisse und nicht der Fortsetzungen des Altgeschauten und Erlittenen leben, daß das wenige und einzig wichtige, das durch Kriege und Umwälzungen bewirkt werden sollte, längst erreicht, bewiesen und eingepaukt ist. Man braucht die Kehle darüber nicht mehr

²⁶ Entnommen: Brigitte B. Fischer, Sie schrieben mir oder was aus meinem Poesiealbum wurde, dtv. 1992, Seite 421-441.

1.1 Boris Pasternak: Briefe an B. Bermann-Fischer 1958-60

heiser zu schreien. Ich wundere mich über Künstler und Denker, die noch den vielen unnützen abgelebten politischen, ästhetischen und anderen Formen und Gegenformen Treue bewahren, da doch nur der neue, unbegriffene und kaum aufgekeimte Inhalt in Betracht kommt, wie es die Felder und Schößlinge nach dem 30jährigen Krieg oder dem Absturze des Tatarenjochs waren. Eine neue Zeit hebt an. – ... Ich beschließe meinen Brief mit dem Ausdruck der tiefsten Hingabe an Sie und die hochverehrte Frau Fischer.«

(2)

» 14. Dezember 1958

Liebe, geehrte gnädige Frau, wie leicht war es mir, den ersten Briefen Herrn Fischers dankbar entgegenzueilen, wie auf immer zahlungsunfähiger Schuldner bleibe ich angesichts Ihrer zwei Briefe und auch des Schreibens Ihres Mannes.

Diese Briefe von Ihnen sind eine ganze Welt von Gedanken und Gefühl. Die Ehre, die Sie mir mit ihnen erweisen, ist nicht minder als diejenige, die mir der Verlag so enorm bezeigt, indem er das Neujahrsheft²⁷ ausschließlich mit mir so geschickt und geschmackvoll ausfüllt.

Also verzeihen Sie, daß ich nicht nur Ihre Freigebigkeit so lange unbedankt und unbeantwortet ließ, aber auch, daß Sie hier keine Ihren Zeilen vergleichbare Antwort finden. Ihre Überlegenheit ist meine Entschuldigung. Und ich schwieg nicht wegen irgendwelchen Hindernissen. Einfach verbrachte ich den Monat in einer handwerksartigen entkräftend angestregten übersetzerischen Facharbeit, um die gefährlichen Unannehmlichkeiten, die um mich brausten, nicht zu hören ... Wegen der Unmöglichkeit des raschen Postverkehrs und des Sichberatens: Einem Schauspieler, der Gedichtvorlesungen veranstaltete und mich wegen der meinigen um Rat fragen wollte (da ich noch jung und legal war) antwortete ich, daß jedes Kunstwerk, wenn es echt und vollkommen ist, posthum auch bei den Lebzeiten des Verfassers sei. Es sei also Niemand um Aufschlüsse und Erklärungen (die dem wahren Werke nichts hinzutun und beibringen können) zu bitten. Wenn es unwahr und unvollkommen, ist die Sache nicht wert des Wortverlierens. Sie brauchen mich auch wegen der Prosaanthologie um nichts zu fragen. Gehen Sie vor ohne meine Beratung.

Unter unzähligen Briefen, die ich von allen Weltecken bekomme, von Verrückten (Klagen über Gerichte, Regierungen, waltende Königshäuser usw.), von praktischen Ratgebern (die mir vorlegen, den Preis nicht abzulehnen, sondern ihnen abzutreten um der Hälfte oder des Zehntels usw.

²⁷ »Neue Rundschau«.

1.1 Boris Pasternak: Briefe an B. Bermann-Fischer 1958-60

willen, den sie mir davon einräumen), von begeisterten jungen Lesern und Leserinnen, die mir manches Schöne und Herzliche sagen und um Photos und Autogramme bitten ... Unter diesen und anderen Kategorien von Briefen gibt es Bitten um materielle Hilfe von Innen und in der auswärtigen Post. Die ersten zu befriedigen bin ich einstweilen zu verschieben genötigt, da meine Geld- und Rechtsangelegenheiten in eine augenscheinlich lange Schwebelage gekommen sind, bis ein Machthaberaphorismus, der auch immer ausbleiben kann, sie nicht entscheidet. Die Bitten zweiter Art werde ich im nächsten durch Ihre oder Kurt Wolffs oder Feltrinellis Vermittlung zu gewähren bitten.

Nun gebe ich Ihnen endlich Anlaß, frei aufzuatmen. Nehmen Sie bitte meine besten Herzenswünsche sowohl wie die Bezeugungen tiefster Ergebenheit in Empfang.

Bestätigen Sie bitte so schnell als möglich das Ankommen dieses Briefs, was doch von einem gewissen Zweifel begleitet ist. Schreiben Sie mir bitte über den Beschluß der schwedischen Akademie. Man sagt, nicht nur der Ehrentitel sei mir bewahrt worden, sondern auch alles Übrige, woran ich nicht glaube, weil es, wie ich nach dem Hörensagen glaube, den Statuten der Institution widerspricht ...«

(3)

» 5. Februar 1959

Liebe Frau und Herr Fischer, ich beuge mich, ich breche zusammen, ich untergehe unter der Last und Menge der Briefe, von welchen ich, nur den kleinsten Teil zu beantworten (und das auch mit schrecklichen Verspätungen) imstande bin und darf und will. Ich werde mich also in aller Kürze fassen.

Die Auswahl des Fischer-Bücherei Bändchens ist sehr gut. Ich danke Ihnen, den Übersetzern und allen und habe nichts einzuwenden. Überhaupt mein Weigern, meine ausweichende Art über fast alles aus meiner >Vorzeit< zu sprechen, muß man nicht zu nahe zu Herzen nehmen. Die Verleger, Übersetzer und andere, daran Beteiligte, sollen sich über diese Entfremdung nicht beleidigen. Sie gilt nicht ihnen, sondern eben dieser meiner Vergangenheit. Ich bin nicht mit ihnen, aber mit mir selbst unzufrieden.

Aber werde ich fähig sein, in den wenigen Jahren, die mir noch geblieben, den Zeitverlust von fünfzehn Jahren reinen Übersetzungshandwerks durch neue Originalarbeit nachzuholen? Sehr zweifelhaft. Habe ich also Recht und Möglichkeit alles, was ich vor Schiwago schrieb (aber auch wirklich alles) aufzugeben und darauf völlig zu verzichten? Wahrscheinlich ist das unmöglich. Man muß einige Ausnahmen zulassen. Welche denn? Ob ich das wüßte!

1.1 Boris Pasternak: Briefe an B. Bermann-Fischer 1958-60

... Jetzt aber, da nicht nur in Deutschland, aber überall man alles, meinen ganzen Gesamtmißerfolg veröffentlicht haben will und das teilweise erreicht zu haben scheint, ist es spät, darüber zu trauern. Was mir jetzt bleibt, ist dieses Meer des Ungewollten überzuschwimmen und nicht darin zu ertrinken...

Viele, sehr viele Briefe gehen verloren ... Mehrere an mich gewendete Briefe sind auch in diesen Monaten abhanden gekommen. Vier Monate meines Briefwechsels mit Frankreich sind in beiden Richtungen einfach ausgestrichen. Das muß uns aber nicht entmutigen. (Ihre Gratulation aus Italien habe ich zu seiner Zeit erhalten.) Fahren wir fort, uns einander per Post zu schreiben.

Über Geld will und darf ich einstweilen mich mit Niemandem von Ihnen unterhandeln. Was würde es mir helfen oder nützen, wenn ich etwas Klares davon wüßte?

... Was den beabsichtigten umfassenden Gedichtband betrifft, habe ich das dazugehörige Manuskript (>Wenn es aufklart<) durchgesehen. Ich selbst hätte nicht können das alles ausführlicher und sorgfältiger zu versehen als jemand die Güte hatte, es zu tun. Der Titel >Wenn es aufklart< bleibt für diese Gedichtreihe ...

Die Auswahl will ich keineswegs beeinflussen. Das muß der Redakteur der Sammlung tun. Möge er sich nur durch das Gefühl des unmittelbaren, unwiderstehlichen, freien und aufrichtigen Gefallen lenken lassen, nicht durch Nebenrücksichten der Mode, der politischen Gewürztheit usw. usw. Z. B. wenn das Gedicht >Der Nobelpreis< (in der Ergänzung) kein dichterisches Stück an und für sich ist, soll der Nebenwert des Gedichts ihn nicht bestechen. Ebenso die Gedichte >Die Seele< und >Änderung<, die mich kalt lassen.

Als ich die Reihe übersah, schien mir das >Bacchanal< das Beste zu sein, vielleicht das einzig lebendige, das mich hinriß.

Ich unterbreche den Brief, ohne ihn umzulesen. In Dankbarkeit und Verehrung –

Ihr B. P.«

(4)

»Den 6. April 1959

Frau und Herr Fischer, liebe, tiefgeschätzte Freunde, o des Verdrusses, wenn ich nur Ihnen alles erzählen dürfte!

Halten Sie mich nicht für vergeßlich und undankbar. Ich hätte mich sofort bei Ihnen für das schöne Wörterbuch bedanken sollen, welches ich nach einem kurzen Aufenthalt im Kaukasus bei mir zu Hause vorfand (es werden neue unverschämte Bitten um Bücher dank Ihrer gütigen Bereitwilligkeit auftauchen).

1.1 Boris Pasternak: Briefe an B. Bermann-Fischer 1958-60

Aber das schöne Geschenk war nicht das Einzige, was mich nach der Heimkehr erwartete. Die Beschreibung alles dessen will ich mir und Ihnen ersparen. Wohlwollende Gönner raten mir, mich des Briefschreibens gänzlich enthalten. Sollte man auch dem Luftein- und ausatmen entsagen? Also werde ich seltener von mir hören lassen und kurz-gefaßter sein. Mir aber darf und soll man schreiben, wie früher. Ich weiß nicht, ob ich die Gelegenheit hatte, Ihnen folgende Bitte anheim zu legen. In Marburg/L. wohnt eine Frau Käte Becker, mit einer lebhaften, offenbaren Schriftsteller-ader. Sie ist Inhaberin der Gasolin Tankstelle Marburg an der Bundesstraße (Marburg Krummbogen 57). Sie hat mich zu meinem Geburtstag beglückwünscht und beschenkt, aus dem einzigen Grunde, daß sie aus einer hessischen Zeitungsmeldung ersah, daß ich im Jahre 1912 in Marburg studiert und nachher die Stadt schön beschrieben hatte. Sie ist nicht die Einzige, die mir aus Marburg schreibt, aber das ist ein Ausnahmefall, lebendig und rührend. Mit Ihrer freundlichen Hilfe möchte ich der Frau eine wertvolle, fühlbare Überraschung machen. Den Dr. Schiwago muß sie unbedingt per Post zum Geschenk bekommen und dann von mir weiter nichts, außer vielleicht die neuen Gedichte (Wenn es aufklart) ... aber nichts von meinen Expressionismussünden!! Doch ein paar andere Bücher. Die Frau ist reiselustig. Vielleicht einige Städtebeschreibungen (Monographien mit zahlreichen Abbildungen, Schweizlandschaften, italienische Städte, Venedig, Florenz, Rom). Das ist noch nicht alles (sagen Sie doch, wie weit die Gewissenlosigkeit reicht!). Wenn Jemand von Ihrem Verlage im Auto die Straße angefahren käme und in Marburg an der Tankstelle hielte, wäre es nicht möglich (Marburg ist gartenreich und mit einem Blumenstrauß ist die Frau im Sommer nicht zu verwundern) eine große Torte, oder vielleicht etwas Besseres, was Sie oder Ihre Frau Gemahlin mir vorsagen würden, dazubringen?

Dann habe ich einen ganzen Haufen anderer Beschwerneisse für Sie. Ich beabsichtige drei verschiedene Arbeiten in Vers und Prosa zu schreiben, ein Theaterstück aus russischer Wirklichkeit gegen die Zeit der Befreiung der Hörigen, dann eine Dichtung über Freiheitsdurst als bis zum Wahnsinn steigenden Naturziel, in Anlehnung an irgendeinen slavisch-illyrischen, dalmatinisch-adriatischen Stoff, halberdachten, halb aus Büchern geschöpften, wenn ich mir dieselben bezöge und da etwas zu finden wäre. Für die dritte Arbeit, die mit Georgien, mit vorchristlichen Altertümern, der ersten Christenzeit, Archäologie, Ausgrabungen und Funden verbunden ist, werde ich Sie sogleich um vier Bücher bitten. Meinen Gymnasial- und Universitätsbüchervorrat habe ich während meines Lebens mehrmals und ohne Rest verschenkt und veräußert. Klassische Wörterbücher also fehlen mir. Schicken Sie mir gütigst infolgedessen das 1. griechische und 2. lateinische Wörterbuch aus derselben beidersprachigen Langenscheidt-schen Serie. Dann (die

1.1 Boris Pasternak: Briefe an B. Bermann-Fischer 1958-60

Anzeichen entnehme ich zweien Recensionen in der Wiener bibliographischen Zeitschrift >Biblos<), dann zwei Bücher über die Qumramfunde: 3) Davies, A. Powell, der Fund von Qumram (deutsche Übersetzung der Arbeit). Die Schriftrollen vom Toten Meer ... Wiesbaden, Brockhaus 1957 und 4) (aber auch das >3< reicht aus, vielleicht ist das >4< viel zu kostspielig und für ein Postkreuzband zu schwer an Gewicht) denn 4) Burrows, Millar, die Schriftrollen vom T. Meer (deutsch) München, Beck, 1957. Ich hoffe, der eingeschriebene Brief will Sie erreichen. Ich habe mit Ihnen Glück, zum Unterschied von Manchen, an die meine Briefe fast alle verlorengelangen ... Aber wenn Ihnen, den Collins oder den Gallimards (schreiben Sie bitte ihnen darüber) eine Idee käme, mir etwas von meinen Neuerscheinungen (ich kenne fast nur den Roman, weiter beinahe nichts) zu schicken, würde es für mich eine Freude sein.«

(5)

»Den 31. Juli 1959

Liebe und verehrte Frau Fischer, ich habe mir vorgenommen, von dem angenehmen Briefschreiben abzustehen und nur richtige unvorgeheuchelte Arbeit zu verrichten. Das schwerste war mir während [430] dieser Enthaltungswochen Ihre Engelsbotschaft unbeachtet und unbedankt zu lassen. Nun kann ich der Versuchung nicht weiter widerstehen. Das will aber wahrscheinlich kein wahrer Brief werden. Suchen Sie hier nichts als dankbare Blicke und Ausrufungszeichen ... Es war mir leicht, Keils Errungenschaften zu beurteilen und zu bewundern. Geschweige, daß es wirklich ausgezeichnete Leistungen der Dicht- und Übersetzungskunst sind, sind auch die Originale normale Menschenerzeugnisse, was die Sache sehr verklärt und erleichtert. Oh, wieviel Zeit ich zum Fehlen hatte, oh wie wenig mir zum Verbessern und Nachholen bleibt! Hier wollte ich eine Einführung in alle künftige Ästhetik für Sie schreiben, wurde aber die heutige Post in großer Zahl hereingebracht und damit die Zeichen meiner Anbetung und Treue nicht außer Ihrem Wissen bleiben und verkommen, beeile ich mich zu unterzeichnen als Ihr ergebener Diener

B. Pasternak«

(6)

»Den 9. September 1959

Liebe und verehrte Frau Fischer, wieder ist es noch nicht die Zeit, einen langen Brief an Sie zu schreiben. Ich will nur die Ankunft des Ihrigen vom 18. 8., aus Ihrer toscanischen casa, Ihnen dankbar ankündigen. Sonderbar ist es mir die ganze letzte Zeit zu Mute. Die Arbeit geht sehr

1.1 Boris Pasternak: Briefe an B. Bermann-Fischer 1958-60

langsam vorwärts. Ich arbeite nicht mehr als zu zwei Stunden täglich. Nicht daß die Absicht, eine unbegründete Selbsttäuschung wäre, daß dieses Ding zu schreiben kein natürliches Bedürfnis für mich bildete. Aber, genommen, daß nach einem unabsehbar langen Fortschleppen dieses Stück sich sogar als ein mächtiges Meisterwerk herausstellte, in meinem Dasein, in meinem Lebenswege wird es schon nicht jene Geltung haben oder jene Rolle spielen, wie es früher der Fall war. So unabänderlich fatal ist diese Schicksalsform geworden, daß sie durch Kunsterzeugungen, durch Wille und Eifer nicht zu leiten und zu lenken ist ... Und, da dies alles immer mit zuverlässigen, erfüllbaren Lebenstrieben verbunden ist, schwächt wahrscheinlich diese Aussichtslosigkeit meinen Fleiß.

Ich war nie Nietzschekenner, Nietzscheverehrer. Jetzt, wo ich keine Hoffnung hegen darf, jemals vom Fleck in die heitere Welt zu kommen, so möchte ich, daß wenn nicht ich, wenigstens meine Photographie seine Gedenkstätte durch Besuch würdige. Ich komme mir jetzt vor als eine der Verwirklichungen seines fiebernd bitteren, wahnsinnig wirksamen und vollen Alleinseins ...

Das ist kein Brief. Was will ich mit diesem Unsinn. Aber etwas Gescheites ist noch zu sagen: der Thornton Wilder gefällt mir außerordentlich, entzückt mich! Grüßen Sie bitte von Herzen Ihren Herrn Mann.

Ihr B. Pasternak«

(7)

»Den 14. November 1959

Liebe Frau Fischer, danke von Herzen für Ihre unschätzbaren Zeilen und die Einladungskarte ... Ich werde eine Zeitlang nicht im Stande sein, viele und lange Briefe zu schreiben ... Ich erlaube mir, aus den Worten Ihrer Karte zu folgern, daß Sie mir mein Schweigen großmütig verziehen haben ...

Die Haufen der Briefe, die zu erwidern mir das reinste Freudenbedürfnis zu anderer Zeit wäre (und hoffe ich dereinst, vielleicht im Frühjahr auch sein wird), teilen sich in zwei Fächer ein: Theaterbezirk und Dichterbranche. Es ist mir eine wahre Herzenspein, zum Geschenk gesandte Sammlungen wie z. B. von T. S. Eliot oder Stephen Spender nicht augenblicklich besprechen zu können, und Briefe an sie ins Unendliche aufzuschieben. Ist es aber nicht meine Pflicht, das neue Schriftstück (mit all dem Inneren, das dazu führte) dem fast unerreichbar schwierigen Ziele, einer vollen äußeren Verkörperung zu unterwerfen? Und wieviel Zeit und Mühe fordert das Ziel! ... Beste Grüße und Wünsche von allem Herzen

Ihr B. P.«

1.1 Boris Pasternak: Briefe an B. Bermann-Fischer 1958-60

(8)

»Den 17. Dezember 1959

Prost Neujahr, liebe gnädige Frau Brigitte, übermitteln Sie bitte meine besten und lebhaftesten Weihnachts- und Neujahrswünsche an Herrn Dr. G. Fischer. Die Geschenke kommen vom Verlag eins nach dem anderen (letztens die Schallplatte und die Neue Rundschau), kommen und überholen meine Möglichkeit, mich dafür zu bedanken, mich darin hineinzulesen. Die ausgezeichneten Leistungen Celans ..., die Tatsache, daß es junge Dichter gibt, ist mir bewußt. Es drückt mir schwer das Herz, daß bei mir immer noch unbeantwortete Gedichtsammlungen von T. S. Eliot und Stephen Spender liegen. Daß ich nie etwas über Kafka oder andere zugesandte Bücher äußerte, bedeutet nicht, daß ich nichts davon zu sagen habe oder daß alle diese Namen für mich völlig neu wären (aber meine Freude über den glänzenden Thornton Wilder wiederhole ich in jedem Brief). Doch mein Zeitmangel ist unbeschreiblich. Das dramatische Stück, die >Blinde Schönheit<, zu vollführen ist Ehrensache, ist Ehrenpflicht für mich. Es ist unmöglich, nachdem man (infolge der langjährigen und vielen Übersetzungen) so unerhört wenig eigenes hervorgebracht hat, so unendlich lange an dem Erfolge einer einzigen Arbeit sich schma-rotzerhaft zu weiden. Das ist abgeschmackt und gemein. Aber natürlich nicht aus dieser Nebenveranlassung möchte ich fleißig sein. An dem Schriftstück zu arbeiten und zu feilen habe ich meinen inneren Antrieb und mein heißestes Verlangen.

Das Leben geht aber immer voran, übereilt mich, bringt Geschehnisse, Trübungen, Ablenkungen, Verwirklichungen. Aber daran, daß die Arbeit so langsam vorwärts schreitet (so war es auch mit dem Dr. Sch.) sind diese Lebenskomplikationen am wenigsten schuld. Ich gehöre zu jenen, die sich aus der Lieblingsarbeit eine Galeerenplackerei immer machten und machen. Man schreibt auf viel, viel weniger als man umarbeitet und verändert und, oh Gott, o Gott, bis zum Wahnsinnigwerden streicht und streicht und streicht ... Eine Woche spielte das Hamburger Schauspielhaus hier zu Gast

Über die rege funkelnde Frische und hohe Pracht der Darstellung werde ich mich diesmal nicht verbreiten, geht doch auch ohnedies der Brief in die gefährliche Länge. Aber es gibt eine Nebenkleinigkeit, die ich hier, meiner Bitte halber, streifen muß. Wenn mich meine eitle Dummheit nicht blendet, waren die Leute gegen mich außerordentlich lieb und nett.

Nun möchte ich ihnen etwas zum Andenken übergeben. Wenn Sie und Ihr Herr Gemahl mit der Ausstattung meines Gedichtbandes zufrieden sein werden (in Amerika z.B. setzte man ein Ungeheuer auf den Deckel mit der Anmaßung oder Behauptung, das sollte ich sein), wenn ferner die Vorzeichen der Aufnahme Ihnen einen günstigen Eindruck machen werden, wenn, mit einem Wort, das Präsent etwas taugen wird und nicht beleidigend nichtig den Empfängern

1.1 Boris Pasternak: Briefe an B. Bermann-Fischer 1958-60



Begegnung Boris Pasternaks mit den Künstlern des Hamburger Schauspielhauses in Moskau. Foto: Lara,²⁸ a.a.O.

erscheinen wird, möchte ich Sie bitten, den Verlag zu bewegen, das Buch in meinem Namen an eine Menge der führenden Personen am Hamburger Theater zu versenden. An Fr. Ella Büchi, an Frau Elisabeth Göbel, an Fr. Ehmi Bessel und Herrn Werner Hinz (das sollen Eheleute sein, wie ich höre). An Herrn Gustaf Gründgens. Wann hoffen Sie, die >Gedichte< gedruckt und erschienen zu sehen? Ich breche den Brief unerwarteter Weise ab.

²⁸ Foto: Olga Iwinskaja, Lara, *Meine Zeit mit Pasternak*, Hamburg 1979, S.235, Fayard Paris.

Dankbar und ergebenst –

B. Pasternak«

(9)

»Den 18. Dezember 1959

Liebe gnädige Frau, das ist eine Ergänzung zu meinem vorgestrigen Briefe, besser gesagt eine Fortsetzung meines steten aufdringlichen Bettelns. Verzeihen Sie mir, daß ich Sie so oft belästige. Aber den Brief vom 16. schrieb ich Ihnen nach der Faustaufführung, einen Tag vor dem, daß ich den >Zerbrochenen Krug< und einen Akt aus >Wallensteins Tod< sah.

Die szenische Kunst, die Kunst des Dramenschreibens und der Dramenaufführungen ist ein besonderes Gebiet an und für sich. Das hätte ich noch vorgestern verneinen wollen, das muß ich heute eingestehen.

Es war erschütternd, Zeuge zu sein, was für reiche, farbige, lebensgesättigte, (folgerichtig-klare, wie der Zickzackweg eines Blitzes) Wirkungen Kleists Einakter und ein abgesonderter fragmentarischer Aufzug Schillers erreichen im Vergleich mit der Dürftigkeit und Schwäche des nur einteiligen, des nur erstteiligen Faust!! Als ich ihn übersetzte, habe ich im Strudel der Arbeit vergessen, daß der zweite Teil nicht zu verstehen ist. So habe ich aus Vergessen ihn unversehens verstanden. Wenn, der Unbescheidenheit abgesehen, ich ein Glied in der Entwicklung der russischen Dichtung, der russischen Dichtungsformen bilde, muß eben dasselbe über meine Faustübersetzung anerkannt sein. Diese Faustarbeit ist eine abgelegte Riesenzwischenstrecke auf diesem Wege. Dieselben Gesetze der Originalität (derjenigen Originalität, die überpersönlich ist und deren Ursprünge und Möglichkeiten der Natur jeder großen reichen Muttersprache zugrunde liegen), dieselben Gesetze, welche vielleicht meine eigenen anspruchslosen Versuche leiteten, galten mir auch bei dieser Arbeit, da Goethes Text nicht Literatur für mich war, sondern ein rohes und tiefes Elementardokument, der Natur wirklichkeitsgleich. Also für Goethe braucht man mich nicht zu gewinnen suchen.

Aber was ist der erste Teil allein, als selbständiges abgeschlossenes Ganzes, ohne Anspielung auf den zweiten, ohne Beimischung dessen Vorgefühls? Ein schlichtes Kind aus dem Volke wird von einem Gebildeten bis zu seiner Hinrichtung ins Verderben gestürzt und umgebracht. Darüber schwömmen wir unaufhaltsam in unseren heißesten Tränen. Daß es aber uns leichter und dem Mädchen schwerer wird, hängt man ihr beim Untergang einen Mühlstein genialer lyrisch-philosophischer Zwiegespräche und Monologe des Täters an den Hals. Und ein Wunder nimmt, daß es solcher Anstrengung, solchen Hilfs- und Reizmittels, einer Teufelswirkung und vieler Zauberkünste bedarf, um sich in ein Mädchen zu verlieben und es in Versuchung zu führen. Ich

1.1 Boris Pasternak: Briefe an B. Bermann-Fischer 1958-60

konnte nicht verstehen, wie diese Unvollständigkeit, die den beiden Darstellern der Hauptrollen ihr Werk bis ins Unendliche erschwert, von der Regie gelitten wird. *Nur heute* erfuhr ich, daß in Hamburg beide Teile aufgeführt werden, daß man hierher den ersten Teil als die große Hälfte, als ein riesiges, einabendliches Bruchstück der vollständigen Aufführung mitgebracht hat ...

Was bedeutet das Merkzeichen: Suhrkamp Verlag vorm. S. Fischer, das ich in einem Buch fand? Wollen Sie jemandem Ihr Unternehmen übergeben? O wie hätte ich es bedauert! Da diese beiden Briefe geeignet scheinen, verloren zu gehen, drahten Sie mir bitte unverzüglich, wenn ein Gegenfall statthat. Grollen Sie mir bitte nicht, daß ich Sie so ermüdet habe.

Ihr B. Pasternak«

(10)

»Den 14. Februar 1960

Liebe Freunde, Frau Brigitte und Herr Gottfried, Goethes eigenhändiges Schreiben ist angekommen²⁹. Ich stutze und finde Worte zum Danke nicht. Das sollten Sie nicht tun. Obwohl natürlich ich die Urschrift unter Glas setzen und einrahmen lassen werde und sie in meinem Arbeitszimmer an der Wand aufhängen werde, bin ich nicht derjenige, in wessen Leben es wichtig eignete und solcher Seltsamkeit nicht (meiner Art nach) würdig. Sie sind viel zu hoher und edler Meinung von mir. Und dann kümmert mich, daß Sie für mich so viel Mühe im Aufsuchen und Geld im Erwerben verbraucht haben!

Ich bin von neuem nach langer Unterbrechung und Aufschub an meiner eigenen Arbeit.

Ihr B. Pasternak«

Gottfried Bermann Fischer, der Eigentümer und Leiter des S.Fischer-Verlages, erinnert sich an „einen Artikel im Börsenblatt der Ostzone vom 20. Dezember 1958“:³⁰

„ETWAS ÜBER BESTSELLER

Also die Sache ist die-. Die Tochter vom alten S. Fischer heißt Tutti Fischer und heiratete einen Mann namens Bermann. Aha, daher der Name Bermann-Fischer. Ganz recht. Besagter Herr Bermann ist Schwede, und zur Zeit rätselt man in westzonalen Fachkreisen, ob er irgendwelche Beziehungen zu dem Gremium besitzt, das die Nobelpreise verleiht. Nicht

²⁹ Es handelt sich um ein Goethe-Autograph

³⁰ Bedroht - bewahrt, Weg eines Verlegers, S.Fischer Verlag, Frankfurt 1967, Seite 367f. Dort findet sich auch das Faksimilie der ganzen Postkarte Boris Pasternaks vom 26. Sept 1958, Nr. 1 der hier abgedruckten Schreiben.

1.1 Boris Pasternak: Briefe an B. Bermann-Fischer 1958-60

ohne Grund; denn:

Zur vorletzten Frankfurter Messe bot der italienische Verleger Feltrinelli das Romanmanuskript eines gewissen Pasternak seinen westdeutschen Kollegen wie warme Semmeln an. Keiner biß an, bis es schließlich Fischer nahm. Aber nicht, weil er sich davon etwas Besonderes versprach, sondern weil er gleichzeitig damit die Lizenz seiner >Bücher des Wissens< preisgünstig nach Italien verkaufen konnte. Auf diese Weise in den Besitz des »Dr. Schiwago« gelangt, sah er sich um, was daraus zu machen sei. Und da literarisch nichts dazu war, mußte die Antisowjethetze das Kolorit für den Bestseller liefern. Dabei kam ihm nun allerdings die provokatorische Verleihung des Nobelpreises an Pasternak zu Hilfe. Die Weltpresse rührte die Werbetrommel, und die Zahl der verkauften Exemplare stieg sprunghaft über 400 000. Der verkauften Exemplare, nicht etwa der gedruckten. Denn die Druckereien kamen nicht mehr nach. Also ließ der Fischer-Verlag Zettel herstellen, die als eine Art Gutscheine zu Weihnachten verschenkt werden können, falls der Käufer das Buch nicht mehr rechtzeitig bekommen kann. Es kostet im übrigen sage und schreibe 25 Mark, wovon, wie man hört, 10 Mark in die Taschen des Verlegers wandern. Seh'n Sie, das ist ein Geschäft ... und deshalb fragt man sich in unterrichteten Kreisen der Westzone auch, ob nicht die Beziehungen des Schweden Bermann in seinem Mutterland vielleicht bis zu dem Gremium reichen, das den Nobelpreis verleiht. Aber das ist natürlich nur eine Vermutung.

Jedenfalls werden so Bestseller gemacht. Bei uns geht das etwas anders vor sich. Hier bestimmen nämlich literarische Qualität des Buches und gesellschaftliche Aussage den Absatz. Das ist etwas unkomplizierter, aber gesünder, und dieser Unterschied spricht Bände: Für die Arbeit des Schriftstellers, des Verlegers, des Buchhändlers, für den Geschmack des Publikums, für den Boden, auf dem das alles wächst. Denn 60 000 >Nackt unter Wölfen< wiegen schwerer als der >Dr. Schiwago< mit seiner ganzen Sippe.“

(Unterstreichungen von mir. HG.)

Boris Pasternak: Reise nach Marburg, 1912³¹

Bei uns taute noch der Schnee, und der Himmel schwamm in kleinen Stücken unter der Eiskruste hervor ins Offene, wie ein Abziehbild unter dem Oberdruckpapier, aber in ganz Polen standen die Apfelbäume in warmer Blüte, und das Land jagte vom Morgen bis zum Abend vorbei, von Osten nach Westen, ein romanischer Teil des Slawentums. Berlin kam mir wie eine Stadt von Buben vor, denen man am Tage zuvor Seitengewehre und Helme, Stöcke und Pfeifen, richtige Fahrräder und Anzüge geschenkt hatte. Ich traf sie bei ihrem ersten Ausgang; sie hatten sich noch nicht an die Veränderung gewöhnt, und jeder brüstete sich mit dem, was er gestern bekommen hatte.

In einer der vornehmsten Straßen sah ich Natorps³² Handbuch der Logik im Fenster einer Buchhandlung. Ich ging hinein und kaufte das Buch mit dem Gefühl, daß ich den Verfasser morgen in Person sehen würde. Während meiner zweitägigen Reise hatte ich schon eine schlaflose Nacht auf deutschem Boden verbracht, und jetzt erwartete mich eine zweite.

Nur bei uns in Rußland gibt es Klappbetten in der dritten Klasse, im Ausland hingegen muß man für billige Beförderung zu viert auf einer eingesessenen Holzbank mit Armlehnen dösend die Nacht überstehen. Obwohl beide Bänke zu meiner Verfügung waren, hatte ich keine Lust zum Schlafen. Nur selten und in langen Unterbrechungen stiegen einzelne Reisende aus, zumeist Studenten. Sie verbeugten sich stumm und verschwanden in der warmen Undurchdringlichkeit der Nacht. Schlafende Städte rollten unter die Dächer der Bahnsteige. Das tiefste Mittelalter enthüllte sich mir zum erstenmal. Seine Echtheit war frisch und erschreckend wie jedes Original. Aus früher gelesenen Beschreibungen, die gleichsam verstaubte, von Historikern gefertigte Schwertscheiden waren, zog die Reise einen vertrauten Namen nach dem anderen stahlklirrend hervor. Der Zug, ein Kettenpanzerwunder aus zehn vernieteten Wagengestellen, flog auf diese Namen zu. Der lederne Verbindungsgang dehnte sich und zog sich zusammen wie ein mächtiger Blasebalg. Von der Tätze greller

³¹ Boris Pasternak, Geleitbrief, Ullstein, Westberlin 1958, Kapitel 9, S. 36 bis Seite 42f
Der „Geleitbrief“ wurde im Jahr 1930 oder 1931 formuliert, s. unten.

³² Paul Natorp. Ich war Lehrer an der Paul-Natorp-Schule in Friedenau, derartige irgendwo selbstverständliche Informationen über den Namensgeber der Schule habe ich meiner Erinnerung nach, nie erfahren. HG.

1.2. Boris Pasternak, Reise nach Marburg 1912

Bahnhofslampen getroffen, leuchtete helles Bier in saubereren Gläsern auf. Leere Gepäckwagen auf dicken, steinähnlichen Rollen fuhren rasch über die zementierten Bahnsteige und verschwanden in der Ferne. Unter den Gewölben der gigantischen Bahnhofshalle schwitzten stumpfschnauzige Lokomotiven. Es war, als hätte das Spiel ihrer Räder, die plötzlich mitten im Lauf stehengeblieben waren, sie zu solcher Höhe emporgetragen.

Dem wüstenähnlichen Beton neigten sich von allen Seiten seine sechshundert Jahre alten Ahnen entgegen. Die Mauern, von den schrägen Latten des Spaliers in Vierecke geteilt, weckten ihre schlafenden Fresken auf. Auf ihnen drängten sich Pagen, Ritter, Edelfräulein und rotbärtige Menschenfresser, und das Karomuster des Gitterwerks wiederholte sich als Ornament auf den Heimvisieren, in den Schlitzen bauschiger Armei und in den geschnürten Leibchen der Kleider. Die Häuser stürzten fast zum offenen Fenster herein. Schließlich lehnte ich ganz benommen in dem breiten Fensterrahmen und murmelte selbstvergessen leise Rufe des Entzückens vor mich hin, das jetzt alles andere als neu für mich ist. Aber es war noch dunkel, und die springenden Taten des wilden Weins hoben sich noch kaum von dem Verputz der Mauern ab. Als der Sturm, nach Kohlen, Tau und Rosen duftend und plötzlich aus den Händen der unaufhaltsam dahineilenden Nacht mit einer Handvoll Funken überschüttet, sich von neuem erhob, schloß ich rasch das Fenster und dachte an die Ereignisse des kommenden Tages, die man unmöglich voraussehen konnte. Doch nun muß ich vom Ziel und Zweck meiner Reise erzählen. Die Marburger Schule, das Werk des genialen Cohen und von seinem Vorgänger Friedrich Albert Lange vorbereitet, der bei uns durch seine *Geschichte des Materialismus* bekannt wurde, zog mich wegen zweier Besonderheiten an. Erstens war sie unabhängig, sie riß alles bis auf die Grundfesten nieder und baute auf einem freien, weiten Platz auf. Sie hatte nichts mit der trägen Routine aller möglichen »Ismen« gemein, die sich stets an ihre rentable Vielwisserei aus zehnter Hand klammern, die stets unwissend sind und sich stets aus diesem oder jenem Grunde fürchten, die jahrhundertealte Kultur der frischen Luft einer neuen Betrachtungsweise auszusetzen. Frei von terminologischer *inertia*, richtete die Marburger Schule ihr Augenmerk auf die Ursprünge, das heißt auf die echten Signaturen des Denkens, die es in der Geschichte der Wissenschaft hinterlassen hatte.

Wenn die landläufige Philosophie davon handelt, wie dieser oder jener Schriftsteller denkt, die landläufige Psychologie, wie der Durchschnittsmensch denkt, wenn die formale Logik lehrt, wie man im Bäckerladen denken muß, damit man richtig herausbekommt, dann interessierte sich die Marburger Schule dafür,

1.2. Boris Pasternak, Reise nach Marburg 1912

wie die Wissenschaft in den fünf und zwanzig Jahrhunderten ihrer ununterbrochenen Autorschaft an dem brennenden Anfang und am Ende der Entdeckungen der Welt dachte. In einer solchen, gleichsam von der Geschichte selbst autorisierten Betrachtungsweise wurde die Philosophie wieder jung und weise, so daß man sie kaum wiedererkannte, und verwandelte sich aus einer problematischen Disziplin in die uralte Disziplin der Probleme, die sie eigentlich sein soll. Die zweite Besonderheit der **Marburger Schule** ergab sich aus der ersten und bestand in ihrem gewissenhaft forschenden, anspruchsvollen Verhalten gegenüber dem historischen Erbe. **Die widerliche Herablassung gegenüber der Vergangenheit** war der Schule fremd; sie sah nicht verächtlich auf sie herab, als wäre sie ein Armenhaus, in dem ein paar alte Männer in Chlamys und Sandalen oder in Perücken und langen Röcken wirres Zeug zusammenfaseln, das man allenfalls um der Wunder des korinthischen Stils, der Gotik, des Barock oder eines anderen Architekturstils willen verzeihen kann. Die strukturelle Einheit der Wissenschaft war für die Marburger Schule ebensogut eine Regel wie die anatomische Identität des historischen Menschen. In Marburg kannte man die Geschichte durch und durch und wurde niemals müde, einen Schatz nach dem anderen aus den Archiven der italienischen Renaissance, des französischen und schottischen Realismus oder anderer wenig erforschter Schulen zutage zu fördern. Die Marburger sahen die Geschichte mit beiden Augen Hegels, das heißt genial verallgemeinernd und gleichzeitig innerhalb der exakten Grenzen einer gesunden Wahrscheinlichkeit.

So sprach die Schule zum Beispiel nicht von den Entwicklungsstadien des »Weltgeists«, sondern etwa von der Korrespondenz der **Familie Bernoulli**; aber dabei war sie sich bewußt, daß jeder Gedanke aus einer beliebig fernen Zeit, am Ort und bei der Arbeit angetroffen, unsere logische Kommentierung zulassen muß. Andernfalls verliert er sein unmittelbares Interesse für uns und fällt in das Forschungsgebiet des Archäologen, des Kostümkundlers, des Sittenhistorikers, Literarhistorikers usw. Diese beiden Züge, die Unabhängigkeit und der Historismus, sagen nichts über den Inhalt von **Cohens** System aus, doch von dessen Wesen zu sprechen war nicht meine Absicht, und das würde ich auch nie unternehmen. Jene beiden Merkmale

1.2. Boris Pasternak, Reise nach Marburg 1912

erklären jedoch seine Anziehungskraft. Sie zeigen seine Originalität, das heißt seinen lebendigen Platz in der lebendigen Überlieferung, in der sich Gesicht und Herz einer Generation lebendig mitteilen.

Als ein kleiner Bestandteil dieser Generation eilte ich zu dem magnetischen Pol. Der Zug fuhr durch den Harz. Im dunstigen Morgen aus dem Wald springend, flog das tausendjährige Goslar wie ein mittelalterlicher Bergmann vorbei. Dann kam Göttingen. Die Namen der Städte wurden lauter und lauter. Um einige von ihnen stiegen uralte Einzelheiten auf. Sie kreisten gleich Planetentrabanten um diese Namen. Manchmal weitete sich der Horizont, und die Erde, in mehreren Bahnen zugleich rauchend, wogte in einzelnen Städten und Schlössern wie der nächtliche Himmel. In den zwei Jahren vor meiner Reise hatte ich das Wort *Marburg* beständig auf den Lippen. Jedes Geschichtsbuch für höhere Schulen erwähnte die Stadt in dem Kapitel über die Reformation. Über Elisabeth von Ungarn, die im 13. Jahrhundert in Marburg begraben wurde, gab es sogar ein kleines Buch für Kinder. Jede Biographie von Giordano Bruno zählte unter den Städten, in denen er auf seiner verhängnisvollen Rückreise von London in die Heimat Vorlesungen gehalten hatte, auch Marburg auf.

Übrigens, so unwahrscheinlich das klingen mag, in Moskau war ich nie darauf gekommen, daß zwischen dem Marburg dieser Erinnerungen und jenem Marburg, um dessentwillen ich mich mit Derivationsrechnung und Differentialgleichungen herumschlug und von Mac Laurin zu Maxwell sprang, der mir völlig unzugänglich blieb, irgendeine Verbindung bestand. Ich mußte erst meinen Koffer nehmen und am *Ritter* und an der *Alten Post* vorbeigehen, bis mir dieser Zusammenhang klar wurde. Ich blieb stehen, warf den Kopf zurück und atmete tief. Über mir hing ein schwindelerregend steiler Berg, auf dem, in drei Reihen übereinandergestaffelt, die Universität, das Rathaus und das achthundert Jahre alte Schloß standen.

Nach zehn Schritten hörte ich auf zu begreifen, wo ich mich befand. Mir fiel ein, daß ich meine Krawatte mit der übrigen Welt im Zug vergessen hatte und daß sie nun zusammen mit den Gepäcknetzen und Aschenbechern un-

1.2. Boris Pasternak, Reise nach Marburg 1912

wiederbringlich in die Ferne getragen wurde. Unter dem Uhrturm standen müßige Wolken. Der Ort schien ihnen vertraut. Aber auch sie erklärten mir nichts. Offensichtlich waren sie die Wächter dieses Nestes und entfernten sich nie von ihrem Posten.



Anna Achmatowa und Boris Pasternak - Anfang der 30er Jahre(?)³³

Es herrschte mittägliche Stille. Sie unterhielt sich mit der Stille der Ebene, die sich unten ausbreitete. Die beiden schienen die Bilanz meiner Verwirrung zu ziehen. . Die obere sandte der unteren eine schwere, müde Woge von Fliederduft zu, die Vögel zwitscherten erwartungsvoll. Ich bemerkte die Menschen fast nicht. Die unbeweglichen Konturen der Dächer fragten

³³ Foto aus: Anna Achmatowa, Die roten Türme des heimatlichen Sodom, Oberbaum-Vlg.1988. S.199 Ardis-Verlag/USA.

1.2. Boris Pasternak, Reise nach Marburg 1912

neugierig, wie das alles wohl enden werde.

Die Straßen klammerten sich gleich gotischen Zwergen an den steilen Hang. Sie lagen eine unter der anderen, und ihre Keller blickten in die Speicher ihrer Nachbarn. Ihre Enge war mit Wundern von Spielzeugarchitektur vollgepfropft. Die oberen, vorspringenden Stockwerke ruhten auf vorkragenden Balken. Einander fast mit den Dächern berührend, streckten die Häuser sich die Hände über die Straße entgegen. [...]"

Drei Themen spricht jener Geleitbrief an: Die Musik (Skrjabin), die Philosophie (Cohen und Natorp) und die Lyrik (Rilke, dessen Gedächtnis Pasternak diesen Entwurf zu einem Selbstbildnis widmete). Im dritten Abschnitt, den Jugend-jahren, beschreibt Boris Pasternak seine Freundschaft mit **Majakowskij** und deren Verlauf. Er beschreibt Lyriker, deren Ergüsse unmittelbar zu formvollen- deten Versen wurden: „Aber das größte Los als Dichter war Majakowskij be- schieden, (..) Sooft unsere Generation sich später dramatisch ausdrückte und einem Dichter ihre Stimme lieh - sei es Jesenin, Selwinskij oder die Zwetajewa -, hörte man in dem Gemeinsamen, das sie miteinander und mit ihrer Generation verband, das Echo von Majakowskijs blutsverwandter Note.“³⁴

Der hier in diesem Büchlein der Achmatowa gewidmete Abschnitt 2.3. erhellt die von Majakowskij zu Beginn der Zwanziger Jahre eingenomme Rolle. Ein Teil der Formulierungen und Andeutungen, die sich in den Gedichten Marina Zwetajewas an Majakowskij finden, werden dann verständlich. Der „Geleitbrief“ wurde im Jahr 1930 oder 1931 fomuliert. Hier steht dann nur: „Wir versuchten, befreundet zu bleiben, (..) doch ich verstand ihn immer weniger.“³⁵ Olga Iwinskaja wird in ihrem Nachruf „Meine Zeit mit Pasternak“ deutlicher: Pasternak sagte: „Ich begriff seinen (Majakowskijs) propagandistischen Eifer nicht, mit dem er sich und seine Genossen gewaltsam zu gesellschaftlichem Bewußtsein, Vereinsmeierei, Kollektivgeist zu zwingen suchte, sich der **Forderung nach Tagesaktualität** unterwarf ... Mich ließen diese plumpen Reimereien kalt, diese raffinierte Inhaltslosigkeit, diese Gemeinplätze und Binsenwahrheiten, die so gekünstelt-verworren aufgeputzt waren. Meiner Meinung nach hatte dies alles nichts mit dem eigentlichen Majakowskij zu tun. Er war in all dem selber überhaupt nicht vorhanden. Und es ist erstaunlich, daß man diesen nicht vorhandenen

³⁴ Geleitbrief, a.a.O, (Teil 3; 7), S. 121

³⁵ Geleitbrief, a.a.O, (Teil 3; 13), S.134

1.2. Boris Pasternak, Reise nach Marburg 1912

Majakowskij für den Revolutionär zu halten begann ...

... Sie führten Majakowskij gewaltsam ein wie zur Zeit Katharinas der Großen die Kartoffel. Das war sein zweiter Tod. An diesem Tod ist er unschuldig. « (»Über mich selbst. Versuch einer Autobiographie«)³⁶.

Marina Zwetajewa mit ihrer Tochter Ariadne 1924 in der Tschechoslowakei.



zu 1.3. Pasternak – Dr. Shiwago

(siehe S.136)

³⁶ Olga Liwinskaja, Lara, a.a.O., S.181

2.1. Anna Achmatowa - Taschkent

Anna Achmatowa –Aus der schönen und informativen Biographie über Leben und Werk der Dichterin von Amanda Haight³⁷ Oberbaum 1994 habe ich drei Auszüge ausgewählt:

1. Taschkent : 1941 - 44
2. Das Jahr 1946
3. „Rezeption 1921-24“,
ferner einige Gedichte aus einem Hörbuch von Ralph Dutli³⁸.

Achmatowa schrieb über die Zeit **in Taschkent**: „Bis Mai 1944 lebte ich in Taschkent, haschte gierig nach Nachrichten aus Leningrad, von der Front. Wie andere Dichter trat auch ich oft in Lazaretten auf, las verwundeten Soldaten meine Gedichte vor. In Taschkent erfuhr ich zum ersten Mal, was in sengender Hitze der Schatten eines Baumes und der Klang des Wassers bedeuten. Und ich lernte dort auch, was menschliche Güte bedeutet: In Taschkent war ich oft und schwer krank.“ (1,46).³⁹ Tschukowskaja hatte Typhus, und Achmatowa pflegte sie. Einmal, als sie in Tschukowskajas Zimmer trat und diese 42 Grad Temperatur hatte, bemerkte Achmatowa, die Zimmertemperatur betrage 100 Grad: „40 Grad von dir und 60 Grad vom Wetter.“ Später erkrankte auch sie an Typhus.

Für die, die aus Leningrad gekommen waren, präsentierte Taschkent mit seinen friedlich in der heißen Sonne blühenden Blumen einen auffallenden Gegensatz zu ihrer belagerten und verhungerten Stadt. Eine Weile lang war die Rede davon, Nahrungsmittelpakete an Freunde und Verwandte mit einem besonderen Zug nach Leningrad zu schicken, und Achmatowa hoffte, sie könne vielleicht mit diesem Zug zurückgelangen. Obwohl Achmatowa in Taschkent hauptsächlich über Leningrad schrieb, bemerkte Tschukowskaja, während sie selber — wie auch auf der Reise dorthin — an kaum etwas anderes dachte als an die praktischen Schwierigkeiten des Überlebens, daß Achmatowa fasziniert davon war, in einer asiatischen Stadt zu leben, trotz der Mühsale, die damit einhergingen.

³⁷ Anna Achmatowa – Eine Biographie von Amanda Haight, Oberbaum Berlin 1994

³⁸ Ralph Dutli, Marina Zwetajewa – Anna Achmatowa , mit dem Strohhalm trinkst du meine Seele, Hörbuchverlag 2003.

³⁹ Die Quellenangaben in Klammern beziehen sich auf die zweibändige russische Ausgabe „Anna Achmatowa: Sotschinenija“ von G. P. Struve und A. Filippow, München und Washington D.C., Band I., zweite Auflage, korrigiert, !967, Band II, !968) nach Band und Seitenzahl zitiert. Übersetzung: Margitt Leibert, Gedichte übertragen von Irmgard Wille und Rosemarie Düring.

2.1. Anna Achmatowa - Taschkent

Eine Mühsal war es, von ihrem Freund Wladimir Garschin getrennt zu sein. Nachdem sie 1938 Punin verlassen hatte, hatte Garschin, ein Arzt, eine immer wichtigere Rolle in ihrem Leben eingenommen. Zeitweise war ein Teil des „**Poem** ohne Held“ ihm gewidmet, was sie später änderte. Müde, endlos in „den Häusern anderer Menschen“ zu leben, hatte Achmatowa sich bereit erklärt, Garschin zu heiraten. Der Krieg, die Blockade und die Evakuierung der Dichterin aus Leningrad jedoch hatten ihre Pläne zerstört. In Taschkent wartete sie bange auf seine Briefe. Schließlich schrieb Tschukowskaja ihm und flehte ihn an zu schreiben. Sie sagte, Achmatowa sei ernsthaft krank und so bekümmert darüber, keine Nachricht von ihm zu haben, daß man um ihr Leben fürchtete.

Als er dann doch schrieb, war Achmatowa angesichts seiner Briefe sehr aufgebracht. Seine Frau, der er lange entfremdet war, war gestorben, und er schrieb, daß sie, seine ehemalige Frau, der wichtigste Mensch in seinem Leben gewesen sei. Achmatowa war wütend und sagte Tschukowskaja: „Was wäre, wenn ich ihm schriebe, Lourie sei die wichtigste Person meines Lebens gewesen?“ In einem seiner Briefe hatte Garschin Achmatowa einen förmlichen Heiratsantrag gemacht, aber mit der Bedingung, daß sie seinen Namen annähme.⁴⁰

Im April 1942 hörte Achmatowa, die Familie Punin sei mit anderen, die mit der Akademie der Künste verbunden waren, aus Leningrad evakuiert worden. Punin, seine erste Frau Anna Arens, seine Tochter Irina mit ihrem Säugling Anja und seine dritte Frau Marta Golubewa kamen auf ihrem Weg nach Samarkand durch Taschkent. Punin war schon seit Januar sehr krank. Die Bedingungen im Zug waren so furchtbar, daß der Fellmantel, in den die winzig kleine Anja gekleidet war, dreimal auf der Reise Feuer fing. Die Beziehung zwischen Achmatowa und Punin war seit ihrer Trennung sehr schlecht und hatte sich seither auch nicht gebessert. Aber alles, was sie seit Beginn des Krieges durchgemacht hatten, hatte die Dinge in ein anderes Licht gerückt. Als der Zug in Taschkent hielt, war Achmatowa dort, um sie zu treffen. Und als der Zug am nächsten Tag weiterfuhr, war sie wieder dort, um sich zu verabschieden.

Punin war sehr gerührt. Er hatte in Leningrad, als er überzeugt war, der Tod stünde ihm kurz bevor, über viele Dinge nachgedacht, besonders über Achmatowa. Nachdem er in **Samarkand** angekommen war, schrieb er ihr aus dem Krankenhaus einen Brief, der eines ihrer kostbarsten Besitztümer bleiben würde:

⁴⁰ Nadeschda Mandelstam, *Das Jahrhundert der Wölfe*, 1971

2.1. Anna Achmatowa - Taschkent

„Hallo Anja.

Ich bin unendlich dankbar für deine Sorge um mich und sehr gerührt darüber — ich habe sie nicht verdient. Ich bin immer noch im Krankenhaus — nicht so sehr, weil ich krank bin, sondern weil es hier besser ist als draußen ... Es gibt ein weiches Bett und etwas zu essen, was, wenn es auch nicht wunderbar schmeckt, doch umsonst ist. Und es ist friedlich hier. Ich habe meine Kraft immer noch nicht ganz zurückgewonnen, aber trotzdem fühle ich mich lebendig und habe solche Freude an den sonnigen Tagen und am Frühling, der still seinen Einzug hält. Ich sehe und ich denke: Ich lebe. Die Erkenntnis, daß ich noch lebe, erzeugt in mir einen Zustand der Entzückung, und ich nenne diesen - das Gefühl des Glücks. Und als ich im Sterben lag, d.h. als ich wußte, daß ich ohne Zweifel sterben würde — es war auf der Petrowskij-Insel bei den Golubews⁴¹, wo ich eine Weile wohnte, weil es mir das einzig warme Zimmer in Leningrad zu sein schien — verspürte ich auch jenes entzückte Glück. Zu der Zeit habe ich besonders viel an Dich gedacht. Dies lag daran, daß ich in der Intensität der spirituellen Erfahrung, die ich durchlebte, dachte, es *gebe* etwas — wie ich Dir in meinem kurzen Brief mitteilte —, dem Gefühl gleich, das ich in den zwanziger Jahren hatte, als ich mit Dir zusammen war. Es schien mir, als verstünde ich Dich zum ersten Mal gänzlich und gründlich — und es lag nur daran, daß es so völlig selbstlos war, weil ich natürlich nicht erwartet habe, Dich jemals wiederzusehen. Es war wirklich eine Begegnung mit Dir und ein Abschied von Dir vor dem Tod. Und es schien mir damals, daß ich keine andere Person würde nennen können, deren Leben so ganz und deshalb so vollkommen war wie das Deinige, von Deinen ersten kindlichen Gedichten (der linkshändige Handschuh) bis hin zu dem prophetischen Murmeln, bis hin zum Rufen in dem „Poem“. Ich dachte damals, dieses Leben sei nicht durch den Willen vollkommen, sondern — und dies schien mir besonders wertvoll — durch seine organische Ganzheit, das heißt, durch seine Zwangsläufigkeit, die irgendwie nichts mit Dir zu tun zu haben scheint. Jetzt kann ich nicht alles ausdrücken, was ich damals dachte, aber sehr vieles von dem, was ich in Dir nicht vergeben konnte, stand nicht nur vergeben, sondern auch als etwas Richtiges und Wunderbares vor mir. Weißt Du, viele Menschen bilden sich Urteile über Dich wegen Ljowa⁴², aber damals wurde mir so klar, daß Du das Weiseste und bei weitem das Beste getan hast, was man unter den Umständen tun konnte (ich spreche von Beshez), und Ljowa wäre ohne seine Beshezker Kindheit nicht der Mensch, der er geworden ist. Ich habe auch sehr viel über Ljowa nachgedacht und werde darüber ein anderes Mal sprechen — ich bin ihm gegenüber schuldig. In

⁴¹ Anna Andrejewna Achmatowa war eine geborene Golubew.

⁴² A.A. hat ihren Sohn mit Gumiljow in die Obhut Gumiljows Mutter gegeben.

2.1. Anna Achmatowa - Taschkent

Deinem Leben ist eine Festung, wie von Stein geschnitten, ganz in einem Stück, ausgeführt von sehr geübter Hand. All dies, so erinnere ich mich jetzt, erfüllte mich damals mit Freude und einer ganz ungewöhnlichen unsentimentalen Zärtlichkeit, kontemplativ, als ob ich vor den Toren des Paradieses stünde (obwohl vieles, was damals geschah, wie die *Divina Commedia* war). Ich war glücklich nicht so sehr Deintewegen, sondern wegen der ganzen Schöpfung, weil all dies mich spüren ließ, daß es keine persönliche Unsterblichkeit gibt, daß es aber das gibt, was unsterblich ist. Dieses Gefühl war besonders stark. Es war nichts Schreckliches zu sterben — und ich maßte mir nicht an, persönlich weiterzuleben oder nach dem Tode weiterzubestehen. Daran hatte ich einfach gar kein Interesse. Aber das, was unsterblich ist, existiert, und davon bin ich ein Teil. Es war feierlich erhaben. Damals schienst Du mir, wie auch jetzt, der höchste Ausdruck des Unsterblichen zu sein, dem ich je begegnet bin. Im Krankenhaus habe ich zufällig noch einmal *Die Dämonen* gelesen. Dostojewskij schien mir wie immer schwerfällig und gar nicht das, was ich gerne lese, aber am Ende des Romans fand ich diese Worte, die wir ein goldener Sonnenaufgang durch unglaubliche Düsterteit erstrahlen

„Ein Gedanke, der mich immerfort begleitet hat über die Existenz von etwas unendlich viel Gerechterem und Glücklicherem als ich es bin, füllt mich mit unmeßbarer Zärtlichkeit — und zum Ruhm — wer - auch immer ich sein mag, was auch immer ich an denen getan haben mag, es ist weit notwendiger, jede Minute zu wissen und zu glauben, daß es irgendwo für jeden und alles ein vollkommenes und friedliches Glück gibt, als selbst glücklich zu sein.“ Diese Worte⁴³ waren fast der vollkommene Ausdruck dessen, was ich damals fühlte. Besonders — „und zum Ruhm“ — „vollkommenes Glück“. Du schienst mir der Ausdruck des „friedlichen Glücks des Ruhms“ zu sein. Im Sterben kam ich dem näher.“⁴⁴

In Taschkent traf Achmatowa Ende Mai oder Anfang Juni 1942 zum ersten Mal seit Jahren jemanden von der „Außenwelt“ (oder wie sie es nannte, „der

⁴³ Punin zitiert die Passage etwas falsch.

⁴⁴ Den russischen Text dieses Briefes siehe A. Haight, „A Letter from N. N. Punin to A. A. Akhmatova“, *Russian Literature Triquarterly* (Arm Arbor, Mich.), Nr. 2 (Winter), 1972, S. 456-7. Achmatowa zeigte mir 1964 zum ersten Mal eine Kopie dieses Briefes; später bat sie mich, Kopien davon zu machen, um sie Boris Anrep und Isaiah Berlin zu schicken. Ein Teil des Briefes wurde nach Achmatowas Tod im BBC, in einer Nachrufsendung in Rußland vorgelesen. [A.Haight - wie fast alles im Achmatowa-Teil.]

2.1. Anna Achmatowa - Taschkent

anderen Seite des Spiegels“⁴⁵ -. Dies war der polnische Künstler Joseph **Czapskij**⁴⁶, der zu General Anders⁴⁷ Armee gehörte. Czapskij beschreibt, wie er Achmatowa bei Alexej Tolstoj traf:

„An dem Abend, auf den ich mich beziehe, saß Achmatowa neben der Lampe und trug ein sehr einfach geschnittenes Kleid aus leichtem Stoff, etwas zwischen einem Sack und dem Gewand einer Nonne; ihr leicht ergrauendes Haar war glatt nach hinten gekämmt und von einem bunten Tuch gehalten. Sie muß mit ihren gleichmäßigen Zügen, dem klassischen Oval ihres Gesichts, ihren grauen Augen einmal sehr schön gewesen sein. Sie trank ein bißchen Wein und sprach wenig und auf eine merkwürdige Art, als ob sie über die traurigen Dinge zur Hälfte Witze machte.“⁴⁸

Als **Czapskij** ex tempore aus den Werken der polnischen Dichter Balinskij und Slonimskij übersetzte, hörte sie mit Tränen in den Augen zu. Sie wollte ein Gedicht über Warschau von Slonimskij übersetzen, obwohl sie Czapskij gesagt hatte, sie übersetze nie Dichtung.⁴⁹ Achmatowa trug einen Teil aus „Poem ohne Held“ vor und das Gedicht, das sie zum Gedenken ihres kleinen Nachbarn in Fontannij Dom, Walja Smirnow, geschrieben hatte. Sie sprach mit Czapskij über die Qualen, die sie durch das Schicksal ihres Sohnes litt. „Ich habe Stiefel sämtlicher wichtiger Bolschewiken geküßt“, erzählte sie ihm, „um

⁴⁵ Achmatowa benutzte diesen Ausdruck in meiner Anwesenheit das erste Mal im Jahre 1964, als sie sagte, Isaiah Berlins Besuch bei ihr im Jahre 1946 sei von „jemandem jenseits des Spiegels“ gewesen (*nekto iz za zerkala*). Es kann sein, daß sie sich des Echos der Weißen Königin in Lewis Carrolls *Durch den Spiegel* bewußt war.

⁴⁶ Józef Czapski (* 3. April 1896 in Prag; † 12. Januar 1993 in Paris) war ein polnischer Autor und Maler in der Nachfolge des Fauvismus und von Paul Cézanne, Buch über Marcel Proust.

⁴⁷ **Wladyslaw Anders**, Befehlshaber der Polnischen Streitkräfte in der Sowjetunion, General Anders wurde von der komm. Regierung die polnische Staatsbürgerschaft entzogen, wichtiger Politiker der polnischen Exilregierung nach 1945. HG

⁴⁸ J. Czapskij, *Terre inhumaine*, S.180-4

⁴⁹ Obwohl Achmatowa eine Übersetzung aus dem Armenischen im Jahre 1936 veröffentlicht hatte, war es erst in den fünfziger Jahren, daß sie eine berufliche Übersetzerin von Dichtung wurde. Sie hat es nie genossen und behauptete, es verbrauche Energie, die besser zum Schreiben eigener Gedichte genutzt würde.

2.1. Anna Achmatowa - Taschkent

zu erfahren, ob er lebt oder nicht, und ich weiß gar nichts.“

Dieses Treffen mit Czapskij machte einen tiefen Eindruck auf Achmatowa. Vor ihm äußerte sie gegenüber Nikolaj Titschonow⁵⁰, dem Herausgeber: „Ich verstehe nicht, warum, aber ich fühle mich Czapskij näher denn allen anderen Menschen hier . . .“ Czapskij erkannte, daß nicht so sehr an ihm persönlich lag, sondern an der Tatsache, daß er der Vertreter einer anderen Welt war, dessen Art zu sprechen weniger zurückhaltend und impulsiver war als das, woran sich Achmatowa gewöhnt hatte. Sie selbst beeindruckte Czapskij mit ihrer Aufrichtigkeit. Als sie die Tolstojs verließen, machte sie sich von den Menschen um sie herum los, und Czapskij begleitete sie nach Hause. 1959 erinnerte sich Achmatowa daran, wie sie, zwei vom Krieg ins Exil getriebene Europäer, durch die warme asiatische Nacht spazierengingen:

In jener Nacht machten wir einander
wahnsinnig, es leuchtete uns nur die
unheilverkündende Nacht,
die Kanäle murmelten ihr Lied,
und nach Asien dufteten die Nelken.

Und wir gingen durch die fremde Stadt,
durch rauchiges Lied und mitternächtliche Hitze —
allein unterm Sternbild der Schlange,
nicht wagend, einander anzusehen.

Das konnte Stambul sein oder auch Bagdad,
doch, wehe, nicht Warschau, nicht Leningrad,
und dieser bittere Unterschied
erstickte uns wie Luft des Verwaistseins.

Und es schien uns: Die Jahrhunderte schreiten in Reih und Glied,
und eine unsichtbare Hand schlug das Tamburin,
und Laute kreisten wie geheime Zeichen
vor uns in der Dunkelheit.

⁵⁰ Vermutlich: Nikolai Semjonowitsch Tichonow * 22. Novemberjul./ 4. Dezember 1896 greg. in Sankt Petersburg; † 8. Februar 1979 in Moskau) sowjetischer Schriftsteller.

2.1. Anna Achmatowa - Taschkent

Du und ich waren in geheimnisvollem Dunkel,
als ob wir durch ein Niemandsland gingen.
Aber der Mond tauchte wie eine diamantene Feluke
plötzlich über unsrer Begegnungs-Trennung auf .. .

Und wenn diese Nacht auch zu dir zurückkehrt
in deinem für mich unbegreiflichen Schicksal,
dann wisse, daß jemandem
dieser geheiligte Augenblick geträumt hat.⁵¹

(1,321-2)

Für die Geliebte des Mondes war es immer noch ein heiliger Augenblick, ihm beim Aufgehen mit jemandem zuzusehen, wie es für sie schon 1913 gewesen war.

Außer Nadeshda Mandelstam und Lidija Tschukowskaja zählte Achmatowa auch die Schauspielerin Faina Ranjewskaja, den Musiker Alexander Koslowskij⁵² und seine Frau Galja Ewgenija Berkowskaja, Eduard Babajew und Professor Wladimir Admoni zu ihren Freunden. Sie erneuerte auch ihre Freundschaft mit Alexej Tolstoj, obwohl sie sich anfangs wegen ihrer starken Gefühle gegen jene, die emigriert waren geweigert hatte, ihn kennenzulernen, als er aus dem Ausland zurückkam. Tolstoj nannte sie Annjuschka und half ihr bei „Ausgewählte Gedichte“, dem Band, den sie 1943 in Taschkent veröffentlichte. Zusammen sprachen sie über die schönen Zeiten, die sie in Leningrad und Moskau haben würden, wenn sie wieder zurückkehren könnten.

Der Taschkentband erschien mit einem Vorwort von Kornej Zelinskij, der bemerkte: „Die Sammlung zeigt die Themen in Achmatowas Dichtung. Rußland, die Natur, die Kunst, das menschliche Portrait — das sind die wichtigsten...“. In einer Rezension des Buches für „Literatur und Kunst“⁵³ schrieb Boris Pasternak im Herbst 1943: „Eine Sammlung

⁵¹ Aus dem Zyklus „Seiten aus Taschkent“ (1959) in: Die roten Türme des heimatlichen Sodom, Berlin 1958, dort jedoch andere Übertragung!

⁵² Ihr Gedicht „Mondaufgang“ ist Koslowskij gewidmet.

⁵³ Pasternak schrieb zwei Besprechungen von „Ausgewählte Gedichte“, von denen, soweit man weiß, keine veröffentlicht wurde. Die Gründe müssen nicht unbedingt bei Achmatowas Ruf oder seinem eigenen gelegen haben; sie hängen wohl eher mit der Tatsache zusammen, daß Krieg herrschte.

2.1. Anna Achmatowa - Taschkent

von Gedichten Achmatowas ist erschienen. Das Buch überzeugt uns wieder davon, daß die Dichterin nie geschwiegen und, wenn auch unregelmäßig, auf die Probleme unserer Zeit geantwortet hat ...“

Sie war von Leningrad weit entfernt und sich des Gegensatzes zu Taschkent nur allzu bewußt, und dennoch fühlte Achmatowa eine merkwürdige Art des Wiedererkennens in Asien. „Ich bin siebenhundert Jahre⁵⁴ nicht hier gewesen, aber nichts hat sich verändert .. .“, schrieb sie (1,272). An anderer Stelle finden wir: „Wer wird wagen, mir zu sagen, daß hier böse Fremde ist.“ (1,270), und wieder: „Auf dieser alten trockenen Erde bin ich wieder zu Hause; der chinesische Wind singt in der Dunkelheit, und alles ist bekannt (1,271). Statt sich als Fremde zu fühlen, fühlt sie sich von Millionen Freunden“ umgeben. Asien enthüllt ihr etwas über sich selbst:

Es sind deine Luchsaugen, Asien,
die etwas in mir ausspähten,
etwas Verborgenes hervorlockten

und etwas aus Stille Geborenes
und etwas so Quälendes und Schweres
wie die Mittagshitze von Termes.
Es ist, als ob Vor-Erinnerung ins Bewußtsein
floß wie geschmolzene Lava,
als ob ich mein Schluchzen
aus fremden Händen trank.

(1,275)

Nachdem sie in Taschkent gelernt hatte, „den Klang des Wassers und den Schatten eines Baumes in sengender Hitze“ (1,46) zu schätzen, findet Achmatowas Sehnsucht nach Heimkehr und dem Ende dieses Krieges Ausdruck in der Erinnerung an die Kühle des Nordens, seine Wälder und Birken. Sogar wenn sie über ihr „Poema“ spricht, redet sie von „Kühle“ (1,269).

Zwei Gedichte, die einfach „Tod“ heißen und um diese Zeit geschrieben wurden, spiegeln ihre Erfahrung wider, dem Typhustod

⁵⁴ AA spielt auf ihre sich bis zur Goldenen Horde zurück verfolgbare Herkunft an,

2.1. Anna Achmatowa - Taschkent

nahe zu sein. Achmatowas frühere Gedichte über dieses Thema scheinen im Vergleich zu diesen die Früchte ihrer Vorstellung über den Tod zu sein, und nicht die Erfahrung, an ihn nahe heranzutreten zu sein. Hier ist kein Gebet um den Tod als Erlösung, auch wird der Tod nicht als etwas gesehen, das dem Gedichteschreiben ein Ende setzt oder auch nur auf die Menschen, die ihr nahestehen, eine Wirkung hat. Wenn diese Gedichte irgendwelchen Gedichten, die sie vorher geschrieben hat, ähnlich sind, dann dem letzten Teil von „Auf dem Weg durch das ganze Land“:

Den großen Winter
habe ich lange erwartet,
wie ein weißes Bußkleid
habe ich ihn angenommen.
Und in den leichten Schlitten
setze ich mich ruhig ...
Ich werde zu euch, Bewohner von Kitesh,
bis zur Nacht zurückkehren.

(1,246)

Aber jetzt, wo sie mit der Wirklichkeit des Todes konfrontiert wird, sieht die Dichterin ihn als etwas Einfaches, aber auch Größeres:

I.

Ich war am Rande von etwas,
wofür es keine richtige Bezeichnung gibt ...
Aufheulende Schläfrigkeit,
das Fortgleiten von sich selbst ...

II.

Aber ich stehe schon auf dem Zugang zu etwas,
was allen zufällt, aber um verschiedenen Preis
Auf diesem Schiff ist für mich eine Kajüte
und Wind in den Segeln -

die sich im Pseudonym Achmatowa kristallisiert.

2.1. Anna Achmatowa - Taschkent

und der schreckliche Augenblick
des Abschieds von meinem Heimatlande.

(I,264-5)

Auf einer anderen Ebene drückt sie die Verwirrung des Deliriums in einem „tschastuschka“, wie sie es nennt, einem kurzen, humorvollen Volksgedicht, aus.

Irgendwo ist eine junge Nacht,
eine Sternennacht, eine Frostnacht.
O, wie schlimm, o, wie schlimm
ist mein Typhuskopf.
Für sich phantasiert er,
schlägt auf dem Kissen hin und her,
er weiß überhaupt nicht, überhaupt nicht,
was und wozu er antwortet -
daß hinter dem Fluß, daß hinter dem Garten
sich eine Mähre mit einem Sarg schleppt . .
Mich braucht man nicht unter die Erde zu tun:
Ich bin nur die Erzählerin.

(II,138)

Als Gegenstücke zu Gedichten wie „Schon hat der Wahnsinn mit einem Flügel“ und „Tod“ gibt es andere, in denen Achmatowa, weit davon entfernt, die Befreiung von Erinnerung und Zeit zu begrüßen, sich sehr davor fürchtet. Es ist die Dunkelheit, vor der sie das Formulieren, die Dichtung rettet, und in einem merkwürdigen Gedicht ruft sie: „Und die Nacht kommt, und es blieben wenig Kräfte. Rette mich wie ich dich gerettet habe, und lasse mich nicht in die brodelnde Finsternis.“⁵⁵ (II,143)

Marina Zwetajewas Selbstmord 1941 in der Nähe von Tristostopol, kurz bevor Achmatowa dort ankam, hatte eine tiefe Wirkung auf sie. Als sie kurz darauf mit der „Reinheit“ eines asiatischen Volkes konfrontiert wurde, dessen Leben schon seit Jahrhunderten in denselben Bahnen verlief, verspürte Achmatowa wieder jenes Gefühl von Schuld, die Person zu sein, die sie war und vor der es kein Entkommen gab. Der Tod wird von ihr in solchen Zeiten nicht

⁵⁵ In Achmatowas Notizen zu Puschkin, die nach ihrem Tod veröffentlicht wurden, zitiert sie seine Zeilen: „Dichtung rettete mich wie ein tröstender Engel / und meine Seele erhob sich wieder.“

2.1. Anna Achmatowa - Taschkent

als eine Befreiung , sondern als das schreckliche Trinken der Leere gesehen.:

O, was kann ich mit dieser Reinheit tun,
was tun mit einfacher Bestechlichkeit?
O, was kann ich mit diesen Menschen tun!
Mir gelang es nicht, die Zuschauerin zu sein,
und aus irgendeinem Grunde schob ich mich immer
in die verbotensten Zonen des Seins.

Heilerin zarter Schwäche,
fremder Ehemänner treueste Freundin
und vieler untröstliche Witwe.
Nicht umsonst wurde mir der graue Kranz zuteil,
und meine sonnenverbrannten Wangen
erschrecken die Menschen schon durch ihre dunkle Farbe.
Aber meinem Stolz naht das Ende,
wie jene andere — die Märtyrerin Marina —
werde ich mich an der Leere satt trinken müssen.
Und du wirst kommen unter einem schwarzen Umhang
mit einer grünlichen, schrecklichen Kerze,
und wirst vor mir nicht das Gesicht enthüllen ...
Aber ich brauche mich nicht lange mit dem Rätsel zu quälen,
wessen Hand dort unter dem weißen Handschuh ist
und wer den nächtlichen Ankömmling geschickt hat.

(11,142-3)

Man ist versucht anzunehmen, die Gedichte „Tod“ seien später als dieses geschrieben worden, um sämtliche Angst vor der Leere und der Dunkelheit einem früheren Stadium zuzuschreiben — etwas, das sich doch sicherlich geändert hatte, nachdem die Erfahrung der Annäherung des Todes so ruhig und schön ausgedrückt worden war. Aber Achmatowa bezeugt in ihren Gedichten immer wieder die nur allzu menschliche Erfahrung, etwas zu lernen, zu vergessen und erneut lernen zu müssen; die Situation, in der die „Antwort“ immer wieder auf die Probe gestellt und neu gefunden wird, bis nur ihre bloßen Elemente

2.1. Anna Achmatowa - Taschkent

übrig bleiben. Die Tatsache, daß Achmatowa zu einem Zeitpunkt Maria am Fuße des Kreuzes verstanden hat, bedeutet keineswegs, daß sie zu allen Zeiten das Leben aus dieser Stellung der Stärke betrachten konnte.

Aber weil sie „dort gewesen war“ und, vielleicht am wichtigsten, weil sie es *aufgezeichnet* hatte, konnte sie nicht mehr so tun, als sei sie schwächer als sie wirklich war. So sollte auch das Erlebnis des „Todes“ weniger stark werden, aber immer noch vorhanden sein. Die Tatsache, daß sie in Zeiten der Angst und Schwäche ihren Weg zu der Stärke, die sie in ihren Gedichten durch die Dichtung selbst ausdrückt, zurückfinden konnte, könnte ihren Aufruf an ihr Gedicht: „Rette mich!“ erklären. Ihre Dichtung bezeugt ihre Fähigkeit, das Leiden nicht nur für andere, sondern auch für sich zu bezwingen. Vielleicht war es auch ein Schutz vor dem Alleinsein und der Einsamkeit des Schreibenden. In „Ballade“, die sie 1943 in Taschkent schrieb, finden wir Achmatowa mit einem fertigen Werk zögernd: „Aber schon in einem Augenblick wird alles zu Ende sein, und der Autor wird wieder unwiderruflich allein sein.“ (1,256).

Die Gedichte aus Taschkent mit ihren Beschreibungen des Deliriums und der heißen Nächte, schwer mit Sternen behangen, haben eine unwirkliche Qualität. Es ist, als ob Achmatowa plötzlich unter die Nomaden des Alten Testaments, die sie in ihren biblischen Gedichten so lebhaft beschrieben hatte, versetzt worden sei – und doch ist sie ein Beobachter, nicht einer von ihnen. Obwohl sie „vertraut“ ist, bildet dies nur eine vorübergehende Zuflucht. Es war in dieser unwirklichen und doch vertrauten Welt mit ihren Widersprüchen, in einer Zeit, wo das Delirium des Typhus und die Nähe des Todes noch mehr die Grenzen zwischen Einbildung und Wirklichkeit verwischten, daß Achmatowa einen großen Teil von „Poem ohne Held“ schrieb. In einigen der kürzeren Gedichte, die um dieselbe Zeit entstanden, erkennen wir den Ton der Autorität und jenes fortlaufende Gespräch mit sich selbst, ein Ordnen der Vergangenheit, verbunden mit einem tieferen Verstehen des Schicksals des Dichters, das wir in dem „Poema“ finden werden. Über Puschkin und den Preis des Ruhms schrieb sie knapp und klar in Taschkent:

Wer weiß, was Ruhm ist!
Um welchen Preis kaufte er das Recht,
die Möglichkeit oder die Gabe,
über alles so weise und schlau
zu scherzen, geheimnisvoll zu schweigen

2.1. Anna Achmatowa - Taschkent

und den Fuß ein Füßchen zu nennen?

(1,257)

Czapskij beschrieb Achmatowas Sprechen so, „als ob sie halb spaßte über die traurigsten Dinge...“ Es ist, als ob ihr Leiden und das der Menschen um sie herum nun den Punkt der Glaubwürdigkeit überschritten habe und deshalb nicht mehr mit vollem Ernst besprochen werden könne. Sie spricht jetzt mit einer sanften Ironie, wenn sie über ihre Stärke spricht und davon, wie sie nicht mehr von einer abergläubischen Angst von der Art, wie sie in ihrer Dichtung nach dem Tod Gumiljows erschien, berührt werden könne. Es ist nicht so sehr, daß sie selber nun keine Hexe mehr ist, als vielmehr, daß sie zu etwas Größerem geworden ist.

In dieser Stube wohnte
vor mir alleine eine Hexe:
Ihr Schatten ist noch sichtbar
am Vorabend des Neumonds.

Ihr Schatten steht noch
an der hohen Schwelle,
und ausweichend und streng
schaut sie auf mich.
Ich selbst gehöre nicht zu denen,
die fremdem Zauber untertan sind.
Ich selbst ... Nein, umsonst
gebe ich meine Geheimnisse nicht preis.

(1,278)

In völligem Gegensatz zu dem Gedicht „Furcht durchsucht die Sachen im Dunkel“, das sie im August 1921 schrieb, steht ein Gedicht aus dem Jahre 1944. Obwohl das Haus „unter einem Zauber“ steht und erschreckende, undefinierbare Dinge in den rembrandtschen Ecken erscheinen und verschwinden, erschauert die Dichterin nicht, und ihr Schlaf ist friedlich (I, 273-4).

1943-44 schrieb Achmatowa in Taschkent auch das Schauspiel „Enu ma elish“, welches sie später verbrannte.⁵⁶ Der Titel eines seiner Teile faßt

⁵⁶ Achmatowa teilte mit, der Titel des Schauspiels sei den ersten Worten eines assyrischen epischen Gedichtes über die Schöpfung entnommen, „Wenn oben . . .“. Es bestand aus drei Teilen: (1) „Auf der Treppe“ (*Na lestnice*); (2) „Prolog, oder Traum in einem Traume“ (*Prolog ili son vo sne*); (3) „Unter der Treppe“

2.1. Anna Achmatowa - Taschkent

vielleicht am besten die Beschaffenheit, die den größten Teil ihrer in **Taschkent** geschriebenen Dichtung durchzieht, zusammen — „Ein Traum in einem Traume“.

1943 fertigte der Maler A. Tischler in der Karl-Marx-Straße Nr. 7 eine Serie Zeichnungen von Achmatowa an. Im selben Jahr bekam sie etwas später endlich ein neues Zimmer, in dem „weißen Haus auf der Shukowskij-Straße“, das sie in einem Gedicht erwähnt (1,316). Danach verbrachte sie eine Weile bei ihren Freunden, den Lugowskijs. Langsam näherte sich ihr Exil dem Ende.

Am 15. Mai 1944 flog Achmatowa von Taschkent nach Moskau. Als sie aus dem Flugzeug auf das Land hinabblickte, das sich unter ihr erstreckte, hatte sie das Gefühl, ihren eigenen Körper und ihre eigene Seele zu sehen. Sie kam in einem Moskau an, das „schon erfüllt war von freudigen Hoffnungen und Erwartung des nahen Sieges“ (1,46). „Zu Hause, zu Hause — wirklich zu Hause! Wie neu ist alles und wie bekannt“, schrieb sie (1,267). In Moskau blieb sie bei ihren Freunden, den Ardows. Während ihres Aufenthalts in Moskau las sie ein Gedicht im Rahmen einer Lesung im Auditorium des Politechnischen Museums. Die Aufnahme dort war so enthusiastisch, daß es ihr Angst machte.

Am 1. Juni [1944] kehrte sie nach Leningrad zurück. Dort entdeckte sie, daß Garschin, ohne ihr etwas zu sagen, während der Belagerung eine Krankenschwester geheiratet hatte. Es war ein furchtbarer Schock. Er hatte sich nicht einmal darum bemüht, ihr Zimmer für sie frei zu halten. Tschukowskaja sagte später, Garschin, den sie persönlich gemocht und respektiert hatte, müsse einfach durch das Leiden und den Hunger während der Blockade den Verstand verloren haben.

Über ihn schrieb Achmatowa im folgenden Jahr:

Und der Mann, der für mich
jetzt nichts bedeutet, der aber meine Sorge
und mein Trost in den bittersten Jahren war,

(*Pod lestnitcej*). Am Ende ihres Lebens sprach Achmatowa davon, das Schauspiel neu zu schreiben.

2.1. Anna Achmatowa - Taschkent

streift schon wie ein Gespenst an den Randgebieten umher,
in den Nebengassen und Hinterhöfen des Lebens,
schwer, von Wahnsinn betäubt,
mit einem wölfischen Zähnefletschen ...

Gott, Gott, Gott!

Wie schwer habe ich vor Dir gesündigt !
Laß mir wenigstens Dein Erbarmen !

(I.282)

Emma Gerstein meinte, Taschkent habe Achmatowa vollkommen verändert; sie war nicht mehr die Person, die sie vorher gekannt hatte.

Sie sah sogar anders aus: Der berühmte Pony war weg, und nach der Typhuserkrankung hatte sie begonnen zuzunehmen. Ihre Art schien sich auch verändert zu haben, ihr Freundeskreis war größer. Garschins Verhalten ihr gegenüber hatte unweigerlich zu einer Neu Beurteilung Ihres Lebens geführt, die sich sowohl in ihrem Verhalten als auch in den Gedichten, die sie schrieb, spiegelte. Während ihres ersten Monats in der Heimat hatte sie irgendwann das Manuskript ihres Schauspiels „E nu ma elish“ verbrannt. Verschiedene andere Werke, die sie in Taschkent geschrieben hatte, mögen auch zu dieser Zeit und anscheinend aus rein persönlichen Gründen verbrannt worden sein.

Pawel Luknizkij besuchte die Dichterin kurz nach ihrer Rückkehr in Leningrad: Für ihre patriotischen Gedichte hatte man Achmatowa den Orden „Für die Verteidigung von Leningrad“ gegeben. Sie sieht friedlich und gut gelaunt aus. Sie war gastfreundlich, trug einige Gedichte vor. Morgen hat sie Geburtstag, und sie hat mich lachend gefragt: „Was werden sie mir

2.1. Anna Achmatowa - Taschkent



Stalins engste Mitarbeiter während der Zeit des großen Terrors 1937: Vordere Reihe von links: Andrejew, Jeschow, Chruschtschow, Shdanow, Kaganowitsch; zweite Reihe: Mikojan, M.Frinowski (in Uniform) und Malenkow.⁵⁷

⁵⁷ Foto aus: Anna Achmatowa, Die roten Türme des heimatlichen Sodom, Oberbaum-Vlg.1988. S.201 YMCA-Press/Paris.

2.1. Anna Achmatowa - Taschkent

morgen geben, Cherbourg?“ „Vermutlich Medveshgorsk!“ habe ich geantwortet. „In Karelien greifen unsere Truppen die ganze Front entlang an.“⁵⁸

Als sie im Januar 1944 noch in Taschkent war, hatte Achmatowa „ihr Schweigen dem großen Märtyrer Leningrad geschenkt, die letzte und höchste Belohnung.“⁵⁹ Da sie nun zurück in dieser ihrer Stadt war, schrieb sie:

Das Unglück von Leningrad
werde ich mit meinen Händen nicht beiseiteschieben.
Mit Tränen werde ich es nicht abwaschen,
in die Erde werde ich es nicht vergraben.
Einen Werst weit werde ich
um das Unglück von Leningrad herumgehen.
Ich werde seiner nicht mit einem Blick, nicht mit einer Andeutung,
nicht mit einem Wort, nicht mit einem Vorwurf gedenken,
sondern mit einer Verneigung bis zur Erde
auf dem grünen Feld⁶⁰

⁵⁸ P. Luknizkij, op. cit. (P. Luknizkij, *Skwozwsj blokadu* (Leningrad, 1964), S.586.

⁵⁹ 15 Junost, VI, 1969, S.67

⁶⁰ 16 Nowyi mir, V, 1965, S.55

2. Das Jahr 1946

Im April 1946 ging Achmatowa mit einer Delegation Leningrader Dichter¹ nach Moskau, wo sie Lesungen in der Säulenhalle, an der Moskauer Universität und im Klub der Schriftsteller und Künstler hielten.² In den vergangenen drei Jahren (1944-46) waren ihre Gedichte regelmäßig in Zeitschriften und Zeitungen erschienen. Aber am 14. August änderte sich all dies. Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei verabschiedete eine Resolution, die, wie Gleb Struve sagt, „den Anfang einer neuen Epoche in der sowjetischen Literatur markierte und mit dem Namen Andrej Shdanow in Zusammenhang gebracht worden ist.“³ Die Resolution tadelte die Zeitschriften „Stern“ („Swesda“) und „Leningrad“ für die Veröffentlichung der ideologisch schädlichen und unpolitischen Werke des Schriftstellers Michail Sostschenko und der Dichterin Anna Achmatowa.

In der Resolution hieß es:

„Die Achmatowa ist eine typische Vertreterin ... der leeren Dichtung ohne Ideale, die unserem Volk fremd ist. Ihre Gedichte sind durchdrungen vom Geist des Pessimismus und der Degeneration und bringen die Geschmacksrichtungen der alten Salonpoesie zum Ausdruck, die in den Standpunkten des bürgerlich-aristokratischen Ästhetizismus und der Dekadenz der „Part pour l'art“ erstarrt ist und die nicht Fuß bei Fuß mit ihrem Volk zu gehen wünscht. Sie schaden der Erziehung unserer Jugend und können in der sowjetischen Literatur nicht geduldet werden.“

Die Zeitschrift *Leningrad* habe „sich besonders schlecht verhalten“, stand weiter dort, „indem sie ihre Seiten ständig .. für die leeren und apolitischen Gedichte der Achmatowa zur Verfügung stellte.“⁴ *Stern* wurde aufgefordert,

¹ Der Delegation gehörten unter anderen O. Berggolz, A. Prokofiew, N. Braun, V. Roshdestwenskij und M. Dudin an.

² Siehe A. Werth, „Akhmatova: Tragic Queen Anna“, *London Magazine*, Dezember 1966, S. 87- 93.

³ G. Struve, *Soviet Russian Literature* (Norman, Okla., 1951), S. 329

⁴ KPSS, „O shurnalach Swesda i Leningrad: iz postanowlenija ZVKP(B) ot 14-ogo awgusta 1947g“, *Swesda*, VII—VIII, 1946, S. 3-6, und anderswo. Die Resolution kann auch in dem Buch *KPSS w resoljuzijach i reschenijach 1925-1953* (Moskau, 1953), S. 1019-1027 gefunden werden.

2.2. Anna Achmatowa - Das Jahr 1946

sich zu reformieren, *Leningrad* wurde einfach abgeschafft.

Eine Woche später gab **Shdanow** über die Situation Berichte an den Leningrader Zweig des sowjetischen Schriftstellerverbands und an das Komitee der Kommunistischen Partei der Stadt Leningrad, in denen er die neue offizielle Politik zur Literatur und Kunst ganz klar ausdrückte. Heute noch Achmatowa zu veröffentlichen, sagte er, sei gleichbedeutend damit, Mereshkowskij, Kusmin, Wjatschuslaw Iwanow, Hippius, Sologub und anderer aus demselben „literarischen Sumpf“ zu veröffentlichen.⁵ Die Akmeisten, von denen sie eine sei, verbreiten, so behauptete er, die Theorie der „Kunst um der Kunst willen“ [186] und der „Schönheit um der Schönheit willen“ und hätten keinen Wunsch, etwas über die Bedürfnisse ihres Volkes und über das sozio-politische Leben des Landes zu wissen:

Die Akmeisten⁶, wie die Symbolisten, die Dekadenten und andere Trompeter der aristokratisch-bourgeoisen Ideologie waren die Verbreiter der Dekadenz, des Pessimismus und des Glaubens an eine andere Welt. Achmatowas Themen sind völlig individualistisch. Die Breite ihrer Dichtung ist so beschränkt, daß sie verarmt erscheint; es ist das Portrait einer verzweifelten kleinen feinen Dame, die zwischen dem Boudoir und der Kapelle hin- und herhuscht . . . Das Fundament ihrer Dichtung ist aus erotischen Liebethemen gemacht, die mit Themen der Trauer, des Verlangens, des Todes, der Mystik und des Untergangs ollte sich jedoch erinnern, verwoben sind. Das Gefühl des Untergangs kann man in dem sozialen Bewußtsein einer Gruppe, die ausstirbt, erwarten. Die grauen Töne der Hoffnungslosigkeit vor dem Tod, mystische Erlebnisse, die mit Erotik vermischt sind — das ist die geistige Welt Achmatowas, ein Überbleibsel der alten aristokratischen Kultur, die ein für allemal in die Vergessenheit der „guten alten Zeiten der Katharina“ versunken ist. Halb Nonne, halb Dirne, oder besser eine Dirnen-Nonne, deren Sünde mit Gebeten durchtränkt ist.“

Indem er (..) ignorierte, daß Achmatowa seit sechs Jahren wieder veröffentlichte, stellte Shdanow⁷ fest:

⁵ Indem er diese symbolistischen Dichter und Schriftsteller Achmatowa gleichsetzt, ignoriert Shdanow, nicht überraschend, die scharfe Trennung zwischen akmeistischer und symbolistischer Theorie.

⁶ Akme, [grch.] Blüte, Spitze, Gipfel, Höhepunkt; die Akmeisten – (russ.) Gruppe von Lyrikern, 1912 entstanden: Gumiljow, Gorodezkij, O. Mandelstam, A. Achmatowa.

⁷ Chruschtschow schreibt: „Seit Stalins Tod habe ich erkannt, daß unsere Intelligenz einen tief sitzenden Groll gegen Shdanow hegt, (...). Man sollte sich jedoch erinnern, daß

„Und plötzlich erscheinen 29 Jahre nach der sozialistischen Revolution einige Museumsstücke aus dem Reich der Schatten wieder auf der Bildfläche und fangen an, unsere Jugend zu lehren, wie sie leben soll. Die Seiten einer Zeitschrift in Leningrad öffnen sich weit vor Achmatowa und erlauben ihr einfach, die Jugend mit dem verderblichen Geist ihrer Dichtung zu vergiften ...

Welche Gemeinsamkeiten bestehen zwischen dieser Dichtung und den Interessen unseres Volkes, unserer Regierung? Überhaupt keine. Achmatowas Werk gehört einer fernen Vergangenheit an; sie ist der modernen sowjetischen Realität fremd und kann auf den Seiten unserer Zeitschriften nicht geduldet werden . . . Was für einen positiven Einfluß kann Achmatowas Werk auf unsere Jugend haben? Es kann nichts als schaden. Es kann nur Mutlosigkeit bringen, geistige Depressionen, Pessimismus und den Wunsch, sich von den dringenden Fragen des öffentlichen Lebens abzuwenden, um die breiten Pfade des öffentlichen Lebens und des Handelns zu Gunsten der engen kleinen Welt der persönlichen Erfahrung zu verlassen. Wie können wir die Erziehung der Jugend in ihre Hände geben. !⁸

Der Angriff kam nach der entspannteren Kulturatmosphäre der Kriegsjahre als völlige Überraschung, sowohl für die Schriftsteller in der Sowjetunion als auch für die Außenwelt. Shdanows Berichte markierten den Beginn einer Periode des grausamsten Chauvinismus und der strengen Kontrolle, die durch antiwestliche Hexenjagden charakterisiert waren und alles übertrafen, was vorher geschehen war. Achmatowa und Sostschenko wurden möglicherweise deshalb dafür ausgewählt, den Hauptangriff zu ertragen, weil sie so beliebt waren. Am 4. September 1946 wurde Achmatowa aus dem sowjetischen Schriftstellerverband ausgeschlossen. Ihr Gedichtband, der schon im Druck war, wurde zerstört.⁹

Shdanow nur Stalins Befehle ausgeführt hat.“ Vgl. Chruschtschow erinnert sich, Büchergilde, Reinbek 1971 S. 290

⁸ 24 A. Shdanow, „Doklad t. Shdanowa o shurnalach *Swesda* i *Leningrad*“, *Snamja*, X, 1946, S. 7-22, und anderswo. Diese zusammengesetzte und zusammengefaßte stenographische Fassung von Shdanows Berichten ist in *Sowjetskaja petschat w dokumentach* (Moskau, 1964) abgedruckt.

⁹ Ein Exemplar wenigstens hat überlebt, das vermutlich der Schriftstellerverband Achmatowa 1964 lieh, als sie „Der Flug der Zeit“ vorbereitete (1965). N. Mandelstam meint, bis zu zwanzig Exemplaren könnten überlebt haben.

2.2. Anna Achmatowa - Das Jahr 1946

Dieser neue Angriff beeinflusste Achmatowas Leben sehr. Sie behauptete, von ihm auf eine charakteristisch unorthodoxe Art erfahren zu haben. Sie erzählte Lidija Tschukowskaja, wie sie am Tag, nachdem die Resolution der Kommunistischen Partei vom 14. August veröffentlicht wurde, aus einem anderen Grund zum Gebäude des Schriftstellerverbandes gehen mußte. Wie auch sonst las sie die Zeitungen nicht und fragte sich, was geschehen sei, als alle, die ihr begegneten, schleunigst verschwanden; eine Frau weinte offensichtlich. Achmatowa verließ das Gebäude und kaufte einige Matjesheringe, um sie mit nach Hause zu nehmen. Auf dem Rückweg sah sie Sostschenko auf der anderen Straßenseite. Er kam herüber, um mit ihr zu sprechen, und sagte offensichtlich in einem Zustand großen Kummers: „Anna Andrejewna, was können wir bloß tun?“ Sie fragte sich, wovon er sprach, aber da sie gehört hatte, er habe persönliche Probleme (obwohl sie sich nicht recht vorstellen konnte, was diese mit ihr zu tun haben könnten), dachte sie, diese müßten wohl die Ursache seines Kummers sein, und sagte beruhigend: „Ertragen, man muß es ertragen.“ Sostschenko erzählte später mit Ehrfurcht, wie sehr es ihr gelungen sei, so zu tun, als sei sie von allem unberührt. Als sie zu Hause den Fisch auspackte, verstand Achmatowa, wovon er gesprochen hatte. In der Zeitung, in die der Fisch gewickelt war, war die Resolution des Zentralkomitees abgedruckt.

In den folgenden Wochen fand sie sich isolierter als je zuvor, denn die wenigen Menschen, die noch mit ihr geredet hätten, mied sie am Anfang aus Furcht, ihnen zu schaden. Ihre Freundin Nina Olschewskaja kam von Moskau nach Leningrad, um bei ihr zu sein. Anfänglich versuchte die Dichterin, sie von diesem Vorhaben abzubringen, aber Olschewskaja bestand darauf. Später blieb Achmatowa eine Weile lang bei den Tomaschewskijs. Irina Tomaschewskaja erinnert sich, wie sie eines Tages mit Achmatowa aus ihrer Wohnung trat, um Sostschenko zu besuchen, der zwei Stockwerke tiefer lebte. Der Bewohner der Wohnung unter ihnen war gerade aus seiner Wohnung herausgetreten. Als er Achmatowa die Treppe herunterkommen sah, blieb er wie angewurzelt stehen und bewegte sich erst wieder, als sie vorübergegangen waren, als ob ein Nicken zu ihr ihn vielleicht gefährden könnte. Wie nie zuvor sah Achmatowa während dieser Zeit deutlich, wer ihre wirklichen Freunde waren. In Leningrad verkehrten nun außer ihrer Familie nur noch eine Handvoll Menschen mit ihr ohne den Kontakt offen abzulehnen, waren andere plötzlich zu beschäftigt, um sie zu sehen. Aber als schließlich immer mehr Menschen unter der Shdanow-Epoche litten, verringerte sich ihre Isolation.

2.2. Anna Achmatowa - Das Jahr 1946

Achmatowa meinte, viele russische Schriftsteller (man sagt, **Iwan Bunin**¹⁰ sei unter ihnen gewesen) wären bereit gewesen, nach dem Krieg nach Rußland zurückzukehren. Die Resolution von 1946 änderte ihre Meinung. Sie machte auch die Welt darauf aufmerksam, daß Stalins Rußland sich seit der Zeit des Terrors nicht grundlegend geändert hatte. So könnte der 14. August 1946 als der Anfang des Kalten Krieges angesehen werden. Sie war auch sicher zu wissen, warum man ihr besonders viele Schwierigkeiten machte. Sie hatte bei sich zu Hause nicht nur einen Ausländer, sondern einen britischen Diplomaten empfangen und hatte so zerstört, was sie vorher beschützt hatte — Stalins Bild ihres „nonnenhaften“ Benehmens. In der dritten Widmung zu „Poem ohne Held“ sagt sie sie über **Isaiah Berlin**:

Er wird nicht mein lieber Ehemann werden,
aber wir beide werden uns so etwas verdienen,
daß das 20. Jahrhundert in Verwirrung gerät.

(11,102)

Es bestand eine direkte Verbindung, davon war sie überzeugt, zwischen ihrem Treffen und dem Ausbruch des Kalten Krieges. Stalin wurde zu der Zeit schon von irrationalen Zornausbrüchen heimgesucht, die oft von anscheinend unbedeutenden Dingen ausgelöst wurden. Achmatowa hat nie behauptet, dies sei die einzige Ursache für den Kalten Krieg gewesen, aber während der Bann von 1925 eine geheime Sache gewesen war, [189]

..

¹⁰ Literatur-Nobelpreis, 1932

3. Literarische und politische Wahrnehmung der Achmatowa in den frühen Zwanzigern¹¹

„Wegerich“ und „Anno Domini MCMXXI“ waren die letzten Bände Achmatowas, die vor 1940 veröffentlicht wurden. Die nächsten Jahre erschien ihre Dichtung in Zeitschriften und Zeitungen. Im September 1922 definierte sie in einem dieser Gedichte das, was, wie sie glaubte, ihre Stellung bei den Mitmenschen ihres Landes sei.

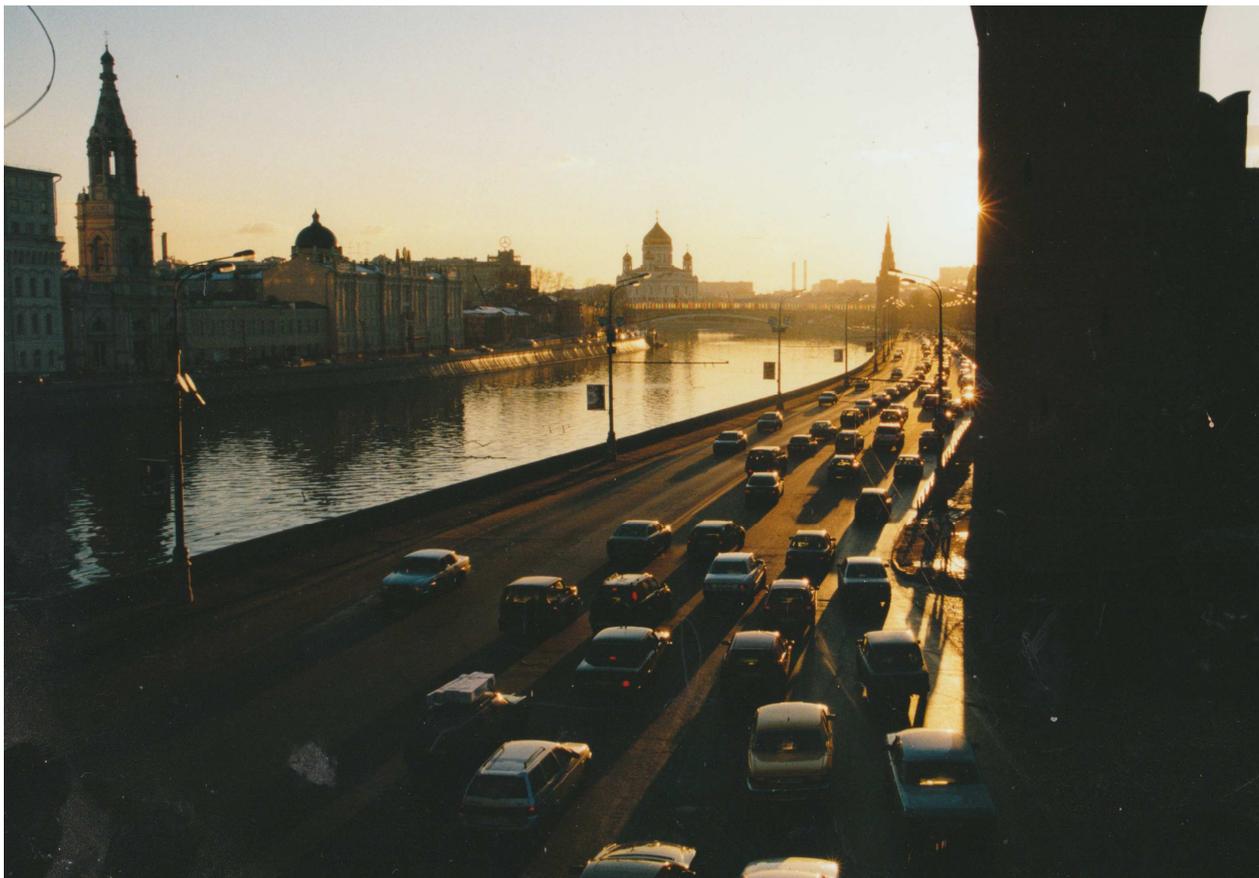
Sie unterstrich, daß das Gedicht nicht nur für eine kleine Gruppe von Freunden geschrieben war, indem sie es „An viele“ nannte; eine Anspielung, daß ihr „der beste eurer Söhne“ gegeben wurde, kann sich nur auf Gumiljow¹² beziehen. Nach seinem Tod hatte Achmatowa von seiner großen

**Fotos rechts: Blick auf die Moskwa in Richtung der
Christ-Erlöserkirche
untere Ansicht: etwa 1890
obere Ansicht: März 2004
(Vgl. auch das Foto auf Seite 67)**

¹¹ Anna Achmatowa bezeichnete die Zeit vor dem großen Terror, vor dem großen Blutvergießen als »vegetarische« Zeiten, Vgl. Svetlana Alexijewitsch, Secondhand-Zeit – Leben auf den Trümmern des Sozialismus, Berlin 2013, Seite 553.

¹² A.A. wurde der schriftstellerische Erfolg ihres ersten Mannes erst lange nach ihrer Trennung bekannt. Der Beginn ihrer Beziehung zu Gumiljow war durch ca. drei versuchte Suizide ihres späteren Ehegatten gekennzeichnet. [H.G.].

2.3. Anna Achmatowa - Die Achmatrowa-Kritik nach der Revolution



2.3. Anna Achmatowa - Die Achmatowa-Kritik nach der Revolution

Beliebtheit erfahren, als Briefe aus ganz Rußland kamen, in denen man sie wissen ließ, wie sehr man seine Gedichte liebte, und worin unter anderem gefragt wurde, ob sie wüßte, wo er begraben sei.¹³ Sie war traurig darüber, daß ihm nicht vergönnt gewesen war, diese Schätzung seiner Gedichte zu erfahren. Viel gelesen wurden sie erst in den Jahren des Krieges und des Bürgerkrieges, als die Nachrichtenverbindungen schon unterbrochen waren. „An viele“ mag eine direkte Antwort auf diese Briefe gewesen sein. Es war auch eine erneute Bestätigung, daß sie nie emigrieren würde. Aber sie war wesentlich weiter gegangen als im Jahr 1917, da sie „Als in der Trauer des Selbstmords“ geschrieben hatte, denn nun identifizierte sie sich völlig mit den Menschen, an die das Gedicht gerichtet ist.¹⁴ Sie ist ihre „Stimme“, und obwohl sie sich vielleicht danach sehnt, vergessen zu werden, weiß sie, daß dies so ist wie das Verlangen der Seele, vom Körper befreit zu werden:

Ich bin eure Stimme, die Hitze eures Atems,
ich bin die Widerspiegelung eures Gesichts;
vergeblicher Flügel vergebliches Flattern —
bin ich doch mit euch bis zum Ende.

Darum liebt ihr mich so gierig
in meiner Sünde und Hilflosigkeit:
darum gabt ihr mir unübersehbar
den besten eurer Söhne;

¹³ Irina Nikolajewna Punina [Tochter aus erster Ehe ihres 2. Ehegatten] erinnert sich, als Kind von Achmatowa an den Ort mitgenommen worden zu sein, wo Gumiljow (der 1. Ehegatte von A.A.) vermutlich erschossen wurde. Es gab aber kein gekennzeichnetes Grab. N. Mandelstam erwähnt auch, mit ihrem Mann und Achmatowa an einige Stellen gegangen zu sein, von denen Gerüchte behaupteten, er sei dort begraben. („Das Jahrhundert der Wölfe. Eine Autobiographie“, Frankfurt a. M., 1971).

¹⁴ II Obwohl es 1922 einen tiefen Eindruck auf ihre Leser machte, wurde „An viele“ nie in einen Band Achmatowas aufgenommen und verschwand dann so gründlich, daß es 1966 einer so präzisen und treuen Sammlerin ihrer Werke wie Lidija Tschukowskaja immer noch nicht bekannt war; Achmatowa selbst lenkte ihre Aufmerksamkeit darauf, als sie sich beschwerte, es sei in ihre gesammelten Werke nicht aufgenommen worden.

2.3. Anna Achmatowa - Die Achmatowa-Kritik nach der Revolution

darum habt ihr mich nicht einmal
nach einem einzigen Wort über ihn gefragt
und mit dem Rauch des Lobpreises habt ihr
mein für immer verödetes Haus geräuchert.

Und man sagt, daß, man nicht enger verschmelzen,
nicht unverbesserlicher lieben kann.

Wie sich der Schatten vom Körper trennen will,
wie das Fleisch sich von der Seele lösen will,
so will ich jetzt vergessen sein.

(11,137)

Aber obwohl Achmatowa sich ihre Leser, ihre Beziehung zu ihnen und was sie als ihre Funktion im post-revolutionären Rußland verstand, definiert haben mochte, sollte sie bald von diesem Publikum abgeschnitten werden. Man möchte meinen, der Symbolismus mit seinem Interesse für eine Welt hinter dieser Welt wäre weniger verträglich mit einer revolutionären Literatur gewesen als der Akmeismus mit seiner Betonung auf das Hier und Jetzt, aber es stellte sich das Gegenteil heraus. Alexander Bloks Gedicht „Die Zwölf“ hatte die Revolution mit einer Idee verknüpft, die unter den Symbolisten gängig war, nämlich daß das zwanzigste Jahrhundert die Wiederkunft Christi erleben würde. Dies, gekoppelt mit Brjussows Bereitschaft, sich für seine Stellung zu dem neuen Regime zu kompromittieren, mit Gumiljows Hinrichtung und mit Gorodetskijs lauter und feiger Zurückweisung des Akmeismus, öffnete die Tore für eine neue Interpretation des Symbolismus, die ihn in einem nicht unvorteilhaften Licht erscheinen ließ. Der Akmeismus, der ihm immer gegenübergestellt worden war, und Achmatowa selbst litten dementsprechend.

Bloks Tod im Jahre 1921 erlaubte es, darüber zu mutmaßen, daß er weitere Gedichte wie „Die Zwölf“ geschrieben hätte — obwohl dies nicht ganz mit dem, was über den Dichter bekannt war, im Einklang stand. Ohne zu wissen, was dies für Achmatowa bedeuten würde, hatte Blok das Feuer noch mit einem Artikel geschürt, den er im April 1921, wenige Monate vor seinem Tod, geschrieben hatte. „Ohne Gottheit ohne Inspiration“, 1925 nach seinem Tode veröffentlicht, war ein grausamer Angriff auf die neue „Schule“ des Akmeismus und besonders auf Gumiljow, dem Blok, ohne zu

2.3. Anna Achmatowa - Die Achmatowa-Kritik nach der Revolution

wissen, wie das Wort später mißbraucht werden würde, „Fremdheit“ vorwarf. Achmatowa war die Dichterin, die bei diesem Angriff verschont blieb, aber Bloks Gründe, sie nicht als typische Akmeistin zu sehen, waren kaum dazu geeignet, denen zu gefallen, die eine neue, „positive“ revolutionäre Literatur zu schaffen suchten. „Ich weiß nicht, ob sie sich als 'Akmeist' versteht“ schrieb Blok; auf jeden Fall kann man in ihrem müden, morbiden, weiblichen, selbstüchtigen Atil ein „Aufblühen der körperlichen und geistigen Kräfte“ nicht finden.“

Für die anderen Dichter des Akmeismus zeigte Blok keine Gnade:

„Gumiljow und einige andere zweifellos begabte „Akmeisten“ ertrinken in dein kalten Sumpf seelenloser Theorien und in allem möglichen Formalismus. Sie schlafen einen traumlosen Schlaf, aus dem sie nicht geweckt werden können. Sie haben nicht die geringste Ahnung vom russischen Leben und dem Leben in der Welt im allgemeinen, und sie wollen auch nichts darüber erfahren. In ihrer Dichtung und, daraus kann man schließen, in ihnen selbst, zwingen sie das Wichtigste, das einzig wirklich Wertvolle, überhaupt zum Schweigen, nämlich *die Seele*.“¹²

Nadeshda Mandelstam, Ossip Mandelstams Witwe, sagt, wenn sie über die Stellung der Akmeisten nach der Revolution spricht: „Sie brachten etwas mit sich, das blinde Wut in beiden literarischen Lagern erzeugte: Wjatschew Iwanow und seine Entourage sowie der Gorkijkreis begegnete ihnen mit Feindseligkeit, . . . M(andelstam) sagte immer, die Bolschewiken haben nur die verschont, die ihnen von den Symbolisten übergeben wurden.“¹³

Mit dem Tod Bloks und Gumiljows fand die Debatte zwischen Akmeismus und Symbolismus mehr oder weniger ein Ende. Danach spiegelte die Kritik in der Sowjetunion immer mehr die Spaltung zwischen der „Achmatowa-Gruppe“ und der „Majakowskij-Gruppe“ wider, die Wygodskij schon 1917 unter den jungen Dichtern bemerkt hatte. Die Futuristen, mit Majakowskij, der mit einer Energie erfüllt war, die er für die Schöpfung einer neuen,

Bild rechts: Ecke der Kreml-Mauer an der Moskwa, rechts der Blick zum roten Platz mit der Basilius-Kathedrale hin so wie ich sie kannte, als ich im Februar 1972 auf der Lenin-Schule lernte.. Etwa die gleiche Stelle wie die Ansichten von Seite 63,
(Foto: Emil Schulthess; Sowjetunion, Zürich und Stuttgart 1971, S.90-91, dort als Tafel 61 Kremlmauer mit Moskworezkajaturm bezeichnet).

2.3. Anna Achmatowa - Die Achmatrowa-Kritik nach der Revolution



2.3. Anna Achmatowa - Die Achmatowa-Kritik nach der Revolution

glorreichen Welt zu zügeln bereit war, schienen mehr mit den Gefühlen einer Bewegung, die eine Revolution hervorgerufen hatte und die ihr Land neu zu bilden suchte, in Einklang zu stehen, als die stillen Gedichte einer Frau, die darauf bestand, die Wahrheit in einer scheinbar sehr persönlichen Weise zu untersuchen und zu entdecken. Die Emigration vieler Intellektueller in den frühen zwanziger Jahren und das Erscheinen ihrer kritischen Artikel in russischen Zeitungen im Ausland verschärften diese Situation nur. Obwohl sie deutlich gesagt hatte, daß sie das Verlassen des Landes für etwas Schändliches halte, bestanden die Emigranten darauf, Achmatowa als „eine der ihren“ zu betrachten, was gerade die Menschen, die das Land nicht verlassen hatten, dazu veranlaßte, Achmatowas Verbindung mit der Vergangenheit zu unterstreichen

Am 20. September 1921 hatte Kornej Tschukowskij im Haus der Künste in Petrograd einen Vortrag mit dem Titel „Zwei Rußlande“ gehalten. Er rief zu einer Synthese dessen auf, was er Achmatowas Rußland und Majakowskijs Rußland nannte, und behauptete, beide gleichermaßen zu lieben. Trotzdem (und später sehr zu seinem Bedauern) gelang es ihm ungewollt, ihre Unterschiede herauszukristallisieren. Tschukowskij wies in seinem Vortrag auf viele Dinge hin, die später von jenen, die Achmatowa zum Schweigen bringen wollten, gegen sie angeführt wurden. Er beschrieb sie als Nonne, die sich bekreuzigt, während sie den Geliebten küßt; als die letzte und einzige Dichterin der Orthodoxie; als eine Frau von Nowgorod aus dem sechzehnten oder siebzehnten Jahrhundert. Er bemerkte, daß „die ewige russische Versuchung zur Selbstherabsetzung, Demut, Sanftmütigkeit, Armut, die Tjutschew, Tolstoi, Dostojewskij angezogen hatte“, sie faszinierte und daß sie vor allem die Dichterin der hoffnungslosen Liebe sei. „Ich liebe, werde aber nicht geliebt; ich werde geliebt, liebe aber nicht — das ist ihre Spezialität. Hierin hat sie noch keiner übertroffen . . . **Sie war die erste, die zeigte, daß das Nicht-geliebtsein ein Thema für die Dichtung ist.**“

Tschukowskij setzte Achmatowas stille Subtilität gegen Majakowskijs Unvermögen, etwas Geringeres als einen Schrei wahrzunehmen. Wo Achmatowa die winzigsten Details bemerkt, kann **Majakowskij** etwas Kleines nicht einmal sehen. Er kennt keine Zahl unter einer Million. Seine Dichtung ist nicht intim, sondern für Menschenmengen geschrieben: „Er ist der Dichter des Donnerns und des Grollens, aller Arten des Brüllens und Schreiens . . .“ Aber Tschukowskij meinte, so merkwürdig Majakowskijs Wortschatz und Rhythmen auch sein mögen, daß die Literatur in der nächsten Zeit denselben Pfad gehen würde:

2.3. Anna Achmatowa - Die Achmatowa-Kritik nach der Revolution

„Achmatowa und Majakowskij sind einander so feindlich wie die Epochen, die sie hervorgebracht haben. Achmatowa ist die vorsichtige Erbin all dessen, was in der russischen vorrevolutionären literarischen Kultur am kostbarsten ist. Sie hat viele Vorfahren: Puschkin und Baratynskij und Annenskij. In ihr finden wir jene Verfeinerung des Geistes und des Charmes, die das Resultat jahrhundertelanger Kulturtradition ist. Aber in jeder Zeile, jedem Buchstaben von Majakowskij finden wir die Geburt des heutigen revolutionären Zeitalters. In ihm können wir seinen Glauben finden, seine Rufe hören, sein Versagen sehen, seine Verzückung kennenlernen. Er hat keine Vorfahren, und wenn er Stärke hat, liegt diese in seiner Nachkommenschaft. Hinter ihr stehen die vielen großartigen Jahrhunderte der Vergangenheit, vor ihm die Jahrhunderte der Zukunft. Sie hat den altrussischen Glauben an Gott aus den alten Tagen erhalten; er ist lästerlich und frevelhaft, wie es sich für einen revolutionären Barden gehört. Für sie ist Rußland das Heiligste überhaupt, ihre Heimat, unser Land. Er ist, wie es sich für einen revolutionären Barden gehört, ein Internationalist, ein Bewohner des Planeten . . . Sie ist die Einsame, Stille, in ewiger Abgeschiedenheit . . . Er gehört dem Marktplatz, der Versammlung, er ist Teil der Menschenmasse, er ist die Menschenmasse.“

So hatte Tschukowskij, trotz seines Aufrufs — am Ende des Vortrags — für ein Verschmelzen dieser extremen Positionen, damit die Literatur weiterbestehen könne, Achmatowa so wirkungsvoll eingestuft, daß sie, obwohl sie erst zweiunddreißig war, von da an von vielen als ein Teil der Vergangenheit gesehen wurde. Man sagte, sie habe keine Entwicklungsmöglichkeiten, keine Verbindung zum postrevolutionären literarischen Leben ihres Landes.

Tschukowskij's Vortrag wurde mit dem Titel „Achmatowa und Majakowskij“ im selben Jahr in der ersten Ausgabe der Zeitschrift „Das Haus der Künste“¹⁵ veröffentlicht, das auch einen prophetischen Artikel über die Zukunft der russischen Literatur enthielt. Er hieß „Ich habe Angst“ und war von Jewgenij Samjatin geschrieben worden. „Ich habe Angst“, schrieb Samjatin,

„daß wir keine wahre Literatur haben werden, solange die Menschen den russischen Demos als Kind sehen, dessen Jungfräulichkeit erhalten werden muß. Ich habe Angst, daß wir keine Literatur haben werden, bis wir uns geheilt haben von einer Art Katholizismus, der nicht weniger als sein Vorgänger

¹⁵ K. Tschukowskij, „Achmatowa i Majakowskij“, *Dom iskusstw*, I, 1921, S. 23- 42.

2.3. Anna Achmatowa - Die Achmatowa-Kritik nach der Revolution

jedes heretische Wort fürchtet. Und wenn diese Krankheit unheilbar ist — dann habe ich Angst, daß die russische Literatur nur eine Zukunft haben wird: ihre Vergangenheit.“¹⁶

Die Menschen in der Sowjetunion sollten bald vor Achmatowa „geschützt“ werden. Um ihm ein breiteres Publikum zu verschaffen, druckte Anatoli Lunatscharskij, Lenins Kommissar für Ausbildung, den letzten Teil von Tschukowskij's Artikel in der Zeitschrift „Presse und Revolution“ ab.¹⁷ (Er beschrieb sein ursprüngliches Erscheinen in „Das Haus der Künste“ als interessante vorsintflutliche Flora, die sich irgendwie in der Isolation erhalten hat.)

Lunatscharskij war anderer Meinung als Tschukowskij, nicht in seiner Wahl Achmatowas als Repräsentantin der alten Welt, sondern in seiner Wahl Majakowskij's als Repräsentanten der neuen.

Am 19. Januar 1922, in einer dem „Aufräumen der modernen Dichtung“ gewidmeten Rede, befand Majakowskij selbst, seine Forderung nach einer revolutionären Literatur mache es notwendig, verschiedene Schriftsteller und Dichter daraus auszuschließen:

„Anna Achmatowas häusliche Intimität, Wjatscheslaw Iwanow's mystische Gedichte und hellenistische Themen — welche Bedeutung haben sie für unser rauhes und stählernes Zeitalter?

Aber wie können wir plötzlich sagen, Schriftsteller wie Iwanow und Achmatowa seien wertlos? Natürlich werden sie als literarische Marksteine, als die letzten Überbleibsel einer zerbröckelnden Ordnung, ihren Platz auf den Seiten der Literaturgeschichte finden, aber für uns, für unser Zeitalter, sind sie sinnlose, rührende und koinische Anachronismen.“¹⁸

Die Futuristen hatten oft davon gesprochen, die großen Schriftsteller und Künstler der Vergangenheit über Bord zu werfen: Puschkin und Dostojewskij, Raphael und Michelangelo. Aber Majakowskij's öffentliche Verdammnis einer zeitgenössischen Dichterin, deren Werke er bewunderte und **fast jeden Tag**

¹⁶ E. Samjatin, „ja bojus“, ebenda, S. 43

¹⁷ A. Lunatscharskij, „Dom iskusstw“, *Petschat i revoljutsija*, II, 1921, S. 225-7

¹⁸ W. Majakowskij, „Wystuplenie na perwom wetschere *Tschistka sowremennoj poesii*, janwarja 1922“, *Polnoe sobranie sotschbinenij*, II (Moskau, 1959), S. 460-1

2.3. Anna Achmatowa - Die Achmatowa-Kritik nach der Revolution

privat las,¹⁹ war symptomatisch für eine Krankheit, die die sowjetische Literaturkritik befallen hatte, welche Männer und Frauen mit den höchsten Idealen dazu brachte, ihrem eigenen intuitiven Urteil zu mißtrauen. Majakowskij erkannte nicht, konnte nicht erkennen, daß seine Liebe für Achmatowas Dichtung schon ein Beweis dafür war, daß sie sich nicht in dem, was er „den Abgrund des Irrelevanten, Fernen und Fremden“ nannte, vergraben hatte. Erst Jahre später, als Kritiker ihr bemerkenswertes Überleben beachteten, waren sie gezwungen zuzugeben, daß sogar ihre frühe Liebesdichtung Gefühle widerspiegelte, die bei den meisten Menschen zu finden waren und die daher nicht nur ein Kuriosum fürs Museum waren.²⁰

Ein weiteres Symptom der Krankheit, die die sowjetische Kritik befallen hatte, konnte in einem Artikel aus dem Jahre 1922 über das literarische Leben Petersburgs erkannt werden. Der aus Moskau zu Besuch gekommene Kritiker G. Gorbatschow hatte ihn verfaßt²¹ und beklagte darin, die Akmeisten in Petersburg, im Gegensatz zu den Futuristen und Imaginisten in Moskau, die ihre Bücher so billig wie möglich druckten, ließen ihre Bücher sorgfältig und teuer auf schönem Papier drucken. Um seine Meinung zu unterstützen, „Anno Domini“ enthalte „nichts Neues, weder vom Thema her noch von der Form“, außer feindseligen Hinweisen auf die heutige Zeit“, zitierte Gorbatschow die erste Zeile aus Achmatowas Gedicht. „Alles ist geplündert, verraten, verkauft“ (1,201), wobei er es versäumt, darauf hinzuweisen, daß das Gedicht so fortfährt: „Des schwarzen Todes Flügel tauchte auf: Alles ist von gierigem Gram zermürbt — warum wurde es für uns hell?“ In Gorbatschows Artikel hat das Wort „neu“ schon eine klare Verbindung mit „revolutionär“.

Aber in den frühen zwanziger Jahren war es für nicht-marxistische Schulen der Literaturkritik wie die der Formalisten noch möglich zu existieren, und da die marxistische Kritik sich noch nicht zum Dogma versteift hatte, konnte man in dieser Schule noch viele verschiedene Meinungen antreffen. Die mannigfaltigen Einstellungen zur Literatur, die zu der Zeit herrschten,

¹⁹ L. Brik, „Majakowskij i tschushie stichi“, *Snamja*, III, 1940, S. 166-7, und V. Schklowskij, *0 Majakowskom* (Moskau, 1940), S. 28-9, 69, 93.

²⁰ „Sagen Sie mir, bitte“ schrieb ein junger Knabe in den sechziger Jahren an Kornej Tschukowskij, „kann ich, ein Schuljunge, A. Achmatowa als meine Lieblingsdichterin erachten? Ich muß ihre Dichtung so oft verteidigen, daß ich heiser bin, wenn nicht gar fast in Tränen.“ [27 L. Ozerow, „Melodika. Plastika. Mysl“, *Literaturnaja Rossija*, Nr. 34 (86) (21. August 1964), S. 14-15.]

²¹ G. Gorbatschow, „Pisma iz Peterburga“, *Gorn*, 11, 1922, S. 130-3

2.3. Anna Achmatowa - Die Achmatowa-Kritik nach der Revolution

konnten noch frei ausgedrückt und in literarischen Zeitschriften und Artikeln diskutiert werden, und sie sind in den Rezeptionen von „Wegerich“ und „Anno Domini“ und in anderen Schriften über Achmatowa, die zwischen 1921 und 1925 veröffentlicht wurden, vertreten. Eine Gruppe von Kritikern beschäftigte sich damit, die Funktion der Literatur in einer revolutionären Gesellschaft zu definieren, eine weitere, Achmatowas Dichtung als literarisch-linguistisches Phänomen zu untersuchen. Eine dritte Gruppe, eng mit der zweiten verbunden, bildeten jene, die im Ausland veröffentlichten. Aus dieser Zeit stammt das, was man den Zugang der Emigranten zu Achmatowa bezeichnen könnte, obwohl am Anfang vieles von dem, was von Leuten geschrieben wurde, die Rußland gerade verlassen hatten, sich nicht wesentlich von dem unterschied, was dort geschrieben wurde.

Obwohl die kritischen Einstellungen von Tschukowskij, Majakowskij, Lunatscharskij und Gorbatschow eine starke Auswirkung auf Achmatowas Zukunft als Dichterin haben sollten, war es die Kritik der anderen Gruppe, die den „subjektiven“ Kritiker Eichenwald, den Symbolisten Brjussow und Formalisten wie Schklowskij, Eichenbaum und Winogradow einschloß, die anfangs überwog. Eichenbaum und Winogradow schrieben beide detaillierte kritische Studien zu den ersten fünf Büchern der Dichterin. Eichenbaum hoffte, einige Probleme der Gegenwartsdichtung auf diese Art zu verdeutlichen, Winogradow wollte die Geheimnisse der zeitgenössischen dichterischen Sprache entdecken. Eichenbaum wies unter anderem auf Achmatowas Gebrauch der Intonationen der Umgangssprache hin, die im Gegensatz zu der Musikalität der Symbolisten stand. Er faßte die strenge, klerikalisch- biblische, byzantinische Sprache ihrer späteren Gedichte als einen Versuch auf, diesen Grenzen zu entfliehen, und in diesem Zusammenhang machte er die berühmte und später viel mißbrauchte Beobachtung: „ . . . Hier können wir schon den Anfang des paradoxen oder korrekter, des widersprüchlichen doppelten Bildes der Heldin sehen — halb ‚Dirne‘, vor Leidenschaft brennend, halb Bettelnonne, die zu Gott um Vergebung beten kann.“²²

In völligem Gegensatz zu den Formalisten stand die Kontroverse, die in den Zeitschriften „Junge Garde“, „Rote Erde“ und „Auf Wache“ um Achmatowa tobte und dadurch ausgelöst wurde, daß zwei wohlbekannte Bolschewiken ihren Glauben an den Wert der Werke Achmatowas ausgedrückt hatten. In der Moskauer Zeitung *Prawda*, dem offiziellen Parteiorgan, hatte 1922 **N. Osinskij (Obolenskij)** verlauten lassen, er halte Achmatowa nach dem Tod von Alexander Blok für die größte lebende russische Dicht-

²² 20 B. Eichenbaum, *Anna Achmatowa*, S. 114.

2.3. Anna Achmatowa - Die Achmatowa-Kritik nach der Revolution

terin.²³ Für sich genommen hätte dies vermutlich nicht allzuviel Aufruhr im marxistischen Lager verursacht, aber im Februar 1923 führte **Alexandra Kollontaj** in einem Artikel die Sache ein ganzes Stück weiter. Kollontaj, die Lenin nahestand und unter anderem dafür berühmt wurde, die erste Botschafterin der Welt zu sein, glaubte, der Sozialismus bedeute vor allem sexuelle Freiheit und Erfüllung der Frauen. In ihrem Artikel „Über den ‚Drachen‘ und den Weißen Vogel“, der als Teil ihrer „Briefe an junge Arbeiterinnen“ in „Junge Garde“ veröffentlicht wurde,²⁴ untersucht Kollontaj die Gründe für den starken Eindruck, den Achmatowa auf junge Arbeiterinnen macht, obwohl die Dichterin keine Kommunistin ist, und sie kommt zu dem Schluß, dies sei so, weil Achmatowa das Leid einer Frau ausdrückt, die mit der Weigerung des Mannes konfrontiert wird, sie für ihre Individualität zu lieben und nicht nur für das, was sie mit dem ganzen weiblichen Geschlecht gemeinsam hat.

Dies, so **Kollontaj**, sei der Anfang eines Versuchs der Frauen, ihren Platz in der neuen Kultur zu finden. Kollontaj versteht den „weißen Vogel“ in Achmatowas Gedicht (den ihr Geliebter tötet, damit er nicht über vergangene Zeiten singt) als Symbol für all das, was an einer Frau individuell und wichtig ist. Der „Drache“ in einem Gedicht aus dem Jahre 1921, das mit Schileiko verknüpft ist, ist all jenes in einem Mann, das versucht, dies in einer Frau zu zerstören.²⁵

Kollontajs Artikel wurde in der April/Mai-Ausgabe von „Junge Garde“ von V. Arwadow angegriffen, der in Erwägung zieht, Achmatowas Gedichte eigneten sich dazu, „neurotische Gefühle und Einstellungen eines unterwürfigen Märtyrers in jungen Arbeiterinnen zu entwickeln“, indem sie diese als ästhetisch anziehend erscheinen läßt. Er denunziert ihr Werk als „engstirnig, kleinlich, Boudoir-, Heim- und Familiendichtung, Liebe vom Schlafzimmer zum Krocketrasen“.²⁶ Was P. Winogradskaja, die später im

²³ 21 N. Osinskij, „Pobegi trawy“, *Prawda*, Nr. 148, 1922.

²⁴ Zusammen mit dem Artikel wurde eine Notiz abgedruckt, die klarstellte, daß die Herausgeber nicht mit allen darin ausgedrückten Gedanken übereinstimmten.

²⁵ A. Kollontaj, „O drakone i beloju ptice“, *Molodaja gwardija*, II, 1923, S. 162-74.

²⁶ 23 V. Arwadow, „Grashdanka Achmatowa i towarischtsch Kollontaj“, ebenda, IV—V, 1923, S. 147-51.

2.3. Anna Achmatowa - Die Achmatowa-Kritik nach der Revolution

selben Jahr in „Rote Erde“ einen Artikel veröffentlicht, sagt, ist noch grausamer: „Achmatowa weiß nichts über die Frau, die arbeitet, und sie schreibt keine Lieder über sie. Achmatowas Frauen sind kapriziöse, wankelmütige Geschöpfe, Spielzeuge des Boudoirs, die nur zum Vergnügen der Männer in diese Welt gekommen sind.“ Kollontaj, meinte Winogradskaja, müsse von Sinnen sein, wenn sie junge Arbeiterinnen für eine Lösung ihrer Probleme zu Achmatowa schickt:

„Schaut, es gibt nichts in ihr außer der Liebe, nichts über Arbeit, über das Kollektiv . . . Liebe existiert für sie nur, wenn sie mit Gedanken an Gott und mit dem Durst nach dem Leben der anderen Welt verwoben ist. Sie kann unsere Frauen nicht zur aktiven Beteiligung am Bau aufrufen, sondern nur zu Gott, zum lieben kleinen Gott mit seinen Engeln. Außer Gott und Liebe sieht sie nicht weiter als ihre Nasenspitze.“²⁷

In seinem Buch „Literatur und Revolution“, im selben Jahr veröffentlicht, erwähnt Leon **Trotzki** auch „Achmatowas Gott“ und beschreibt ihn als:

„... eine sehr bequeme und handliche dritte Person, mit guten Salonmanieren, ein Freund der Familie, der ab und zu die Rolle eines Arztes, der sich auf Frauenleiden spezialisiert hat, spielt. Wie diese Persönlichkeit, die nicht mehr in der Blüte ihrer Jugend steht, die mit persönlichen, oft recht lästigen Botengängen von Achmatowa, Zwetajewa und anderen belastet wird, es in ihrer Freizeit immer noch schafft, sich mit dem Schicksal des Universums zu beschäftigen, übersteigt hendeinfach den Verstand.“²⁸

Mit Zitaten von Plechanow, Trotzki, Arwadow und dem Kritiker Belinskij aus dem neunzehnten Jahrhundert bewaffnet, segelte G. Lelewitsch nun auch in den Seiten der Zeitschrift „Auf Wache“ in die Attacke. Er nahm als Ausgangspunkt, daß Osinskij Achmatowa die größte lebende zeitgenössische Dichterin Rußlands genannt hatte, und fährt dann fort, die Qualifikationen für diesen Text zu definieren. Dann demonstriert er, nicht überraschend, warum keiner, der bei Sinnen ist, Achmatowa überhaupt dafür geeignet halten kann. Er tut, als sehe er keinen Unterschied zwischen der Dichterin und

²⁷ 24 P. Winogradskaja, „Woprosy morali, pola, byta i t. Kollontaj“, *Krasnaja now*, VI, 1923, S. 204-14.

²⁸ 25 L. Trotzki, *Literatura i revoljuzija* (Moskau, 1923), S. 30.

2.3. Anna Achmatowa - Die Achmatowa-Kritik nach der Revolution

ihrer Heldin, und entscheidet anhand von ziemlich dubiosem Beweismaterial, daß Achmatowa aus einem „Nest des niederen Adels“ gekrochen sei und sich, ohne Mut, aus ihrer „edlen Gruft“ auszubrechen, „in die Mystik geflüchtet habe. Die Liebe, über die sie schreibt, sagt er, „ist nicht so sehr voller Schmerz und Leiden, weil sie nicht erwidert wird, sondern weil sie mit dein Elend einer Nervenschwäche durchtränkt ist, wie sie für einen verfeinerten Adligen des *fin de siècle* charakteristisch ist.“

Lelewitsch war der erste, der Eichenbaums gelehrte und objektive Beschreibung von Achmatowa auf eine ganz andere und bedrohliche Art nutzte. Sie ist, sagt er, „nicht ganz eine Dirne, die vor Leidenschaft brennt, nicht ganz eine Bettelnonne, die zu Gott um Vergebung beten kann“, denn Mystik und Erotik sind in ihrer Dichtung so ineinander verwachsen, daß sie nicht mehr zu trennen sind. Er definiert die Stellung, die Achmatowa in der russischen Literatur seines Erachtens einnimmt, und sagt schließlich: „Achmatowas Dichtung ist ein kleines und schönes Fragment einer aristokratischen Kultur . . . Der Kreis der Gefühle, der der Dichterin offensteht, ist außergewöhnlich begrenzt. Sie hat auf die gesellschaftlichen Umwälzungen, eigentlich das bedeutendste Phänomen unserer Zeit, in einer schwachen und dabei auch noch feindseligen Art geantwortet. Es gibt in Achmatowas Welt keinen breiten Bogen der Einsicht, keine Tiefe des Verstehens.“²⁹

Lelewitsch hatte seine Sache nachdrücklich klargemacht: Es gab in einer revolutionären kommunistischen Gesellschaft keinen Platz für Achmatowa. Nachdem die marxistischen Kritiker sie nicht der ersten Aufmerksamkeit in Beziehung zur Gegenwartsdichtung Rußlands für würdig befunden hatten, suchten sie sich grünere Weiden. Wenn Achmatowa nun erwähnt wurde, so war es im Zusammenhang mit der vorrevolutionären Dichtung.

²⁹ 26 G. Lelewitsch, „Anna Achmatowa“, *Na postu*, II—III, 1923, S. 178-202

[46 **Späte Antwort**³⁰

für Marina Zwetajewa]

Unsichtbare du, Doppelgängerin, Spötterin,
Was versteckst du dich im schwärzesten Strauch,
Du verkriechst dich in Starenkästen-Löchern,
Blitzt dann plötzlich auf Totenkreuzen auf,
Wieder schreist du aus Mniszek-Kerkern:
„Daß ich heut erst nach Hause kam.
So bewundert, ihr vertrauten, ihr Äcker,
Was geschah, was man dafür mir nahm!
Meine Liebsten will ein Abgrund verschlingen
Und das Haus meiner Eltern: zerstört.“

Du und ich gehen heute, Marina,³¹
Durch die Hauptstadt, die Nacht um uns her,
Hinter uns gehen jetzt - Millionen,
Als ein Zug, der am schweigendsten geht,
Ein Begräbnis ringsum, all die Glocken,
Und ein Schneesturm auf Moskau, wild tobend
Der jetzt unsere Spuren zuweht.

[56] Wir sind zu viert:³²

Für Ossip Mandelstam

Boris Pasternak

Marina Zwetajewa

³⁰ Beide Gedichte sind dem Hörbuch von Ralph Dutli entnommen.

³¹ Und das Gedicht imaginiert einen gemeinsamen Gang durch das nächtliche, von Terror, Leid und Sterben entstellte Moskau:

³² [Das im Krankenhaus von Gawan entstandene Gedicht vereinte erstmals das große Viergestirn der russischen Poesie des 20. Jahrhunderts – Ossip Mandelstam, Boris Pasternak, Marina Zwetajewa und Anna Achmatowa selber unter einem selbstbewußtstolzen Titel. Das im Gedicht auftauchende Bild der „Luftwege“ verwies auf ein Prosastück Boris Pasternaks von 1924, der „Brief von Marina“ im Holunderzweig erinnerte an das magisch-beschwörende Gedicht „Holunder“ von Marina Zwetajewa.[Hörbuch, Dutli]]

**Ich hab' mich losgesagt von allem zuletzt
von allem und jedem der irdischen Güter.
Ein versunkener Baumstumpf ist jetzt
der Geist, der den Ort hier behütet.
Wir sind alle beim Leben ein wenig nur Gast
und Leben ist einzig Gewöhnung
Mir schwebt vor daß zwei Stimmen sich rufen.
Warum zwei nur? An der Ostwand, nicht weit
Bei den Himbeergestrüppen, in ihnen
Wächst ein dunkler und frischer Holunderzweig...
Das ist - ein Brief von Marina.**

MARINA ZWETAJEWÄ

1. Geld ist Dreck³³

GROSSVATER *ILOWAISKI*. Kein allgemeines Großväterchen wie »Großväterchen Krylow« oder »Großvater Andersen«, sondern ein wirklicher, bloß kein leiblicher, sondern ein Schwieger-Großvater. »Mama, warum hat Andrjuscha zwei Großväter und wir nur einen?« Ich erinnere mich an die Frage, an die Antwort aber nicht, und es gab wahrscheinlich auch keine, denn die Mutter konnte doch nicht die Wahrheit antworten, nämlich: »Weil mein Vater, euer Großvater, Alexander Danilowitsch Meyn, ein großmütiger und gerechter Mensch, nicht anders kann, als einen fremden Enkel genauso zu lieben, zumindest zu beschenken und zu lieblosen wie seine leiblichen Enkel, und Andrjuschas Großvater, ein harter und sehr alter Mensch, kaum vermag, seinen einzigen Enkel zu lieben.« So hatte denn Andrjuscha »zwei Großväterchen« und ich mit Assja – eins.

³³ Aus den Kindheitserinnerungen, hier: „Das Haus im Alten Pimen“, in: Marina Zwetajewa, *Ausgewählte Werke*, Band 2 - Prosa, Berlin 1989, [DDR, Verlag Volk und Welt], S.60- 113, hier 60f u. 64

3.1. Marina Zwetajewa – Prosa - Beispiele

Unser Großvater ist besser. Unserer bringt Bananen mit –und allen. Großvater Ilowaiski – nur Goldmünzen – und nur Andrjuscha – nackt in die Hand – sogar ein bißchen wie an der Hand vorbei – ohne etwas zu sagen und ohne ihn anzusehen – und nur am Geburtstag oder zu Weihnachten. Mama nimmt diese Goldenen sofort von Andrjuscha fort. »Augusta Iwanowna, waschen Sie Andrjuscha die Hände!« – »Die Münze ist doch aber ganz neu!« – »Es gibt kein sauberes Geld.« (Dabei ist es für uns, die Kinder, auch geblieben: Geld ist Dreck.) So hatte denn Andrjuscha »zwei Großväterchen« und ich mit Assja – eins.

war denn das großväterliche Geschenk für Andrjuscha nicht nur nichts Freudiges, sondern etwas Leidiges: ein Händewaschen mehr mit dem ohnehin schon *ständig waschenden* »Fräulein«.

[...]

Ilowaiski wohnte auf der Kleinen Dimitrowka, in einer Quergasse am Alten Pimen. Im Haus der Ilowaiskis waren Assja und ich nie, wir hörten nur von ihm. Vater – zu Mutter: »Du warst schon einen ganzen Monat nicht mehr da, der fünfte Freitag, versteh doch: die Beleidigung! – überwinde dich, Herzchen – es muß sein ...« – »Also wieder im Eckzimmer hocken und den ganzen Abend Wint spielen!« Wint aber spielt man so: In der Mitte des Zimmers steht der Wint-Tisch, die Gäste sitzen um ihn herum und drehen, wer überdreht hat – hat gewonnen.* Das heißt auch noch »Tischrücken«, und ist das, was die Institutsschülerin Ljora mit den jungen Ilowaiskis treibt, wenn sie sich vor uns eingeschlossen haben. Ein langweiliges Spiel und schrecklich sogar, denn man darf, wie Mutter sagt, vor Mitternacht weder vom Platz aufstehen noch aufhören: In der Tür des Eckzimmers steht Großvater Ilowaiski und läßt es nicht zu. Später, als ich begriffen hatte, Wint – ist ein Kartenspiel, erinnerte ich mich an dieses Wort Mutters: »Wenn die Menschen keine Gedanken zum Austausch haben, tauschen sie Karten aus«,³⁴ und noch später habe ich diese Worte bei Schopenhauer *wiedererkannt*. »Was tun, Herzchen, du wirst die Menschen nicht ändern,

³⁴ Dieses Zitat ist im russischen Original in deutscher Sprache.

3.1. Marina Zwetajewa – Prosa - Beispiele

und sie beleidigen ist nicht gut ...« – seufzte Vater, dem jeder Tisch höchst gleichgültig war, außer dem Schreibtisch.



: »Wenn die Menschen keine Gedanken zum Austausch haben, tauschen sie Karten aus« Foto: Andijon (Usbekistan Sept. 2012)

2. Aus „Ein Abend nicht von dieser Welt“³⁵:

1916 St. Petersburg

„[...] Ich sitze in dieser gelben [...] Saalwüste und lese Gedichte, lese nicht – spreche auswendig. Vom Heft zu lesen, begann ich erst, als ich aufhörte, auswendig zu können, und auswendig zu können, hörte ich auf, als ich zu sprechen aufhörte, und zu sprechen hörte ich auf – als aufgehört wurde, zu bitten, und zu bitten wurde 1922 aufgehört – das Jahr meines

³⁵ Aus: A.W., a.a.O., Bd. 2 - Prosa, S. 199 - 214, hier 204ff; die Lesung fand 1916 also noch während des Krieges in St. Petersburg statt. Dieser Aufsatz wurde 1936 verfasst.

3.1. Marina Zwetajewa – Prosa - Beispiele

Fortgangs aus Rußland. Aus der Welt, wo irgendwer meine Gedichte brauchte wie Brot, kam eine Welt, wo – niemand Gedichte braucht, weder meine Gedichte noch Gedichte überhaupt, allenfalls braucht – wie ein Dessert, falls jemand ein Dessert je braucht ...

Als erstes trage ich mein kämpferisches Deutschland vor:

Der Welt zur Treibjagd überlassen,
Gejagt von Feinden – Scharen, Haufen,
Wie könnte ich dich jetzt verlassen?
Wie dich – zu einem Preis – verkaufen?

Wie – schwörn mit Allerweltsvernunft
auf »Aug um Auge, Kehl um Kehle«?
Mein Deutschland, meine Unvernunft!
Mein Deutschland, Liebe meiner Seele!

Wie – mitschinden am Schinderwerk,
Mein wundgeschundnes Vaterland,
Wo nach wie vor durch Königsberg
Leis geht der schmalwangige Kant.

Wo, während er den »Zweit-Faust« hegt
– Ein anderes vergeßnes Städtchen –,
Geheimrat Goethe zärtlich trägt
Ein Blümelein samt Würzlein, Blättchen.

Wie – dich von meiner Himmelsstele
Herabzerren, mein deutscher Stern,
Wenn lieben mit der halben Seele
Ich weder lernte noch je lern.

Wenn deine Lieder in mir sinnen,
Daß ich den Leutnantssporn nicht hör,
Mir heilig ist auf Freiburgs Zinnen
Der Heilige Georg mit dem Speer!

3.1. Marina Zwetajewa – Prosa - Beispiele

... Nein, nichts so zaubrisch, weise, fein,
Wie du, mein Land voll Duft, wo frei
Am unaufhaltsam-ewigen Rhein
Das goldne Haar kämmt – Lorelei.³⁶

Diese Verse an Deutschland – meine erste Entgegnung auf den Krieg. In Moskau haben sie keinen Erfolg, haben umgekehrten Erfolg. Aber hier – fühle ich – treffen sie ins Ziel, ins einzige Ziel aller Verse – ins Herz. Der ernsthafteste Einwand:

»Zaubrisch, weise, fein – ja, nur würde ich nicht sagen –»voll Duft«: voll Duft ist Italien, Sizilien ...«

»Und – die Linden? Und – die Tannen des Schwarzwalds? O Tannenbaum, o Tannenbaum! Und der Harz, ein ganzes Gebiet, denn Harz ist das Baumharz. Und das Wort Harz, in dem schon das Knistern der Kiefern bei Sonne ist ...«

»Bravo, bravo, M. I., gut verteidigt!«

Dann trage ich noch vor:

»Ich weiß die Wahrheit! Alle früheren – gelacht!« Wozu – daß Mensch und Mensch einander spielt den Henker?

Schaut: Abend ist es schon! Schaut: bald schon ist es Nacht!

Worum – Rivalen, Buhlen, Feldherrn, Dichter, Denker?

Schon fällt der Tau, macht sich der Wind zu schaffen, Bald wird der Sternschneesturm erkalten und verfließen, Bald werden wir, bald alle unter Erden schlafen, So tief, die wir auf Erden uns nicht schlafen ließen.

Ich trage mein ganzes Gedichtjahr 1915 vor – und doch ist es nicht genug, und doch – wird mehr gewollt. Klar fühle ich, daß ich im Namen Moskaus

³⁶ Dieses Gedicht erscheint erstmals 1936, 1914-1936 (Anm. M. Z.)

3.1. Marina Zwetajewa – Prosa - Beispiele

spreche und daß ich mit diesem Namen bestehe, ja ihn auf die Höhe des Namens Achmatowa hebe. Achmatowa! – Das Wort ist gesagt. Mit meinem ganzen Wesen spüre ich das angespannte – unvermeidliche – jede Zeile begleitende Gegenüberstellen (in manchen auch – gegeneinander Ausspielen): nicht nur der Achmatowa und mir, sondern der Petersburger Poesie und der Moskauer Poesie. Petersburgs und Moskaus. Doch, wenn manche Achmatowa-Streiter mich *gegen mich* hören – ich jedenfalls lese nicht gegen die Achmatowa, ich lese – der Achmatowa entgegen, zu ihr hin. Lese – als ob im Zimmer die Achmatowa wäre, nur die Achmatowa. Lese für die abwesende Achmatowa. Ich brauche meinen Erfolg als direkten Draht zur Achmatowa. Und wenn ich in dieser Minute Moskau durch mich als »unschlagbar« zeigen will, so nicht, um Petersburg – zu schlagen, sondern um dieses Moskau – Petersburg zu schenken, der Achmatowa dieses Moskau in mir, in meiner Liebe, zu schenken, vor der Achmatowa – mich zu verbeugen. Mich zu verbeugen wie der Gebeugte Berg mit dem unbeugsamsten aller Häupter auf dem Gipfel.

Was ich dann auch tat, im Juni 1916, mit den einfachen Worten:

Die Kuppeln sind meiner klingenden Stadt erstrahlt, Dem lichten Erlöser lobsingt eines Blinden Kehle.

Mein Gut, ich schenk es dir, nimm meine Glockenstadt, Achmatowa, – und dazu meine Seele.

Um alles zu sagen: die auf meine Petersburger Ankunft gefolgten Moskau-Verse habe ich der Achmatowa zu verdanken, meiner Liebe zu ihr, meinem Wunsch, ihr etwas Ewigeres als Liebe zu schenken, jenes zu schenken – was ewiger ist als Liebe. Hätte ich ihr einfach – den Kreml schenken können, dann hätte ich diese Verse nicht geschrieben. So habe ich tatsächlich, in einem gewissen Sinne, mit der Achmatowa gewetteifert, aber – nicht um zu schlagen, sondern – um unschlagbar zu sein und dieses »unschlagbar« – ihr zu Füßen zu legen. Gewetteifert? Geeifert. Ich weiß, daß sich die Achmatowa, dann 1916-17, von meinen handschriftlichen Gedichten an sie nicht trennen konnte und sie in ihrem Täschchen trug, bis nur noch Falten und Risse übrig waren. Dies – Ossip Mandelstam erzählte es – war eine meiner größten Freuden im Leben. Danach – tragen alle vor, Jessenin – »Marfa Possadniza«, das Gorki für

3.1. Marina Zwetajewa – Prosa - Beispiele

»Letopis« angenommen hatte und das von der Zensur verboten wurde. Ich erinnere mich an die graublauen Wolken der Tauben und an eine schwarze – des Volkszorns. »Wie der Moskauer Zar – bei blutigem Fest – seine Seele verkauft – dem Antichrist« ... Ich lausche mit allen Haarwurzeln. [...]“

2. Gedichte aus den 20ern

DER VORHANG³⁷

Gleich des Vorhangs Wasserfällen, der wie Schäumen –
Tannenrauschen – Flammenlodern – spricht.

Vor der Bühne hat der Vorhang kein Geheimnis:
(Die Bühne – du, der Vorhang – ich.)

Dem Schilfdickicht, geträumten, gleich, ein Rückhalt
(Die Flut des hohen Saals – Betroffenheit)
Verberge ich den Helden im Kampf mit dem Schicksal,
Den Ort der Handlung – und – die Zeit.

Gleich den Regenbögen seines Wassers, der Lawine
Lorbeer (hat vertraut ja! – schon gewußt!)
Raube – hegend – deinen Raum ich – ihnen,
(Zaubere des Saales – Lust!)

Das Geheimnis des Vorhangs! Traumgesichtigen Waldes
Schlaf-Mittel, -kraut, -korn ...
(Hinter schon erschauernden Falten
Stürmt die Tragödie – wie – Zorn!)

Tränen – Logen! Rang – Alarm, Glockenschlegel!
Zeit, erfülle dich! Sei, Held, wer du bist!
(Der Vorhang geht – wie ein Segel,
Der Vorhang wogt – wie die Brust.)

³⁷ Maria Zwetajewa, Zwischen uns - die Doppelklinge, Leipzig 1994, Gedichte - russisch und deutsch, S.53

3.2. Marina Zwetajewa - Gedichte a.d. 20ern

Oh, du Innerstes! – noch aus letztem Herzen
Umhege ich dich. – Explosion!
Über Phädras – Natternbiß –! Schmerzen
Stieg – wie – ein Greif – er schon.

Da! Reißt – schaut! es fließt, nicht wahr, euer Opfer?
Bei der Hand mit dem Schaff für das Blut!
Die erhabene Wunde fort geb ich bis auf den Tropfen.
(Des Zuschauers – Weiß. Des Vorhangs – Rot.)

Und dann – der Decke Mitleid mit dem Leiden,
Senkt – ein Bannerrauschen – sich.
Vor dem Saal hat der Vorhang kein Geheimnis.
(Des Saales Leben, der Vorhang – ich.)

23. Juni 1923

DER ZUG

Bajonett nicht, – Stoßzahn, Schneewehe, Zyklon, –
Ein Zug ins Ewige – aller Stunde!
Als ich hinkam, begriff *ich* eines: Station,
Sich einrichten erst – verlohnt nicht.

Auf alle, alles den Gleichmut des Blicks,
Der das Ende weiß – immer.
O wie leicht zur dritten Klasse der Schritt
Aus der Schwüle der Damenzimmer!

Wo von Koteletts, aufgewärmten, Frost
In Gesichtern ... Kannst du nicht fliegen,
Seele? Selbst durch den Entlüfter – nur fort
Von dieser fatalen Lüge:

Brennscheren, Nadeln,
Versengten Haaren,

3.2. Marina Zwetajewa - Gedichte a.d. 20ern

Sanitäts-Utensilien,
Windeln, Familien –
Eau – de – Co – lognes,
Nähstuben- (ein- klein-bißchen)-
Glücke, Bonbons.
Die Kaffeekanne, vergiß nicht! ...
Matrone, Hut, Sitzkissen, Magd,
Dunstschleier von Bonne und Bad.

Nicht soll diese Lade voll Weiblichkeit
Den Tod zu mir lassen!
Trinken soll ihn der Zug, soll ihn singen: die Zeit
Auch ist außer der Klasse!

In Tollheit, Taumel, Drehorgel, Hast, in das Nie!
– Diese Gotteslästerer – lästig!
Doch steht irgendein Pilger: *Im Jenseits, sieh!...*"
Ich unterbreche ihn: „Besser!“

Die Plattform. – Und Schwellen. – Der letzte Strunk
Gefaßt. – Losgelassen. – Ferne
Und haltlos. Schwellen. – Zu Mund kommt Mund
Wie Abkehr. Ich schau auf die Sterne.

So durch aller Planeten Kurs,
Der Verlorenen Regenbogen,
Schau ich und sehe das Eine: Schluß.
Auf Reue zu warten lohnt nicht.

6. Oktober 1923

ZWEI³⁸

³⁸ Der Zyklus „Zwei“ vereint drei Gedichte. Das Manuskript trug die Widmung: „Meinem Bruder in der fünften Jahreszeit, im sechsten Sinn und in der vierten Dimension. - Boris Pasternak.“ - Aus: Zwischen uns, a.a.O. S..59 -

3.2. Marina Zwetajewa - Gedichte a.d. 20ern

2

Nicht ists bestimmt, daß der Starke dem Starken
Sich schon gesellt im Diesseits der Welt.
Derart verfehlten sich Siegfried und Brunhild
Als ihr Bund unterm Schwert zerspellt.

Brüderlich hassend, und verbündet
– Büffeln vergleichbar! – Massiv auf Massiv.
Dem Ehfell im Schutze des Dunkels entschlüpft
Und sie, die Unerkannte – schlief.

Geschieden! – sogar auf der Lagerstreu
Geschieden! – und schlagend sich bekriegend
Geschieden! – im Zwiesinn des Sprachgehäuses
Spät und geschieden – unsere Ehe!

Aber noch ältere Kränkungen gibt es:
Die Amazone, gefällt wie ein Löwe –
So trennten sich der Sohn der Thetis
Und Ares' Tochter: Achilles und

Penthesilea.

Gedenk ihres Blicks
Von unten! Eines abgeworfenen Reiters
Blick! nicht vom Olymp – aus dem Mist!
Schlamblick – doch von der Höhe der Leiter!

Sagt, was erbringt, daß seit dieser Stunde
Eifer ihn sucht: die Frau aus dem Sumpf!
Nicht ists bestimmt, daß der Gleiche dem Gleichen ...
.....
So verfehlen wir - uns

3

Hier, wo ein jeder
Zagt und erschlaft,
Weiß ich – nur einer

3.2. Marina Zwetajewa - Gedichte a.d. 20ern

Gleicht mir an Kraft.

Hier, wo wir wünschen
So unbedacht,
Weiß ich – nur einer
Gleicht mir an Macht.

Hier, wo der Efeu
Wächst für und für,
Weiß ich – im Wesen
Gleicht einer mir:

Du³⁹

3. Juli 1924

VERSUCH EINER EIFERSUCHT⁴⁰

Und wie lebt sichs mit der andern —
Leichter doch? Ein Ruderschlag —
Und als Uferlinie schwand
Eilig die Erinnerung an

Mich, die fern schwimmende Insel
(Über den Himmel — nicht auf dem Fluß!)
Seelen, Seelen! — Nicht Geliebte.
Schwestern werden sollt ihr nun!

Und wie lebt es sich bei einer
Einfachen? Der Götter los?
Da vorn Thron die Herrscherin
Ist gestürzt (sie ließ den Thron) —

Wie lebt es sich — und läuft im Haushalt —

³⁹ Im Russischen Original: Du - gleichst:
mir.

⁴⁰ AW, Bd.1, Lyrik a.a.O. s.119

3.2. Marina Zwetajewa - Gedichte a.d. 20ern

Fröstelt sichs? Wie steht sichs auf?
Mit dem Zoll unsterblicher Plattheit —
Wie, Ärmster, kommen Sie so aus?

Stockungen, das Herz, und Krämpfe —
Schluß! Ich miete mir ein Haus.
Wie lebt sichs meinem Auserwählten
Jetzt mit einer Dutzendbraut?

Eßbarer und mehr bekömmlich
Ist die Kost? Beschwer dich nicht ...
Wie lebt sichs mit einem Abbild
Für Sie, der Sinai verriet?

Wie lebt sichs mit einer Fremden
Hiesigen? Schmeckt ihre Rippe?
Peitscht die Scham als Götterzügel
Nicht mit Feuer Ihre Stirn?

Kurz, wie lebt sichs — und wie ist es
Wie gehts wie stehts? Wie singt sichs?
Schlecht? Mit der Schwäre des Gewissens
Wie, Ärmster, kommen Sie zurecht?

Und wie lebt sichs mit der Ware,
Die vom Markt kommt? Drückt der Zins?
Nach dem Marmor von Carrara
Wie lebt sichs mit dem Mulm aus Gips

(Ganz aus einem Fels gehauen
Ist ein Gott — und glatt zerschlagen!)
Wie gehts mit einer wie hunderttausend
Für Sie, die Sie bei Lilith lagen?

Von der Marktneuheit nun, sind Sie
Satt? Für Zaubereien blind -
Lebt es sich mit einem irdischen

3.2. Marina Zwetajewa - Gedichte a.d. 20ern

Weibchen *ohne* sechsten Sinn?

Auf den Kopf jetzt: sind Sie glücklich?
Nicht? In Ihrer glatten Spalte
Lebt sichs Lieber? Schwerer, wie?
Wie für mich mit einem anderen?

19. November 1924

26 Merkmale⁴¹

**Als trüg ich im Schoß einen Berg -
Der ganze Körper schmerzt!
Ich erkenne die Liebe am Schmerz -
Den Körper lang bodenwärts.
Als würd in mir ein Feld aufgefahren
Offen jedem Gewitterblitz.
Ich erkenne die Liebe, wenn alles Nahe
In fernste Ferne stürzt.
Als würd in mich ein Loch gegraben
Ins Innere Hartz ins Herz
Ich erkenne die Liebe an der Ader
Den Körper lang bodenwärts,
Stöhnend Luft mähne der Winde,
Die den Hunnen umhüllt
Ich erkenne die Liebe am Springen
Der treusten Saiten, zerknüllt**

**In der Kehle - am Kehlkopf frißt
Der Rost, ein Salz, das nagt.
Ich erkenne die Liebe am Reiß,
Nein! - am Triller, am Biß:
Der den Körper durchjagt!***

4. Majakowski - 1930 +

⁴¹ aus Dutli, Hörbuch, a.a.O, Gedicht Nr. 16

3.3. Marina Swetajewa - Majakowski (3.4. Verse auf Puschkin ab S. 95)

Als im April 1930 Wladimir Majakowski Selbstmord beging befand sich Marina Swetajewa schon seit acht Jahren im europäischen Ausland, in Berlin, in Prag und in Paris. Ein Nachruf auf den Dichter, Elaine Feinstein verwendet den Ausdruck „Sowjetdichter“, verfasst von dem emigrierten Kritiker A. Lewinson erschien in der französischen Zeitschrift *Les Nouvelles Littéraires*, und bewirkte, obwohl er im Ton verächtlich war, wie Feinstein schreibt, einen Protestbrief an das Blatt, der von vielen namhaften französischen und russischen Schriftstellern und Malern gezeichnet war. Am 12. Juli erschien ein Gegenprotest, in dem erklärt wurde, daß Majakowski nie ein großer russischer Dichter gewesen sei; er trug u.a. die Unterschriften von Nina Berberova, Iwan Bunin, Sinaida Hippus, Wladimir Chosdassewitsch. Marina unterschrieb weder die eine noch die andere Erklärung. Ihr Gefühl fand seinen Ausdruck in einem großartigen Zyklus von sieben Gedichten auf den Tod Majakowskis.⁴² Swetajewa litt unter dem Selbstmord und fühlte sich wegen ihrer Stellungnahme unter Beschuß.⁴³ Als Prokowjew sie in Paris besuchte, weil er einige ihrer Gedichte vertonen wollte, stellte sie fest: „Hier bin ich unerwünscht. Dort bin ich unmöglich.“ Und: „Nach Rußland gehen?... dort würde man mir nur den Mund verschließen, weil meine Bücher nicht veröffentlicht werden würden, sondern sie würden nicht einmal zulassen, daß ich sie schreibe.“⁴⁴

Schon zehn Jahre vorher gab es ein Kräftemessen, Majakowski war Adressat wilder Dichtungen wie am 18. 9. 1921 mit:

FÜR WLADIMIR MAJAKOWSKI⁴⁵
Höher als Kreuz und Schlot,
Gekreuzigt in Rauch und Flimmer,
Erzengel Lastgaul, hoch -
Gruß dir, ewig Wladimir!

⁴² Vgl. die Biographie von Elaine Feinstein, Marina Swetajewa, Frankfurt 1990, S.263 . Original: London, Melbourne 1987.

⁴³ Vgl. auch ihre im Dezember 1932 in Prosa verfassten Text: Epos und Lyrik des zeitgenössischen Rußland - Wladimir Majakowski und Boris Pasternak, in: Marina Swetajewa, A.W. a.a.O., Band 2 - Prosa, S. 282-311.

⁴⁴ Mark Slonim, O Marine Cvetaevoi, in *Novyi zurnal*, New York, Nr. 100, 1970 bzw. Brief an Anna Tereskova vom 25. Februar 1931, in *Pisma k Anne Teskovej*, Prag 1969. Vgl. Feinstein a.a.O, S.269.

⁴⁵ Zwischen uns, a.a.O. Seite 25

3.3. Marina Zwetajewa - Majakowski (3.4. Verse auf Puschkin ab S. 95)

Er ist Fuhrmann und Pferd,
Er ist Kopfstand und Gesetzbls Kreuz und Schlotuch.
Er schnauft und krepelt das Hemd:
„Halt dich fest, schwerlastiger Dreckruhm!“

Angeber, dreckiger, grüß dich!
Sänger der Wunder der Straßen -
Ungeblendet von allen Brillianten
Nahmst du als Stein den Lastzug.

Pflasterdonnerer, he!
Er gähnt, röhr dich voll - und wieder
Schwenkt er die Deichsel, des
Überlasterzengels Flügel.“

[FÜR MAJAKOWSKI]⁴⁶

Sowjetischer Adel
Plenare Synode ...
Gegrüßt, Serjoscha!⁴⁷
Gegrüßt, Wolodja!

Gemartert? – Ein wenig.
– Behördlich? – Persönlich.
– Schoß sichs? – Gewöhnlich.
– Brannt es? – Phantastisch.

- Schon ausgelebt?
- Ich passe im Grunde.
... Verwerflich, Serjoscha.
... Verwerflich, Wolodja.

⁴⁶ Diese Dichtung besteht aus sieben Abschnitten, ich gebe den Schluß wieder. Aus:
Zwetajewa, Zwischen uns, a.a.O. S. 73-85.

⁴⁷ Serjoscha - gemeint ist Sergei Jessenin (1895-1925).
Wolodja - gemeint Wladimir Majakowski.
Lsan Alexanytsch - meint ist Alexander Blok (1880-1921).
Fjodor Kusmitsch - gemeint ist Fjodor Sologub (1863-1927).

3.3. Marina Zwetajewa - Majakowski (3.4. Verse auf Puschkin ab S. 95)

Ich hoffe, du weißt noch
Wie du mich im Baßton
Mit üppigen Flüchen
Belegtest?⁴⁸ – Laß schon

Laß ... – Da, die Schaluppe
Die Liebeskajüte!
Und wegen ner Puppe?
- Um Wodka ist übler.

Gedunsene Visage
Und seitdem besoffen!
Verderblich, Serjosa.
- Verderblich, Wolodja.

Indessen – kein Bartdolch –
Saubere Mittel.
So ist denn gelocht
Das Kärtchen? – Es sickert

Leg Wegerich auf.
Gut tut Kollodium.
-Leg auf, Serjosa.
- Leg auf, Wolodja.

Und was gibts in Rußland
Dem Mütterchen! – Au!!
Wo? – In der ESESESER
Gibts Neues? – Man baut.

Die Eltern – gebären.
Die Schädlinge – raspeln.
Die Verleger – verklären.
Die Schriftsteller – basteln.

Es wuchs eine Brücke

⁴⁸ Vgl. auch die „Literaturdiskussion“ um die Achmatowa im 3. Abschnitt S.48-49 . .HG.

3.3. Marina Zwetajewa - Majakowski (3.4. Verse auf Puschkin ab S. 95)

Doch fiel sie ins Wasser.
Wie immer, Serjoscha! ...
– Wie immer, Wolodja!

Und unsere Sänger'?
Dies Volk ist gerissen!
Uns Kränze flechtend Uns
wie Verblichene.

Bestiehlt man. Die ROSTA⁴⁹ Mit
morgigem Lack.
Ist halt nicht genug
Mit einem Pasternak.

Wolln Hand wir anlegen
In ihrer Ödnis?
Wolln wir, Serjoscha?
Wolln wir, Wolodja ?

Noch grüßt und verehrt dich ...
– Was macht unser guter
Lsan Alexanytsch?
- Das Englein, dort! Fjodor

Kusmitsch? – Am Kanal.
Tief, bis an die Wangen
Stand er. – Gumiljow, Nikolai?
- Gen Orient gegangen.

(In blutiger Matte
Das Fuhrwerk beladen ...)
- Das alte, Serjoscha.
- Das alte, Wolodja.

Und wenn stets das alte
Wolodja, mein Knabe

⁴⁹ ROSTA war eine Art „Nachrichtenagentur, Vorläuferin von TASS.

3.3. Marina Zwetajewa - Majakowski (3.4. Verse auf Puschkin ab S. 95)

So lassen wir uns
Nochmals zur Ader.

- Und, ohne sie zu haben
Serjoscha, Bruder
Plaziern wir Granaten
Unter dies Ruder!

Im zitternden Licht
Der steigenden Sonne
Plaziern wir, Serjoscha!
- Plaziern wir, Wolodja!

7

Viele Tempel zertrat er
Doch dieser ist ohne Vergleich.
Nimm, Herr, in ewigen Frieden
Die Seele deines Feinds

August 1930

Olga Iwinskaja schreibt dazu: Noch knapper urteilt Marina Zwetajewa:
»Zwölf Jahre lang bemühte sich der Mensch Majakowskij, den Dichter Majakowskij umzubringen. Im dreizehnten Jahr erhob sich der Dichter und schlug den Menschen tot. Wenn es in diesem Leben Selbstmord gab, so nicht in der kurzen Frist, die es braucht, eine Pistole abzudrücken. Dieser Selbstmord dauerte zwölf Jahre seines Lebens. Kein noch so mächtiger Zensor ist so mit Puschkin ins Gericht gegangen wie Majakowskij mit sich selbst. « (Aus dem Essay: »Kunst im Lichte des Gewissens«)⁵⁰ Majakowskij trat »nicht nur dem eigenen Lied auf die Kehle«, er erstickte sich selbst.⁵¹ (Marina Zwetajewa) .

⁵⁰ Lara, a.a.O. S. 181

⁵¹ 78 MARINA ZWETAJEWA bezieht sich auf Majakowskijs Gedicht »Aus vollem Halse , in dem es heißt:

... auch ich
sänge leichter
Romanzenschmalz.
Es brächte mehr ein
und wär ja so lieb.
Doch ich
Überwinde
mich
jedenfalls

3.3. Marina Zwetajewa - Majakowski (3.4. Verse auf Puschkin ab S. 95)

War dies – als er es erkannt hatte –, der Grund zu dem verhängnisvollen Schuß?
War dieser Schuß das lakonische und böse Urteil über den eigenen Schaffensweg?
Marina Zwetajewa sagte einmal: »Das einzig mögliche Gericht über einen Dichter
ist das Selbstgericht.«

3.4. VERSE AUF PUSCHKIN⁵²

Spitzelgeißel, Gott der Schüler,
Wut der Männer, Glück der Frau –
Puschkin als ein Denkmal? Puschkin
Etwa als der Gast aus Stein?

Dieser Spötter, Witze reißend,
Puschkin – Puschkin als Komtur?

Krittler nörgeln, Nörgler schluchzen:
„Wo bleibt sein Gefühl für Maß?“ –
Habt ihr das Gefühl vergessen
Für das Meer, das salzige, das
An Granit schlägt? Dieser: Er,
Puschkin als ein Diktionär?

Der die Beine, sie zu wärmen,
Ausgestreckt, der auf den Tisch
Sprang in Gegenwart des Zaren,
Dieses schwarze Ärgernis,

Unsrer Vorväter Gelächter, Puschkin
als ein Tugendwächter?

Färbt ihn um in einen Weißen –Er
bleibt unverändert schwarz! Hübsch –

und tret auf die Kehle
dem eigenen Lied.

zitiert nach Lara, a.a.O., S. 453f

⁵² Zwischen ..., a.a.O. S.87-91

3.3. Marina Zwetajewa - Majakowski (3.4. Verse auf Puschkin ab S. 95)

der Klassiker der Reußen, Der den
Himmel Afrikas,

Rußland fluchend, seinen nannte.
Puschkin – als ein Russomane?

Och, ihr bärtigen Auguren! –
jener hätte euch zum Marsch
Aufgespielt, der, der „Zensura“
Nur auf „dura“ hat gereimt.

Auf „Ewropy westnik“ A ... –
Puschkin als ein Leichenwäscher?

Zu den Puschkin-Feiern werden
Wir auch Reden halten: Er, irischer,
dunkler hier auf Erden Als die
anderen und zäh

Alle andern überlebend!
Puschkin als ein Mausoleum?

Daß ihr an ihm klebt – erklärlich!
ihr seid selber nichts als Dreck.
Als Geschoß er – unentbehrlich! Puschkin
selbst als Puschkinschreck:

Nachtigalln und Falken, weh?
Puschkin auch noch als MG?

Welch Geschrei, die Ohren dröhnen:
„Puschkin! Richt' euch!“ – Ach, kein Ton
Von der Glut des Worts, verschwunden
Diese – Puschkins – Rebellion,

Die Verruchtheit seiner Lippen,
Puschkin Sprößling eurer Sippe?

3.3. Marina Zwetajewa - Majakowski (3.4. Verse auf Puschkin ab S. 95)

Stellt die Bändchen nur ins Schränkchen,
Macht ihn schamrot, wenn ihr die
Helle Wut von ihm verwechselt
Mit der eignen Hysterie

Des Gehirns, der Leichenflecken
Blässe, mit dem Zähneblecken,
Das den Rachen zeigt ...

Funkenstiebend ritt der Reiter
Ehern im Galopp davon.
„War kein Held, der Wanja, leider
Aber er – war kein Kujon!

Er, der allen Ländern nah war,
Als die eigene Tatjana?

Was habt ihr gemacht, Pygmäen,
Um in seine kühne Stirn,
Die olivne, einzusäen,
Was entsprungen euerm Hirn:

Kleinlich-feigen, dummen Haß,
Das euch heil'ge Mittelmaß?

„Puschkin: Toga, höchste Weihe,
Puschkin: Grenze, höchstes Maß ...“
Puschkin. – Puschkin, diesen Namen
Wie ein Schimpf der Gosse! Was

Plappern krächzend Papageien?
Puschkin? Macht euch fort, Lakaien!⁵³

1931

Unter dem Titel „Mein Puschkin“ hat Marina Zwetajewa 1937 einen wunderschönen Prosatext verfasst, in dem sie beschreibt wie und unter welchen

⁵³ Vgl. Marina Zwetajewa, A.W., Bd. 2 Prosa, a.a.O. Seite 113-161.

3.3. Marina Zwetajewa - Majakowski (3.4. Verse auf Puschkin ab S. 95)

Umständen und Widrigkeiten sie sich als kleines sechsjähriges Mädchen das Verständnis der Gedichte Puschkins und seines Lebens „erarbeitete“, ein zauberhafter Text, bei dessen Lektüre man nicht umhin kommt wesentliche Seiten der russischen Literatur und Geschichte kennenzulernen. Natürlich auch der kindlichen Psyche, der Text ist sowohl Teil ihrer Autobiographie als auch ein Teil von Literatur- und Gesellschaftskritik, sie hebt Puschkins Antirassismus hervor und ironisiert Zar Nikolaus I., der seine mit den Dekabristenverfolgungen eingeleiteten „Versprechungen“ voll gerecht geworden ist.

Mit der Würdigung Majakowskis durch Marina Zwetajewa begann ein Prozess der verschleierte und offenen Isolierung der Zwetajewa, ihr wurden durch die russischen Emigrantenkreise auch die spärlichen Möglichkeiten zu überleben, entzogen. Am 20. Oktober 1934 schreibt sie:

Von *welchem* Geld soll ich leben? Die „Zeitgenössischen Annalen“ zahlen jetzt für einen Text von 200 Seiten 216 Francs, und das nächste Heft erscheint außerdem ohne einen Beitrag von mir, weil Rudnev im Sommer meine Adresse verlor. Ich besitze *nichts*. Die einzige Stelle, die zahlt, sind die „Letzten Nachrichten“, aber es gelingt mir nicht, dort wenigstens einmal in drei Monaten, zum Mietetermin, 300 frs zu verdienen. Alle anderen werden gedruckt. Vera, sie haben mich so zusaMmmengepreßt, daß mir nichts anderes übrig bleibt als herauszuspringen, wie ein Korken aus einer Flasche voll faulender Flüssigkeit (denn das ist kein Champagner, der Korken sind *sie*, der Champagner bin ich!). WAS SOLL ICH TUN?

Ich schreibe nicht schlechter als andere, warum werde ausgerechnet ich gezwungen, bei ihnen zu antichambrieren und um Arbeit und den mir zustehenden Lohn untertänigst zu bitten: „Um Christi Willen, geben Sie mir etwas! Wenigstens einmal, zum Mietetermin . . und sie geben mir *nichts*, so wie diesmal. Vera, im vorigen Trimester kam es zu einem echten Skandal: Plötzlich, unversehens, brach ich in Tränen aus, in der Redaktion, ich hörte meine eigene Stimme über meinen Kopf hinweg sagen (ich selbst hörte zu): „Wenn Sie, meine Herren, morgen hören, **daß ich um die Rückkehr nach Sowjetrußland angesucht** habe, dann wissen Sie, daß *Sie* daran schuld sind. Ihr böser Wille, Ihre Verachtung, Ihre Gleichgültigkeit!“⁵⁴

⁵⁴ M.Z., Briefe an Vera (Nikolajewa Muromzewa) Bunkina1991, S. 80f.

1935 Paris Kongress zur Verteidigung der Kultur

Im Juni 1935 fand in Paris der „Kongress zur Verteidigung der Kultur“ statt.¹ Erst die Intervention einer Gruppe französischer Schriftsteller beim sowjetischen Botschafter in Paris ermöglichte, daß Boris Pasternak und Isaak Babel (verspätet) an dem Kongress hatten teilnehmen können. André Malraux, stellte Pasternak als „einen der wirklich großen Dichter unserer Zeit“ vor und fungierte bei dessen Rede als Übersetzer. Pasternak kennzeichnete Dichtung als „organische Funktion menschlichen Glücks, ausgestattet mit dem segensreichen Geschenk rationaler Sprache“.² Feinstein unterstreicht in diesem Zusammenhang die akute Angst und Gewalt, der Pasternak zu jenem Zeitpunkt bereits ausgesetzt war, in welchem nämlich die Maschinerie der Moskauer Prozesse gegen die Altbolschewiken Bucharin, Sinowjew und Radek bereits angelaufen war. In Paris kam es zu mehreren Begegnungen zwischen Zwetajewa und Pasternak, bei der es letzterem aber nicht gelang Marina die Gefahr zu verdeutlichen. Mehr oder weniger zeitgleich sollen in der sowjetischen Botschaft in Paris auch bereits ein erheblicher Teil des Umzugsgutes von Boris' Eltern für die Rückkehr nach Rußland in die Sowjetunion gesammelt worden sein.

Nach der Auflösung aller Schriftstellerorganisationen in Rußland im Jahre 1932 wurde der Allunionsschriftstellerverband geschaffen. Zweck und Sinn dieser Organisation war nicht mehr die Vertretung der Interessen und Meinungen der Schriftsteller gegenüber der Gesellschaft sondern umgekehrt die Vertretung der „Linien“ und Auffassungen des Staates und der Regierung gegenüber (oder auch gegen) die Schriftsteller. Das Leitungsgremium (Sekretariat) setzte sich überwiegend aus „linientreuen Autoren“³ zusammen. Als Feigenblatt dienten einige „politisch rückständige“ prominente Schriftsteller wie Boris Pasternak.

Boris Pasternak erlebte deshalb hautnah zwei Ereigniskomplexe, die ihn in eine tiefe Depression stürzten:

Zum einen sah Pasternak auf Reisen die vollkommen verelendeten Gebiete Rußlands, aus denen die sogenannten Kulaken deportiert worden waren. Zum

¹ vgl. Die Zeit vom 19. 4. 1985, F.J. Raddatz in: <http://www.zeit.de/1985/17/ich-fordere-die-rueckkehr-zur-realitaet/seite-15>

² vgl. Feinstein, a.a.O. S.283 und den Zeit-Beitrag.

³ Heddy Pross-Weerth, Einleitung zu Olga Iwinskaja, Lara - meine Zeit mit Pasternak, Hamburg 1978, S. 18.

3.5. Marina Zwetajewa - Treffen mit Pasternak

anderen erlebte er ohnmächtig wie der Schriftstellerverband umgewandelt wurde:

In einem intimen Gespräch mit Prominenten, das in der Villa Gorkis - also in der Eingangs erwähnten Villa Rjabushinski - stattfand, befahl Stalin den Schriftstellern, "**Ingenieure der menschlichen Seele**" zu werden. Im Jahre 1934 wurde der programmatische 1. Kongreß der Sowjetschriftsteller abgehalten, auf dem - gegen mancherlei Widerstand - Andrej Shdanow⁴, von nun an der Großinquisitor der sowjetischen Kunst, den sozialistischen Realismus zur einzig zulässigen künstlerischen Methode deklarierte.⁵

Brief an Boris Pasternak⁶

[Paris] (Ende Oktober 1935)

Lieber Boris!

Ich habe alles beiseite geworfen und antworte Dir sofort (halb vor mich hinsprechend, so wie man einen Brief *liest*). Andernfalls beginne ich nachzudenken, und das führte weit.

Zu Dir: zugegeben, man darf Dich nicht verurteilen wie einen Menschen (...) Schlag mir den Kopf ab, aber ich werde nie begreifen, wie man im Zug sitzen bleiben und an seiner Mutter vorbeifahren kann, an zwölf Jahre langem Warten. Und auch Deine Mutter wird es nicht begreifen – erwarte das nicht. Hier hat mein Verständnis ein Ende, mein menschliches Verständnis. Ich bin hierin das *Gegenteil* von Dir: Ich spanne mich *selbst* vor den Zug, um das Wiedersehen möglich zu machen (obwohl ich mich vielleicht ebenso davor fürchte und ich mich ebensowenig freue). Und hier muß ich eine Beobachtung anbringen: Alle, die mir nahestanden – es waren wenige –, erwiesen sich als viel, viel weicher als ich, selbst Rilke schrieb mir: Du hast recht, doch Du bist hart⁷ – und das betrübte mich deshalb, weil ich anders nicht sein konnte. Heute, Rückschau

⁴ Chruschtschow schreibt in seinen Erinnerungen: „Wenn man versucht, die Künstler zu stark zu gängeln, gibt es keinen Zusammenprall der Meinungen und infolgedessen auch keine Kritik und folglich auch keine Wahrheit. Das Ergebnis sind trübe Klischees, Langeweile und Unfruchtbarkeit.“ Vgl. Chruschtschow erinnert sich, Büchergilde, Reinbek 1971 S. 290

⁵ vgl. Spiegel 19. Nov/1958 auch: John Steinbeck, Russische Reise, [1947, Fotos Robert Capa] dtsh: Büchergilde Gutenberg 2011. S. 38.

⁶ Aus: Marina Zwetajewa, AW, a.a.O., Band 3 - Briefe, S. 90-92.

⁷ Redewendung in deutscher Sprache.

3.5. Marina Zwetajewa - Treffen mit Pasternak

haltend, sehe ich: Meine scheinbare Härte war nur – Form, Kontur des Wesens, unerläßlicher Selbstschutz – vor *eurer* Weichheit: Rilke, Marcel Proust und Boris Pasternak. Denn in *letzter* Minute habt ihr die Hand zurückgezogen und mich, die ich schon lange aus der Familie der Menschen ausgeschieden war, allein gelassen mit meiner Menschlichkeit. Unter euch, Nicht-Menschen, war ich *nur Mensch*. Ich weiß, daß ihr einer höheren Gattung angehört, und es war an *mir*, Boris, Hand aufs Herz, zu sagen: – Oh, nicht ihr – ich bin der Proletarier. – Rilke starb, ohne weder Frau noch Tochter, noch Mutter gerufen zu haben. Und *alle* – liebten. Das war die Sorge um die eigene Seele. Wenn ich einmal sterben werde, werde ich nicht dazu kommen, an sie (mich) zu denken, ganz damit beschäftigt: ob die, die mir das Geleit geben sollen, auch beköstigt sind, ob sich meine Nächsten bei meinem Konsilium auch nicht ruinieren, und *bestenfalls*, v(ielleicht), egoistisch – ob sie nicht meine Manuskripte fort-schleppen.

Ich selbst (*allein* mit meiner Seele) war ich nur in meinen Heften und auf einsamen Wegen – selten, denn das ganze Leben habe ich ein Kind an der Hand geführt. Für »Weichheit« im Umgang reichte es bei mir nicht mehr, nur für den Umgang: fürs Dienen: *nutzlose* Aufopferung. Die *Pelikan-Mutter* ist – aufgrund des von ihr selbst geschaffenen Ernährungssystems – *böse*. – So ist das.

Zu *eurer* Weichheit: Ihr kauft euch frei mit ihr, verstopft mit dieser hygroskopischen Watte die Wunden, die ihr schlugt, verschließt der Wunden brüllenden Schlund. Oh, ihr seid gütig, ihr könnt bei einem Gespräch *nicht* als erster aufstehen, könnt euch noch nicht einmal als erster räuspern, zum Abschiedssatz ansetzen – um »niemanden zu kränken«. Ihr »geht nach Zigaretten« und verschwindet für immer, um dann in Moskau, Wolchonka 14, oder an noch entfernterem Ort aufzu-tauchen. Robert Schumann *vergaß*, daß er Kinder hatte, vergaß, wie viele es waren, vergaß ihre Namen, vergaß überhaupt die Tatsache, fragte nur, ob die älteren Mädchen immer noch so wunderschöne Stimmen hätten.

Aber – nun eure Rechtfertigung – nur *so Geartete* vollbringen *solches*. Auch Goethe war einer von euch, Goethe, der nicht Abschied von Schiller nehmen ging, der x Jahre nicht zu seiner Mutter nach Frankfurt fuhr – um sich für den Faust Zwei zu bewahren – oder für sonst noch etwas, aber (Klammer!) – die Kühnheit besaß, sich mit vierundsiebzig zu verlieben, und heiraten wollte – da schonte er sein *Herz* (das physische!) nicht mehr. Denn darin seid ihr Verschwender ... Denn ihr heilt euch von allem (von eurem ganzen Selbst, diesem Grauenhaften: dem Unmenschlichen in euch, dem Göttlichen in euch) (...) durch das einfachste Mittel – die Liebe (...)

3.5. Marina Zwetajewa - Treffen mit Pasternak

Ich selbst habe die Welt der Nicht-Menschen gewählt – was hadere ich?

Meine Prosa: Begreife, daß ich sie um des Geldes willen schreibe: zum Vorlesen, betont-deutlich und anschaulich. Die Gedichte sind für mich, die Prosa ist für alle (ein Reimwort auf »Erfolg«),⁸ Meine Höflichkeit erlaubt mir nicht, mich vor meine »letzten Getreuen« zu stellen und ihnen – für ihr Geld – offenkundig unverständliche Sachen vorzulesen. Das heißt, ein *Teil* meiner Sorgfalt (das, was Du Analyse nennst) rührt von meiner Gutmütigkeit. Ich begleiche eine Schuld. Und Bunin nennt meine Prosa auch noch »eine wunderbare Prosa, aber furchtbar schwierig«, während sie doch für Kleinkinder geschrieben ist.

... Deine Mutter, wenn sie Dir verzeiht, ist die Mutter aus jenem mittelalterlichen Gedicht — erinnerst Du Dich, er lief fort, das Herz der Mutter fiel ihm aus den Händen, und er stolperte darüber:

»Et voici que le cccur lui dit: T'es-tu fait mal, mon petit?«

Nun, leb wohl. Laß es Dir gut gehen. Denk nicht so viel über Dich nach. Alja und Serjoscha richte ich Deine Grüße aus, sie denken mit großer Zärtlichkeit an Dich zurück und wünschen Dir — wie ich — Gesundheit, Kraft zum Schreiben, Ruhe.

Wenn Du Tichonow⁹ siehst — grüß ihn ... MZ

⁸ *dlja wsech* (für alle) — *uspech* (Erfolg) [Fußnote im Original.]

⁹ NIKOLAI TICHONOW (*1896), Lyriker, Mitglied der „Serapionsbrüder“, einer Schriftstellergruppe von 11 jungen Autoren, die sich 1921 in Petrograd zusammengefunden hatten und den Primat der Kunst vor der Politik vertraten. Tichonow: allerdings löste sich genau wie Konstantin Fedin, ein anderer der elf, rechtzeitig von dieser Maxime, während Benjamin Kawerin, Michail Sostschenko und Wsewolod Iwanow ihr treu blieben. [Anmerkung aus Olga Iwinskaja, Lara - Meine Zeit mit Pasternak.1978, S. 450.]

GEDICHTE AUS BÖHMEN¹⁰

SIE NAHMEN

Die Tschechen traten auf die Deutschen zu
und spuckten ...

(Vgl. Märzzeitungen 1939)

Sie nahmen schnell und mit Großmannsmut:
Sie nahmen den Berg und was unter ihm ruht,
Sie nahmen die Kohle, sie nahmen den Stahl,
Sie nahmen das Blei, und sie nahmen Kristall.

Sie nahmen den Zucker, sie nahmen den Klee,
Sie nahmen die Ferne, sie nahmen die Näh,
Sie nahmen den Westen, sie nahmen den Nord,
Sie nahmen den Süden und Osten fort.

Sie nahmen den Honig, sie nahmen das Bad,
Sie nahmen das Heu, und sie nahmen den Grat,
Sie nahmen das irdische Eden, jedoch:
Sie nahmen kampflos den Kampf uns noch!

Sie nahmen Geschütz, und sie nahmen Geschoß,
Sie nahmen uns Erze und Freund und Genoss' —
Wir haben noch Spucke, und die ist für sie:
Uns ganz zu entwaffnen, das schaffen sie nie.

9. Mai 1939

8

Klage des Zorns und der Liebe!
Salz, das auf Augen ruht!
Oh, und Böhmen in Tränen!
Oh, und Spanien im Blut!

¹⁰ Nach dem Münchener Abkommen, hatten die Westmächte die Tschechoslowakei an Hitler ausgeliefert. Aus: Zwischen uns, a. a. O., S.141

3.6. Marina Zwetajewa - Gedichte aus Böhmen

O schwarzer Berg, der du das
Licht verdunkelt hast!
Zeit ists, Zeit, dem Schöpfer
Hinzuwerfen den Paß.

Ich weigre mich, zu leben
Im Tollhaus, unter Vieh.
Ich weigre mich, ich heule
Mit den Wölfen nie.

Ich weigre mich, zu schwimmen
Als Hai des Lands, stromab
Den Strom gebeugter Rücken -
Ich weigre mich, lehn ab

Ablehn ich, daß ich höre,
Ablehn ich, daß ich seh.
Auf diese Welt des Irrsinns
Gibt es nur eins: ich geh.

15. März - 11. Mai 1939

3.7. *Letzte Briefe*

Brief an Vera Alexandrowna Merkurjewa,¹¹

Moskau, 31. August 1940

Liebe Vera Alexandrowna,

das Büchlein und der Brief sind angekommen, aber ich war leider nicht zu Hause, so daß ich Ihre Freundin nicht gesehen habe. Schade. Für mich gibt es keine Fremden: ich bin mit jedem – vom Ende her, wie im Traum, wo keine Zeit für das Vorher ist.

Mein Leben ist sehr schlecht. Mein Nichtleben. Gestern bin ich von

¹¹ Aus: Marina Zwetajewa, *Ausgewählte Werke*, Band 3 - Briefe, Berlin 1989, [DDR, Verlag Volk und Welt], S.181-185.

3.7. Marina Zwetajewa - Letzte Briefe

der Herzen-Straße, wo wir uns sehr wohlgeföhlt haben, in ein vorübergehend leerstehendes winziges Zimmerchen in der Mersljakowski-Gasse gezogen. Die ganze Habe (gewaltig groß, immer noch unermößlich trotz eines ganzen Monats Ausverkauf und Wegschenken) haben wir bis zum 15. September im leerstehenden Zimmer eines Professors in der Herzen-Straße gelassen.

Und weiter???

Ich habe mich an einen Stellvertreter Fadejews gewandt – Pawlenko –, ein bezaubernder Mensch, er hat volles Mitgeföh!l, kann aber nichts geben, die Schriftsteller haben in Moskau *nicht einen Quadratmeter*, und ich glaube ihm. Er schlug etwas außerhalb der Stadt vor, ich führte mein Hauptargument an: *hündische Schwermut*, und er hat wenigstens nicht darauf bestanden. (Außerhalb der Stadt läßt es sich in einer großen, einträchtigen Familie leben, wo einer dem anderen hilft, für ihn einsteht usf. – aber so: Mur in der Schule und ich von einem Morgen bis zum anderen allein mit meinen Gedanken [nüchternen, ohne Illusionen] und Geföh!len [törichten, scheinbar törichten – prophetischen] und den Übersetzungen –ein solcher Winter hat mir gereicht.)

Ich habe mich an den Literaturfonds gewandt, man versprach, mir zu helfen, ein Zimmer ausfindig zu machen, warnte aber, daß jeder Vermieter einen alleinstehenden Mann ohne Kocherei, Wäsche etc. einer Schriftstellerin mit Sohn vorzieht – wie soll ich mich mit einem alleinstehenden Mann messen!

Mit einem Wort, Moskau nimmt mich nicht auf.

Ich beschuldige niemanden. Auch mich selbst nicht, weil es mein Schicksal ist. Nur – womit soll das enden?

Mein Werk ist geschrieben. Ich könnte natürlich noch schreiben, aber ich kann es *nicht* frei. Übrigens übersetze ich seit mehr als einem Monat nichts mehr, ich komme einfach nicht dazu: das Zollamt, das Gepäck, der Verkauf, Geschenke (wem – was), Laufereien nach Anträgen (vier habe ich gestellt – und *nichts* ist dabei herausgekommen), die Familie, der Umzug ... Wie lange noch?

Schön, nicht ich allein ... Ja, aber mein Vater hat **das Museum der Schönen Künste**¹² geschaffen – einzig im ganzen Land –, er ist der Begründer und Sammler, 14 Jahre hat er dafür gearbeitet. Von mir will ich nicht reden, nein, ich sage es trotzdem mit den Worten von Chenier, seinen letzten Worten: *et pourtant, il y avait quelque Chose lä ...* (er wies auf die Stirn)

¹² Das Museum ist heute als „Puschkinmuseum“ bekannt.

3.7. Marina Zwetajewa - Letzte Briefe

– ich kann mich nicht, ohne zu heucheln, mit jedem beliebigen Kolchosbauern gleichsetzen – oder Odessaer – für den sich *ebenfalls* kein Platz in Moskau fand.

Ich kann aus mir nicht die Gefühle *des Rechts* ausrotten (schon gar nicht davon zu reden, daß im Rumjanzew-Museum unsere *drei* Bibliotheken stehen: die des Großvaters Alexander Danilowitsch Meyn, die der Mutter Maria Alexandrowna Zwetajewa und die des Vaters Iwan Wladimirowitsch Zwetajew. *Wir* haben die Stadt Moskau überhäuft mit Geschenken. Und sie wirft mich hinaus, stößt mich aus. Wer ist sie denn, um sich vor mir zu brüsten?).

Ich habe Freunde, aber sie sind machtlos. Mich bemitleiden (was mich schon irritiert, nachdenklich macht) völlig fremde Menschen. Das ist am allerschlimmsten, weil ich vom kleinsten guten Wort – einer Intonation – von Tränen überschwemmt werde wie ein Felsen von einem Wasserfall. Mur gerät davon in Wut. Er begreift *nicht*, daß da nicht eine Frau, sondern ein Felsen weint.

... Meine einzige Freude – Sie werden lachen – ist der orientalische moselmanische Bernstein (den ich vor zwei Jahren auf einem Pariser Trödelmarkt kaufte als völlig toten, wächsernen, schimmelbedeckten Stein, und der zu meiner Freude mit jedem Tag auflebt, von innen heraus leuchtet). Ich trage ihn am Körper, unsichtbar. Ähnlich einer Ebereschenebeere.

Mur ist in eine gute Schule gekommen, war heute schon zur Parade und geht morgen den ersten Tag in die Klasse.

Wenn in des Herzens Wüste
Um eines leid mir war,
So nur um den Sohn, das Liebste,
Wolfjunges – wölfischer gar.

(Das sind alte Verse. Übrigens sind alle alt. Neue gibt es nicht.)

Bild rechts: Landschaft bei Krasnojarsk

Foto: März 2004

3.7. Marina Zwetajewa - Letzte Briefe



3.7. Marina Zwetajewa - Letzte Briefe

Mit dem Ortswechsel verliere ich allmählich das Gefühl für die Wirklichkeit: ich werde immer weniger und weniger wie jene Herde, die an jedem Zaun ein Flaumbüschel zurückließ ... Bleibt nur mein grundsätzliches *Nein*.

Noch eins. Ich bin von Natur sehr fröhlich (vielleicht heißt das anders, aber ich habe kein anderes Wort dafür). Ich habe *sehr* wenig gebraucht, um glücklich zu sein. Meinen *Tisch*. Die Gesundheit der Meinigen. Beliebiges Wetter. Volle Freiheit. – Das ist alles. Und daß ich nun – um dieses unglückselige Glück – so ringen muß, darin liegt nicht nur Grausamkeit, sondern Dummheit. Über einen glücklichen Menschen sollte sich das Leben freuen, sollte ihn in dieser *seltenen* Gabe ermuntern. Denn von einem Glücklichen geht Glück aus. Von mir ging es aus. Reichlich. Ich habe mit fremden (aufgebürdeten) Lasten gespielt wie ein Athlet mit Gewichten. Von mir ging Freiheit aus. Der Mensch hatte – in seinem Innersten – die Gewißheit, wenn er sich aus dem Fenster stürzt, fällt er *nach oben*. Durch mich lebten die Menschen auf wie der Bernstein. Sie begannen von innen heraus zu leuchten. Ich bin nicht in meiner Rolle – der eines Felsens unter dem Wasserfall: eines Felsens, der zusammen mit dem Wasserfall auf den Menschen (das Gewissen) *niederfällt* ... Die Versuche meiner Freunde verwirren und verstimmen mich. Es ist mir peinlich, daß ich noch lebe.

So müssen sich hundertjährige (kluge) Greisinnen fühlen. Wenn ich zehn Jahre jünger wäre nein, fünf! –, wäre ein Teil dieser Last – *von meinem Stolz* genommen durch das, was wir kurz weibliche Reize nennen (ich rede von meinen männlichen Freunden), aber so, mit meinem grauen Kopf, habe ich nicht die geringste Illusion. Alles, was man für mich tut, tut man *für mich* und nicht für sich ... Und das ist bitter. Ich bin es *so* gewöhnt zu schenken!

(So weit hat mich das »Zimmer« gebracht.)

Mein Unglück besteht darin, daß es für mich keine äußeren Dinge gibt, Herz und Schicksal sind alles.

Gruß an Ihre wunderbaren stillen Orte. Ich hatte keinen Sommer, doch ich bedaure es nicht, das einzige, was an mir russisch ist, ist das Gewissen, und das würde mir nicht erlauben, mich an der Luft, der Stille, der Bläue zu erfreuen, weil ich weiß und keinen Augenblick vergesse, daß ein anderer in dem gleichen Augenblick in Hitze und Stein erstickt.

Das wäre eine unnötige Qual.

Der Sommer ist gut verlaufen: Ich habe mich mit einer 84jährigen

3.7. Marina Zwetajewa - Letzte Briefe

Kinderfrau angefreundet, die 60 Jahre in dieser Familie gelebt hat. Und es gab einen wunderbaren Kater, mausfarben, einen Ägypter, auf hohen Beinen, ein Scheusal, aber eine Gottheit. Ich würde meine Seele hergeben für eine solche Kinderfrau und einen solchen Kater.

Morgen gehe ich zum Literaturfonds («noch viele, viele Male»), um nach einem Zimmer nachzufragen. Ich glaube *nicht* daran. Schreiben Sie mir an die Adresse: Moskau, Mersljakowski-Gasse, Haus 16, Quartier 27. An Jelisaweta Jakowlewna Efron (für M. I. Z.)

Ich bin hier nicht gemeldet, und es ist besser, nicht an mich zu schreiben. Ich umarme Sie, danke herzlich, daß Sie an mich gedacht haben, herzlichen Gruß an Inna Grigorjewna. MZ.

Brief an die Tochter Ariadna Sergejewna Efron¹³

Moskau, Frühjahr 1940

Ich bin achtundvierzig, und ich schreibe seit vierzig, wenn nicht gar zweiundvierzig Jahren, und meiner Natur nach bin ich natürlich Philologe, und da erfahre ich heute aus einem winzigen Wörterbuch, ja sogar aus dreien, daß *pashit* eine Weide und nicht etwa ein Feld ist, daß niwa ein abgeerntetes, braches Feld ist. So habe ich also mein ganzes Leben lang *pashit* für Feld gehalten und (o Schreck!) es vielleicht sogar *geschrieben*, dabei ist es eine Wiese, eine kleine Wiese. Doch trotz der drei Wörterbücher (die nicht abgestimmt sind: eins ist ein französisches, altes, das andere eine sowjetische Ausgabe, das dritte eine deutsche) glaube ich es noch immer nicht. *Pashit* klingt wie *shat*, *shatwa*¹⁴.

Und da sagt doch gestern ein (mir unbekannter) Komponist im Radio: »Diese Oper muß ich schnell schreiben, weil das Theater schon dann und dann mit der Inszenierung beginnt.« In Gedanken habe ich gefragt: Wie machen Sie das? Schnell schreiben? Hängt denn das von Ihnen (uns) ab? Schreiben Sie es etwa ab?

Und noch etwas: »... das Theater schon dann und dann mit der Inszenierung beginnt.« Mit der Inszenierung einer ungeschriebenen, nicht existenten Oper! Der Name des Komponisten ist das einzig Gesicherte.

Schnell. Man kann schreiben ohne Unterbrechung, ohne den Rücken grade zu machen, und im Laufe eines ganzen Tages kommt nichts heraus.

¹³ Aus: A.W., Band 3 - Briefe, a.a.O., S.190-92.

¹⁴ *shat* — ernten, *shatwa* — Ernte

3.7. Marina Zwetajewa - Letzte Briefe

Man kann *nicht* schreiben, sich nicht mal an den Tisch setzen – und auf einmal ist der ganze Vierzeiler fertig, während man gerade das letzte Hemd bei der Wäsche auswringt oder fieberhaft in der Tasche nach genau 50 Kopeken wühlt und dabei denkt: 20 und 20 und 10. usw.

Jeden Tag schreiben. Ja. Ich mache das mein ganzes (bewußtes) Leben. Auf gut Glück. Vielleicht glückt es ... Aber vom »Jeden Tag« bis zum »Schnellschreiben« ... Woher hat er die Gewißheit? Aus Erfahrung? Ich habe auch – Erfahrung. Die gleiche. Den »Rattenfänger« lieferte ich an eine Zeitschrift, die monatlich ein Kapitel *anforderte*. Aber habe ich etwa jemals gewußt, ob ich zum Termin fertig werde? Habe ich etwa gewußt, wie lang das Kapitel wird, wann es endet? Das Kapitel endete – plötzlich – von ganz allein, bei dem für das Kapitel nötigen Wort (damals – *Silbe*). Bei der für das Werk nötigen – Silbe. Ich hätte verzweifeln können, wie langsam es ging, aber von da bis zum Schnellschreiben ...

Ja, ja, so gelangt man zu Wohlstand, so werden vielleicht geniale Opern geschrieben (glauben wir an das trügerische Wunder!), so entstehen sie, so *kommen sie zustande*, doch die Würde des Schöpfers geht dabei verloren.

Kein Theater, kein Honorar, keine *Not* kann mich zwingen, ein Manuskript abzuliefern, bevor nicht der letzte Punkt gesetzt ist. Wann aber die Zeit für diesen Schlußpunkt gekommen ist, weiß Gott allein. Der Gott der Dichter.

»Mit Gott!« oder »Geb's Gott!« – damit hat bei mir jede Sache begonnen, damit beginnt jede meiner Nachdichtungen, selbst die erbärmlichste. Das ist kein Gebet, schon deshalb nicht, weil es eine *Forderung* ist. Ich habe nie »von oben« einen Reim erbeten (*das* ist meine Sache!), ich erbat (forderte!) die Kraft, ihn zu finden, die Kraft für diese Qual. Und sie wurde mir gegeben; gewährt.

Gerade eben habe ich mich zwei Tage mit folgendem herumgeschlagen (beurteile selbst die Interlinearübersetzung):

Und ich – begnadet mit allen Wissenschaften,
Künsten, Gaben,

Bin dennoch sentimental, bereit, die banale Dummheit
zu sagen:

»Eine solche Schwermut befällt mein Herz
vor abgeernteten Feldern!«

Natürlich fügten sich die »abgeernteten Felder« nicht ins Versmaß. Ich habe es hin und her gedreht, umgestellt, versinnbildlicht, bis ich ganz durcheinander war. Wichtig ist hier die *Schlichtheit* des Ausrufs. Und als ich

3.7. Marina Zwetajewa - Letzte Briefe

schließlich verzweifelt ins Bett unter die gestrickte Decke kroch, waren – auf einmal – die Zeilen da:

»Schwermut mein Herz befällt
Liegt bar seiner Früchte das Feld.«

Das ist meiner Mühe Lohn. Die glückliche *Fügung*, d. h., das, was sich auf einmal von selbst einstellt, ist ein Geschenk. Aber so etwas — nach so viel Qualen — ist Lohn.

Im Winter habe ich an einem Gedichtband für den GosisdAT gearbeitet, und an den Gedichten selbst, die aufgenommen wurden, weil ich sah, daß manches noch treffender, genauer sein könnte (einige Zeilen und sogar Vierzeiler), und da es sein könnte, muß es sein, geht es *nicht anders* (...)

3.8. Marina Zwetajewa u. Joseph Brodsky – Brief an Rilke

Marina Zwetajewa: NEUJAHRSBRIEF

NOVOGODNEJE

Marina Zwetajewa beendete am 7. Februar 1927 in Bellevue bei Paris das Gedicht „Neujahrsbrief“ (Novogodneje). Joseph Brodsky schrieb: „in vieler Hinsicht [ist er] Höhepunkt nicht nur ihres eigenen Schaffens, sondern auch der russische Dichtung insgesamt.“ (S.163)

Ich habe eine Übersetzung des Gedichtes ins Deutsche von Felix Philipp Ingold¹⁵ gefunden. Sie umfasst sieben Seiten, demgegenüber umfasst die Interpretation „Fußnote zu einem Gesicht“¹⁶ von **Joseph Brodsky** 61 eng bedruckte Seiten.

Die Interpretation stellt selbst auch wieder einen wunderschön zu lesenden Text dar. Allerdings ist er nur zu verstehen und nachzuvollziehen, wenn man über das Original verfügt. Ich habe hier auszugsweise synoptisch die sprachlich recht schöne Übersetzung von Felix Philipp Ingold mit der Brodsky'schen Fassung exemplarisch gegenübergestellt und ferner einige Teile der wunderschönen Interpretation Brodskys ausgewählt.

Zwischen beide Teile habe ich - ebenfalls tabellarisch - das russische Quasioriginal in der neuen internationalen Umschrift und den Brodsky-Text gestellt. Am Rande erwähne ich, daß der inzwischen weitgehend bekannte Briefwechsel zwischen Marina Zwetajewa und Rainer Maria Rilke Joseph Brodsky zum Zeitpunkt der Arbeit an der Interpretation

¹⁵ Marina Zwetajewa, Gruß vom Meer – Gedichte aus dem Russischen von Felix Philipp Ingold, Wien 1994.

¹⁶ Joseph Brodsky, Flucht aus Byzanz, Wien 1988, S. 163-224.

3.8. Marina Zwetajewa - Brief an Rilke postum (1927)

(1980) noch nicht veröffentlicht war. (Vgl. die Anmerkungen Dütli's am Ende dieses Abschnitts.)

Seite 1/112 Links -Übertragung: F.P. Ingold

Glückwunsch! Neu das Jahr – das Licht – die Heimat!

Erster Brief – an Dich, der jetzt ein Heim hat

– Dach und Fach. Der Ort, sagt man, sei fruchtbar

(Fruchtbar – furchtbar) – nein, er ist nur Durchfahrt

Wie Äöls leerer Turm – laut hallend. 5

Erster Brief – an Dich – aus meinem alten

Mutterland, wo ich seit gestern, ohne

Dich, vergehe – Stern, den ich bewohne,

Unter Sternen ... Ein Gesetz gebietet:

Die Geliebte –jede – wird beliebig. 10

Einzigartig? – Niemals dagewesen!

Wie ich's erfuhr? Willst Du es wissen?

Weder Sturz noch Rutsch noch Flut – kein Beben.

Plötzlich trat er ein – ein Mann zum Lieben:

Der Beliebige. (Geliebter: – Du!) – Das Schlimmste. – 15

Und wenn Sie dazu etwas schrieben?

Ich? – Wo? – Im Gebirge. (Fenster, Tannen

Laken, Bett.) – Sie lesen Zeitung? Wann denn

Also Ihr Artikel? – Nein. – Doch ... Warten

Sie mal ... (Christus werd' ich nicht verraten.) 20

Ja, im Kurhaus. (Paradies – gemietet.)

Wann? – Vorgestern, gestern – weiß nicht. – Sieht man

Sich im Alcazar? – Nein! (Es verbergen?)

Kinder! (Alles – bloß kein Judas werden.)

Glückwunsch! (Wurdest morgen erst geboren!) 25

Weißt Du, was ich tat, als mir zu Ohren

Kam, daß ...? Tss ... tss ... Ja, ich versprach mich grad

ein bißchen.

Tod und Leben – zwischen Gänsefüßchen, 28

So als wären's leere Reden, Hülsen. 29(=104/1)

3.8. Marina Zwetajewa - Brief an Rilke postum (1927)

Fassung „Brodsky“

Frohes Neues Jahr - (Licht) Welt - (Land) Rand - Dach! (171u)

Erster Brief für dich am neuen andern

-Falsch als fette Weise vorgestellten

(Fett gleich wiederkäuend) - Ort, der gelbt und

Widerhalt wie Äöls hohler Turmbau.

(B178)

Erster Brief an dich aus gestriger, in

Z 6

Der ich ohne dich mich ganz verzehrte

Heimat - jetzt bereits von einem andern..

Stern ...

Zeile 1 aus Byzanz, Seite 171 unten

Zeile 2-5 a.a.O., Seite 178

Zeile 6 – 9 a.a.O., S. 180/181

Prost Neujahr! (Geboren ward es morgen!) – 25

Soll ich dir erzählen, was ich tat, als ... ?

Pst. . . 's ist ein Versprecher. Aus Gewohnheit.

Tod und Leben setz ich wie mit Vorsatz

Leeren Klatsch schon längst in Gänsefüßchen.

B186m

Nichts hab ich getan, doch etwas hatte

30

Sich getan, was ohne Schatten, Echo

189

Auskommt!

Seite 2/114 Links - : F.P. Ingold II

Nein ich habe nichts getan, es tat sich 30

Ganz von selbst – kein Schatten, und es hallt nicht.

Reine Tat!

Und Du – wie war die Reise? 32(=104/4)

Sag, wie brach dein Herz – war's bloß ein Reißen?

Wie im Trab auf edlen Vollblutpferden,
Die noch schneller sind als Adler: edler, 35

Sagst Du – hat's den Atem Dir verschlagen?

Berg und Tal – egal, die Russen-Adler tragen

Den, der's wagt, hoch über alle Schranken.

Jene Welt – für uns, die Blutsverwandten:

Jene Welt – Du warst in Rußland – reife 40

Hier.

Von da nach dort – ein sanftes Gleiten! ...

Tod und Leben, lächelnd ausgesprochen –

Ich.

Du **lächelst** auch ... fühlst dich betroffen!

Leben, Tod – markiert mit einem Sternchen:

Anmerkung von mir (die Nacht – mein Schwärmen: 45

Statt der Kuppel des Gehirns – gestirnte
Hemisphäre!)

Denk dran – wenn bestimmte

Lettern aus dem Russischen entschwirten,

Um sich flugs im Deutschen einzunisten –

So gewiß nicht deshalb, weil wir wissen, 50

Daß der Tote (Bettler) alles fressen

Wird, und keine Wimper ...! – sondern deshalb,

Weil – gelernt mit dreizehn: nie vergessen –

Jene Welt, nicht –los ist: *sprachbesessen*.

3.8. Marina Zwetajewa - Brief an Rilke postum (1927)

Seite2 – Rechts **Brodsky II** (S.115)

Nun, wie war's denn unterwegs so? 32

Daß es brach und brach doch nicht entzwei - dein
Herz? Verschlug's den Atem dir beim Reiten
Adlergleich, wie du sagst, auf Orlovschen 35
Pferden - oder gar um vieles toller?
Süßer?

Keine Höhen, keine Tiefen
Spürt, wer echte Russenadler fliegen
Hieß.

Blutsbande knüpfen uns ans Jenseits.
Wer in Rußland war - der sah die Welt des 40
Jenseits hier schon. B 189 u.
»Glatt läuft der Transport!«

Tod und Leben sprech ich mit verborgnem 43
Lächeln aus - berührst es mit dem deinen!
Tod und Leben sind mir Fußnote, ein
Sternchen ... (Nacht, die ich ersehne: will, daß 46
Statt des Hirnes Hemisphäre die der
Sterne wäre!)

Und, mein Freund, vergiß nicht
Folgendes: daß, wenn nun russische Schrift
An die Steller deutscher tritt, der Grund nicht
Ist, zu meinen, daß jetzt alles durchgeht,
Weil ein Toter (Bettler) alles frißt - nicht
Mit der Wimper zuckt!...

Also frage ich nicht ohne Trauer: 55
Fragst Du nicht mehr, wie's auf Russisch lautet –
» Nest«? Nur *einen* Reim gibt es für »gniosda«
(Nester), nämlich diesen – (Sterne:) »swjosdy«.
Bin ich abgeschweift? 0 nein! Unmöglich, 59(=105/1)
Von Dir abzuschweifen, und – nicht nötig.
Jeder – der beliebigste – Gedanke, 61(=105/3)
Jede Silbe hat nur ein Verlangen –
Einzugehn in Dich, *Du Lieber*, gleichviel,
Was die Worte meinen (Deutsch ist reicher
Als das Russische – mir näher, näher 65
Noch: die Engelszungen!) – wo Du *nicht* bist:
Grab. Gewesen – nie und immer. Richtig ...
– Richtest Du kein Wort an mich, nicht eines? –
Wie's Dir geht? Deine Umgebung? Rainer!
Unbedingtes, ständiges Begehren - 70
Erste Vision – das All (zu merken -
Teil davon: der Dichter), und die letzte –
Der Planet, für Dich allein – zur Gänze!
Nicht: der Dichter und sein Staub, und keine
Scheidung zwischen Geist und Leib (für beide – 75
Leid), nur Du und Du, nur was man selber
Ist. Von Zeus zu stammen, macht nicht besser –
Castor – Du auf Du – mit Deinem Bruder,
Marmor, Gras – auf Du und Du – ein Wunder,
Weder Trennung noch Zusammentreffen, 80
Vielmehr beides – Ankunft, Abschied: Kräfte -
Messen – Aug in Auge, immer wieder
Ist's das erste Mal. Dein Blick fällt – nieder –
Auf die Hand (die eigne: mit den Tinten -
Spuren), fällt aus Meilenhöhe in die 85
Tiefe – Du, hoch überm kristallinen
Mittelmeer und ähnlichen Terrinen –
Anfangslose Höhe ohne Ende.

rechte Seite **Brodsky III**

Nein, weil das Jenseits

Unseres, - Dreizehnjährig wurde mir das

Klar: nicht keine - alle Sprachen spricht. B193

Schweife ich ab? Aber derartiges

Gibt es gar nicht: von dir abzuschweifen.

Jeder Plan, beliebige, du Lieber, deutsch

Silbe führt in dich hinein - worüber

Sie auch sinnt

(als Russisch näher liegt mir

Deutsch, am nächsten aber Engelssprache!)... B196

Nein, du kannst mich doch nicht völlig?

Wie ist die Umgebung, Rainer, fühlst du

Dich wohl? Inständig, ganz unbedingt teil

Mit: vom All den ersten Eindruck, wie ist

Es (das heißt: natürlich der Poet

Darin), und den letzten vom Planeten,

Da nur einmal dir gegeben: ganz! B198o

-Gegenüber-

Stellung: erstes Treffen und in einem

Trennung B198u

Wie du deine Hand, die eigne,

Inspiziert hast (seltsam: Spuren Tinte),

Da in deiner soundsoviel (wieviel?)

Meilen hohen, unendlichen, anfangs-

Losen Höhe über den kristallinen

Fläche vom nebst andren Schälchen - Mittelmeer. B 190

Russische Fassung

S Novym godom - svetom - kraem - krovom!	1
Pervoe pis'mo tebe na novom	2
- Nedorazumenie, čto zlačnom -	3
(Zlačnom - žvacnom) meste zycnom, meste zvučnom	4
Kak Eolova pustaja basnja.	5
S nastupajuščim! (Roždalsja zavtra!) –	25
Rasskazat', čto sdelala uznnav pro ...?	26
Tss ... Ogovordas'. Po privyčke	27
Žizn' i smert' davno beru v kavyčki,	28
Kak zavedomo-pustye splěty ... B186	29

Brodsky zu Zeile 1:

„(..) nur das Wort *god* (»Jahr«) in *S Novym godom* (»Frohes Neues Jahr«) [wird] in der Grundbedeutung gebraucht; alle anderen Wörter dieser Zeile sind mit Assoziationen und übertragener Bedeutung aufgeladen - überladen. *Svet* (»Welt/Licht«) hat dreierlei Bedeutung: erstens in Analogie zu »Neues Jahr« die von »neuer Welt«, d. h. geogra-phisch neu, wie in dem Ausdruck »Neue Welt«. Aber diese Geographie ist eine abstrakte; Zwetajewa meint weniger auf der anderen Seite des Ozeans als vielmehr etwas, das hinter »dreimal neun Ländern liegt«, eine völlig andere Gegend. Aus diesem Verständnis der »neuen Welt« als andersartiger Gegend folgt die Idee des »Jenseits«, von dem hier ja in der Tat die Rede ist.

Aber das »Jenseits«, ist vor allem »Licht«, denn aufgrund der örtlichen Ausrichtung der Zeile und der euphonischen¹⁷ [vom Klang bzw. Wohlklang her] Überlegenheit von *svetom* (dessen Klang durchdringender ist) gegenüber *godom* liegt das Jenseits buchstäblich irgendwo über dem Kopf, oben, im Himmel, und der ist Quelle von Licht. Die Gedankenstriche davor und danach, die das Wort nahezu aus dem Kontext lösen, statten *svet* mit einem ganzen Arsenal positiver Kon-notationen aus. Jedenfalls wird in der Idee vom »Jenseits« tautologisch gerade das Licht hervorgehoben und nicht wie üblich die Finsternis.

¹⁷ euphonisch - vom Klang bzw. Wohlklang her.

deutsche Fassung nach Brodsky

Frohes Neues Jahr - (Licht) Welt - (Land) Rand - Dach! (171u)	1
Erster Brief für dich am neuen andern	2
-Falsch als fette Weise vorgestellten	3
(Fett gleich wiederkäuend) - Ort, der gelbt und	4
Widerhalt wie Äols hohler Turmbau.	B178 5

Prost Neujahr! (Geboren ward es morgen!) -	25
Soll ich dir erzählen, was ich tat, als ...?	26
Pst. . . 's ist ein Versprecher. Aus Gewohnheit.	27
Tod und Leben setz ich wie mit Vorsatz	28
Leeren Klatsch schon längst in Gänsefüßchen.	B186m 29
Nichts hab ich getan, doch etwas hatte	30
Sich getan, was ohne Schatten, Echo	189
Auskommt!	

Zu Zeile 2-5:

„Dieses Bruchstück illustriert hervorragend das Denken auf vielen Ebenen zugleich, typisch für Zwetajewas Schaffen, und ihren Drang, alles zu berücksichtigen. Zwetajewa ist ein eminent realistischer Dichter, ein Dichter des endlosen Nebensatzes, ein Dichter, der es weder sich selbst noch dem Leser gestattet, an irgend etwas zu glauben.

Zwetajewas Hauptaufgabe bestand in diesen Zeilen darin, die Ekstase der ersten Zeile »Frohes Neues Jahr - Lichtwelt - Landrand - Dach!« : zu erden. Zu diesem Zweck greift sie zu einem Prosaismus und nennt das »Jenseits« einen »neuen Ort«. Aber sie geht über eine einfache Prosaisierung hinaus. Die Wiederholung des Adjektivs »neu«, aus »Neues Jahr« in der Wendung »neuer Ort« ist bereits an sich tautologisch genug, und allein das hätte gereicht, um den Senkungseffekt hervorzubringen: schon das Tautologische allein von »neuer« kompromittiert den »Ort«. Aber das Positive, das gegen den Willen des Autors apriori in dem Ausdruck »neuer Ort« liegt, besonders wenn man ihn für das Jenseits gebraucht, löst bei Zwetajewa einen sarkastischen Anfall aus, und der »neue Ort« wird von

ihr durch das Epitheton¹⁸ zlačnyj (»grasreich, fett«) mit dem Ziel touristischer Pilgerfahrten gleichgesetzt (was wegen der Multiplizität des Todes als Phänomen legitim ist).“ [Brodsky 178]

„Das ist umso bemerkenswerter, als zlačnyi zweifellos seinen Ursprung im orthodoxen Totengebet hat (»... am grasreichen Ort, am ruhigen Ort ... «). Zwetajewa aber legt das Gebetbuch schon allein deshalb aus der Hand, weil Rilke kein Orthodoxer war, und das Epitheton¹⁹ reiht sich nun wieder in den niederen modernen Kontext ein. Die Ähnlichkeit des »Jenseits« mit fast so etwas wie einem Kurort wird durch den Binnenreim des folgenden Adjektivs žvačnyi (»wiederkäuend«) verstärkt, worauf die Adjektive zyčnyi (»gellend«) und zvučnyj (»klangvoll«) folgen. Eine Anhäufung von Adjektiven ist auch in der normalen Rede immer suspekt. In einem Gedicht aber läßt sie besonders aufhorchen - und das nicht ohne Grund. Denn der Gebrauch von zyčnyj markiert hier den Punkt, an dem der Sarkasmus in eine ungebrochen elegische Intonation übergeht.

Zyčnyj führt natürlich noch das Thema der Menge, des Basars fort, das mit zlačnyj - žvačnyi angeschnitten wurde, aber der Mund hat jetzt noch eine andere Funktion, die der Stimme im Raum, was durch das letzte Epitheton zvučnyj verstärkt wird; und auch der Raum selbst ist erweitert durch die Vision eines einsamen Turms (des Äolus). »Hohl«, d. h. vom Wind bewohnt, d. h. hat eine Stimme. Der »neue Ort« nimmt ganz allmählich Züge des »Jenseits« an.

Theoretisch hätte der Prosaisierungseffekt schon allein vom Enjambement²⁰ (novom / ... meste) bewirkt werden können. Zwetajewa gebraucht dieses Kunstmittel - den Zeilensprung - so häufig, daß das Enjambement wiederum als ihr Autogramm gelten kann, als ihr Fingerabdruck. [Brodsky S.179].

(...)

¹⁸ Epitheon – schmückendes Adjektiv

¹⁹ Epitheton - schmückendes Adjektiv

²⁰ Enjambement - Zeilensprung

zu Zeile 37-41²¹

Keine Höhen, keine Tiefen 37

Spürt, wer echte Russenadler fliegen 38

Hieß.

Das bedeutet, jemandem, der in Rußland gelebt hat, der die Erfahrung des metaphysischen russischen Auf und Ab durchgemacht hat, kommt jede Landschaft einschließlich des Jenseits nur noch mittelmäßig vor. Und Zwetajewa fügt mit der Bitterkeit und dem Stolz des Patrioten hinzu: [B189u]

Blutsbande knüpfen uns ans Jenseits.

Wer in Rußland war - der sah die Welt des 40

Jenseits hier schon. B 189 u.

[Und das sagt die Zwetajewa schon 1927! HG]

Brodsky schreibt:

„Das ist kein Hurratriotismus und auch kein liberaler Patriotismus, der in der Regel einen sardonischen Einschlag hat; das ist ein metaphysischer Patriotismus. »Wer in Rußland war -*der* sah die Welt des / Jenseits hier schon.« - Diese Worte haben ihren Grund in dem klaren Bewußtsein von der Tragik der menschlichen Existenz überhaupt und in der Auffassung, daß Rußland dem entschieden am nächsten gekommen ist.

Diese Zeile entzieht inhaltslosen Urteilen des Wortlauts: »Zwetajewa hat die Revolution nicht angenommen« voll und ganz den Boden. Natürlich hat sie sie nicht angenommen: denn **Mord »akzeptieren« - egal im Namen welcher Ideale er verübt wird - heißt, zum Mittäter und zum Verräter an den Toten werden.** B(190 oben)

So etwas akzeptieren, ist gleichbedeutend mit der Behauptung, die Toten seien schlechter als die, die am Leben geblieben sind.

Einem solchen »Akzeptieren« liegt eine Überlegenheitsposition zugrunde, die die Mehrheit (der Lebenden) der Minderheit (der Toten) gegenüber einnimmt -d. h. die abstoßendste Form der Unmoral.

²¹ Ich beziehe mich auf die russische Fassung, wie sie Brodsky wiedergibt.

Für jedes menschliche Wesen, das mit den christlichen Normen der Ethik aufgewachsen ist, ist ein solches »Akzeptieren« undenkbar, und Beschuldigungen, es sei politische Blindheit und Unverständnis gegenüber den historischen Prozessen, das sich im Nicht-Akzeptieren geäußert habe, verwandeln sich in ein Lob auf die sittliche Sehschärfe des entsprechenden Individuums.“ Brodsky S.190

Die zitierte Zeile von Zwetajewa besagt, daß sie wesentlich weiter ging, als die Revolution nur nicht anzunehmen: sie hat sie verstanden. Als eine extreme Bloßlegung des Wesens der Existenz - Bloßlegung bis auf die Knochen. Und vielleicht hängt damit auch das Verb »war« zusammen, das weniger auf (190 unten) Rilkes Rußlandbesuche (1899 und 1900) [mit Lou Andreas Salome] Bezug nimmt als vielmehr auf Zwetajewa selbst, die sich jetzt außerhalb Rußlands befindet. Möglich ist auch, daß der auf »Jenseits hier schon« folgende Ausruf »Glatt läuft der Transport!« - d.h. die Leichtigkeit, mit der man vom Diesseits ins Jenseits gelangt - zum Teil auf die leichtfertige Revolutionsjustiz anspielt. Und umso natürlicher folgt direkt auf »Transport«: (191 oben)

Tod und Leben sprech ich mit verborgnem 43
Lächeln aus - berührst es mit dem deinen!
Tod und Leben sind mir Fußnote, ein
Sternchen ...

„Die sperrige didaktische Masse löst sich mit »berührst es mit dem deinen« in einen hohen lyrischen Ton auf, denn die Identität der Ansichten von Autor und Adressat über »Tod und Leben« ist hier gewissermaßen in Gestalt einer Verschmelzung des verborgnen Lächelns der beiden zum Ausdruck gebracht - ein existentieller Kuß, dessen Zärtlichkeit euphonisch in dem wie ein Flüstern klingenden »berührst es« schwingt. Daß das Personalpronomen »du« in »berührst es mit dem deinen« ausgespart ist, verstärkt die Intimität, die auf die nächste Zeile übergreift: »Tod und Leben sind mir Fußnote, ein / Sternchen ...«, denn »Fußnote« klingt weniger dramatisch als »Gänsefüßchen« oder selbst »verborgnes Lächeln«. Indem sie immer noch das Gefühl, daß »Tod und Leben« für den Autor kompromittiert sind, wiedergibt -entwickelt, verlagert *snoska* (»Fußnote«), was wegen der Diminutivform fast liebkosend klingt, die Rede auf

eine ganz persönliche Ebene und setzt den Adressaten gewissermaßen mit sich selbst gleich, wenn es zum »Sternchen« wird. Denn Rilke ist schon ein Stern oder bei den Sternen, und weiter folgen zwei Zeilen reiner Poesie

(Nacht, die ich ersehne: will, daß 46

Statt des Hirnes Hemisphäre die der
Sterne wäre!)

„Diese Klammern sind umso bemerkenswerter, als sie quasi ikonographisch das Bild, das sie einschließen, visualisieren. Was das Bild selbst betrifft, so strahlt es eine zusätzliche Faszinationskraft dadurch aus, daß das Bewußtsein mit einer Blattseite identifiziert wird, die einzig und allein mit Fußnoten zu Rilke - Sternen bedeckt ist. Im archaischen »ersehne« seinerseits liegt die ganze Zärtlichkeit, doch auch die Unmöglichkeit, dieses Verlangen in die Tat umzusetzen; und das erfordert unverzüglich einen Registerwechsel. Deshalb hören wir nach den Klammern eine Rede, die sich von der vorigen Passage durch den äußerlich sachlichen Geschäftston abhebt. Aber dieser Ton ist nur eine Maske: der emotionale Inhalt ist derselbe wie vorher.“ (192 oben)

Und, mein Freund, vergiß nicht 48

Folgendes: daß, wenn nun russische Schrift

An die Steller deutscher tritt, der Grund nicht

Ist, zu meinen, daß jetzt alles durchgeht,

Weil ein Toter (Bettler) alles frißt – nicht 52

Mit der Wimper zuckt!...

Dieser Inhalt, hinter dem betont kanzleisprachlichen Stil von »Folgendes« versteckt, enthüllt sich recht eigentlich erst über den Sinn dieser Stelle: die Bitte, Rilke möge den Autor dafür entschuldigen, daß das Gedicht auf russisch und nicht auf deutsch geschrieben ist. Diese Bitte hat nichts mit Koketterie zu tun: Zwetajewa stand seit 1926 mit Rilke in Briefwechsel (der übrigens auf Initiative von **Boris Pasternak** zustandekam), und dieser Briefwechsel fand auf deutsch statt. Emotional ist diese Bitte dadurch motiviert, daß Zwetajewa sich bewußt ist: wenn sie das Russische wählt - für Rilke nicht Muttersprache -, entfernt sie sich von ihrem Adressaten, und zwar weiter, als sie durch das Faktum seines Todes bereits von ihm entfernt wurde; weiter, als es der Fall wäre, wenn sie sich die Mühe gemacht hätte, deutsch zu schreiben. Eine zusätzliche Funktion dieser Bitte liegt darin, daß sie Distanz zur »reinen Lyrik« der vorigen Zeilen herstellen soll, denn Zwetajewa macht sich deswegen fast Vorwürfe. Jedenfalls erkennt sie, daß sogar ihre strikt poetischen Leistungen (wie der Inhalt in Klammern) sie gleichfalls von

Rilke entfernen, daß **sie sich** hat *hinreißen* lassen - sie sich und nicht ihr Adressat. Im vulgär hochstaplerischen Ton von » . . . wenn nun russische Schrift / An die Stelle deutscher tritt. . . « schwingt eine Note leichter Verachtung sich selbst und ihrem eigenen Schaffen gegenüber mit. Und sie beginnt, sich zu rechtfertigen - und zwar in demselben dreist anpöbelnden Ton: »daß (...) der Grund nicht / Ist, zu meinen, daß jetzt alles durchgeht./ Weil ein Toter (Bettler) alles frißt - nicht / Mit der Wimper zuckt!« Aber hinter diesem Ton verbirgt sich lediglich eine neue Abart des Masochismus. Die Dreistigkeit von »weil ein Toter (Bettler) alles frißt - nicht / Mit der Wimper zuckt!«, auf die Spitze getrieben durch die Vermischung des Sprichwortes mit dem volkssprachlichen Synonym für einen Verstorbenen: *imurik* (»der die Augen zusammenkneift«), ist hier keine Charakterisierung des Adressaten, sondern fügt dem psychologischen Selbstporträt *des* Autors einen weiteren Strich hinzu: als Illustration dessen, wie tief er hat fallen können. Hier, ganz unten läßt Zwetajewa denn auch ihre Verteidigung einsetzen, deren Ergebnis in der Regel umso glaubwürdiger ist, je schlimmer der Ausgangspunkt war:

Nein, weil das Jenseits,
Unsres, - Dreizehnjährig wurde mir das
Klar: nicht keine - alle Sprachen spricht. 54

Das kommt wieder wie aus heiterem Himmel, weil die vorhergehenden Zeilen uns auf nichts dergleichen vorbereitet haben. Selbst ein einigermaßen geübter Leser von Zwetajewa, an ihre stilistischen Kontraste gewohnt, ist längst nicht immer auf diese ihre Aufschwünge vom Boden in die höchsten Sphären gefaßt. Denn in Zwetajewas Gedichten hat es der Leser nicht mit einer Dichterstrategie, sondern mit der Strategie der der Ethik zu tun; um ihre eigene Definition zu gebrauchen. mit Kunst im „Lichte des Gewissens“²². Fügen wir hinzu: mit der absoluten Dekkungsgleichheit von beiden: Kunst und Sittlichkeit.

In der Logik des Gewissens (genauer: der Gewissenhaftigkeit), in der Logik der Scham, daß sie am Leben ist, während ihr Adressat tot ist, in dem Bewußtsein, daß der Gestorbene unweigerlich dem Vergessen anheimfallen wird und ihre Zeilen dem gerade Vorschub leisten, eben darin gründet die Bitte um Verzeihung für diese zusätzliche Flucht vor der Realität seines, sc. des Adressaten, Todes für das russisch geschriebene Gedicht, mehr noch ein Gedicht überhaupt.“ [B 193f]

[Der wunderbare Aufsatz Joseph Brodskys geht noch etwa 30
Seiten weiter bis S. 224, ebenfalls habe ich wesentliche
Charakterisierungen des Gedichtes²³ als Gedicht auf den Tod und

²² Titel eines Essays von Zwetajewa (1932)

²³ Zwischen Rilke, Zwetajewa und Pasternak bestehen deutliche Differenzen in der Wahrnehmung und Valenz von Dies- und Jenseitigkeit. Bejahung („Hiersein ist herrlich“; 7.

3.8. Marina Zwetajewa – Brief an Rilke postum (1927)

als Selbstportrait kaum erwähnt. HG.]

Duineser Elegie), des Sich-Verschwendens im Lob („Loben, du Liebe, laß uns verschwen-
den mit Lob“; Elegie an Marina Zwetajewa Efron vom 8. Juni 1926).RMR. und: heißt es
„Nur nach Haus: / Nur hinaus, in ein unirdisches / Heim – aber mein.“ (MZ, Zyklus
„Kabel“ vom 27. März 1923). Vgl.
http://www.ralph-dutli.de/zweta/Kabel_an_Pasternak.pdf

Briefe von Ariadna Efron; (Tochter Marina Zwetajewas) an Boris Pasternak²⁴

[**Turuchansk**,] 26. August 1949

Lieber Boris!

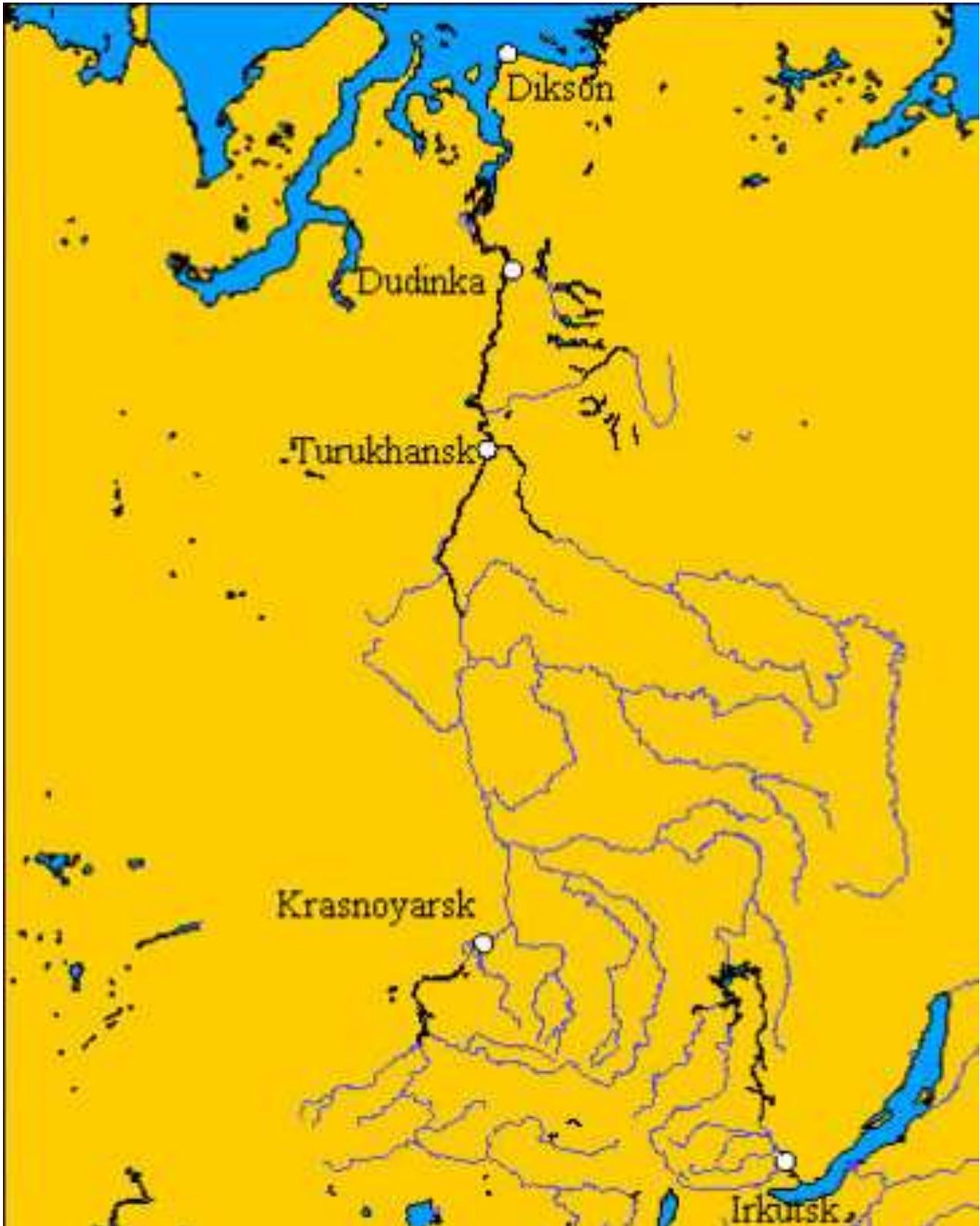
Alles ist wie ein Traum, und ich kann einfach nicht aufwachen. In Rjasan habe ich den Arbeitsplatz bald nach meiner Rückkehr aus Moskau verlassen, konnte Dir gerade noch einen ganz kurzen hastig hingeworfenen Brief schicken. Man hat mich sehr schnell hierher angeworben (gesucht wurden Menschen mit spezieller Ausbildung und großer Berufserfahrung wie Assia und ich), aber die Reise hierher hat an die vier Monate gedauert und sie war überaus mühselig. Das Unangenehmste war die Strecke von Kujbyschew nach **Krasnojarsk**. Quälende Hitze, Durst, Herzbeschwerden. Von Krasnojarsk sind wir mit dem Schiff auf dem **Jenissej** gefahren, irgendwie eine weite Strecke und lange Zeit. Noch nie in meinem Leben habe ich einen so großen, gleichmütig starken, graphisch präzisen und in solchem Maße nördlichen Fluß²⁵ gesehen. Nie wäre ich auf die Idee gekommen, ihn mir aus eigenem Antrieb anzusehen. Die Taiga-Ufer gingen allmählich in die Waldtundra über, und von Norden drang die Kälte wie aus dem Rachen eines außerirdischen wilden Tieres. Sie drang heran, sie drängt heran und wird offenbar immer herandrängen. Hier muß irgendwo ganz in der Nähe eine Küche sein, wo in gewaltigen Mengen schlechtes Wetter für die entlegensten Gegenden gekocht wird. »Plötzlicher Temperaturrückgang« — das sind wir. Die Sonnenuntergänge sind hier unbeschreiblich. Nur der große Schöpfer kann dafür so viel Gold und Purpur verwenden, und dann nur das Empfinden von unvermeidlicher und unerbitterlicher Kälte - wie der Tod - vermitteln, statt von Feuer, Licht und Wärme. Kalt ist es. Jetzt schon kalt. Wie mag das weitergehen!

Man hat mich in dem Dorf **Turuchansk** gelassen, dreihundert bis

²⁴ Aus: Ariadna Efron, Briefe an Pasternak, Aus der Verbannung 1948-1957, Frankfurt/M. 1986, S.47-57

²⁵ Der Jenissei ist ein etwa 3487 km langer Fluss bzw. zusammen mit seinem rechten Quellfluss Großer Jenissei rund 4092 km langer Strom in Sibirien. Der Strom fließt ungefähr entlang des 90. Längengrades von Süd nach Nord zur Karasee des Polarmeeres.[Vgl. Briefftext und auch Wikipädia.] Der Jenissei gehört zu den längsten Flüssen der Erde.

. 3.9. Zwetajewa - Briefe der Tochter an Boris Pasternak



Jenisei-Einzugsgebiet mit Baikalsee (rechts unten) und Irkutsk (beide an der Angara) sowie Krasnojarsk, Turuchansk, Dudinka und dem am Nordende des Jeniseigolfs (Karasee) gelegenen Dikson. Karte:aus Wikipädia

. 3.9. Zwetajewa - Briefe der Tochter an Boris Pasternak

vierhundert Kilometer vor dem Karsker Meer. Alle Hütten sind aus Holz, es gibt ein einziges Steingebäude, das ehemalige Kloster, und das ist häßlich. Aber es dient als Kreiszentrum mit Krankenhaus, Schulen und Klub, wo Kino und Tanz einander ständig abwechseln. Die Straßen entlang trotten Kühe und Lajkas, die man im Winter vor die Schlitten spannt, das heißt, man spannt nur diese Hunde davor, die Kühe laufen so herum. Nein, das ist nicht Rio de Janeiro, wie der selige Ostap Bender zu sagen pflegte, um dann nach kurzem Nachdenken hinzuzufügen: »Noch nicht einmal San Francisco«. Turuchansk, das ist ein historischer Ort. Hier verbrachte Ja. M. **Swerdlow**²⁶ seine Verbannung.²⁷ Aus einem Ort in der Nähe kommend, besuchte ihn der große **Stalin** persönlich, der 1915-17 in dem Gebiet von Turuchansk verbannt war. Die Alteingesessenen erinnern sich gut an die beiden. Swerdlows Haus hat man zum Museum umgebaut, aber es gelingt mir nicht, hineinzukommen, offenbar haben wir dieselben Stunden frei wie der Wächter. Arbeit sollten wir innerhalb von drei Tagen finden — aber es ist hier sehr sehr schwer, welche zu finden! So bin ich drei Tage lang von Haus zu Haus gegangen, habe überall angeklopft, um Arbeit und eine Ecke zum Wohnen zu finden. Im allerletzten Augenblick hatte ich Glück, kam als Putzfrau in der Schule mit 180 Rubel im Monat unter²⁸. Meine Verpflichtungen sind nicht kompliziert, aber verschiedenartig. 22 Tage war ich zur Heumahd auf einer unbewohnten Insel, schleppte auf Tragen 100 Zentner Heu; Mücken und Schnaken haben mich bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

Alle halbe Stunde brach Regen über uns herein, das Heu wurde naß, wir auch. Dann trockneten wir wieder. Wir hausten in einem Zelt, das auch abwechselnd naß und trocken wurde. Zu essen bekamen wir sehr schlecht, weil man, ohne das Klima zu berücksichtigen, zu wenig Hafer und Brot mitgenommen hatte. Im Augenblick bin ich mit handwerklichen Arbeiten beschäftigt — Wände weißer, Bänke und sonstige Schulmöbel streichen, die riesigen Fußböden aufwischen, Holz sägen und hacken — ich arbeite zwölf bis vierzehn Stunden am Tag. Das Wasser schleppen wir selbst vom Jenissej heran — eine lange Strecke und bergauf. Von all dem oben Geschilderten habe ich Gang und Aussehen eines Pferdes bekommen. So wie in vergangenen Zeiten die Klepper aussahen, mit denen man Wasser fuhr, diese ausgemergelten, knochigen Arbeitstiere, wie das bekannte Vorführ-

²⁶ Jakub M. Swerdlow (1885-1919), Altbolschewik, Staatsoberhaupt..

²⁷ Bender ist Hauptfigur eines satir. Romanes von I.Ilf u. J.Petrow, „Zwölf Stühle“ (1928).

²⁸ Es handelt sich um die alten Rubel, nach heutigem Geld(also im Jahr 1987) also um ein Zehntel, d. h. 20 Rubel. Sie entsprechen maximal DM 70,--.

. 3.9. Zwetajewa - Briefe der Tochter an Boris Pasternak

objekt in der Anatomie. Aber die Augen saugen in alter Gewohnheit am Verstand vorbei die gewaltige Schönheit des unvergleichlichen Sibirien in sich hinein und tragen sie zum Herzen. Nicht weniger als heimzukehren drängt es mich jede Minute wahnsinnig, zu malen und zu zeichnen. Keine Zeit, kein Papier, alles schlepe ich in meinem Herzen. Es wird bald platzen.



Fischverkauf am Baikalsee (Listwanka Februar 2004)

Die Lebensbedingungen sind kümmerlich. Bei einer halbirren alten Frau habe ich eine Zimmerecke, schlimmer als bei Dostojewski, gemietet. Überall sind Ritzen und darin Wanzen. Sie knöpft mir für dieses Vergnügen, also für die Ecke mit Heizung, genau meinen ganzen Lohn ab. Dabei habe ich nicht einmal etwas, worauf ich schlafen kann, in der ganzen Hütte gibt es nur einen Hocker und nur einen Tisch.

Ich habe mir gerade überlegt, daß ich noch nie in meinem Leben (ich werde bald 36) ein eigenes Zimmer hatte, in das ich mich hätte zurückziehen und arbeiten können, ohne jemanden zu stören und ohne von jemandem gestört zu werden. Während der letzten Jahre aber habe ich mich so sehr des Anblicks einer normalen menschlichen Behausung entwöhnt, daß mich, als ich

. 3.9. Zwetajewa - Briefe der Tochter an Boris Pasternak

Wera Inber besuchte, der Anblick der Sessel, Schränke, Sofas und Bilder einfach schrecklich bedrückte. Bei Dir hat es mir dagegen schrecklich gefallen, und ich wollte alles mit den Händen berühren. Mit einem Wort, ich bin entsetzlich herabgekommen und menschenscheu geworden in all diesen Jahren. Man müßte mich lange, lange verhätscheln, damit ich mich daran gewöhnte, daß auch ich alles darf und daß alles mir gehört. Aber mein Schicksal gehört nicht zu den verhätschelnden, nein, nein, und ich kann es immer wieder nicht glauben, daß ich für mein ganzes Leben ein Stiefkind sein soll, immer wieder träume ich, daß ich plötzlich aufwache und alles gut ist.

Nach der Rückkehr von der Heumahd hatte ich lange damit zu tun, meinen Ausweis zu erhalten, und dann schließlich händigte man mir Deine Überweisung aus. Sei bedankt, mein Lieber, und verzeih, daß ich so eine Bittstellerin geworden bin. Bitten – sogar Dich – ist einfach entsetzlich. Und entsetzlich ist es, jetzt hier in dieser Hütte zu sitzen und deshalb zu weinen, weil man wie ein Pferd arbeitet und sich nicht einmal Stallplatz und Futter erarbeiten kann. Wer braucht, wem nutzt, wen freut meine Arbeit? Immerzu muß ich an Mama denken, Boris. Ich erinnere mich an sie sehr gut, sehe sie fast jede Nacht im Schlaf. Sicher sorgt sie für mich – ich lebe ja noch.

Als ich das Geld bekam, habe ich mir, weißt du, eine Wattejacke, einen Rock und Schuhe fürs Haus gekauft, ich kaufe mir auch unbedingt noch Filzstiefel. Dann habe ich für den ganzen Winter das Holz bezahlt, habe mir ein ganz kleines bißchen von dem, was mir an Eßbarem unter die Augen kam, gekauft, und dieses ganz kleine bißchen habe ich sofort aufgegessen wie ein Held bei Jack London. Diese Einzelheiten sind für Dich wahrscheinlich nicht interessant?

Lieber Boris, Deine Bücher sind wieder »zu Hause«, das heißt in Rjasan geblieben. Ich bitte Dich sehr: stelle mir einen kleinen Buchbestand zusammen. Ich muß einfach immer Deine Bücher bei mir haben, hätte sie nie zurückgelassen, aber es mußte so sein. Ich bitte Dich sehr, schicke mir von Dir, was Du hast, sowohl Gedichte als auch die Shakespeare-Übersetzungen. Auch hätte ich gern jede Prosa von Dir, wenn es möglich ist. Auch »Die frühen Züge«, dann schick mir noch, wenn es möglich ist, Briefpapier und irgendwelche Hefte. Hier kann man so etwas überhaupt nicht auftreiben.

Ich bin glücklich, daß ich Dich gesehen habe. Ich schreibe Dir darüber ein anderes Mal. Wie gut, daß es Dich gibt, mein lieber Boris ! Ich möchte so sehr gern eine kleine Nachricht von Dir bekommen, sobald wie möglich. Erzähle mir von Dir. Hier gleichen die Wolken oft Deiner Handschrift, dann ist der Himmel wie eine Seite Deiner Handschrift, und ich werfe das Joch ab und lese sie. Und dann wird alles in mir gut.

Ich küsse Dich, hab Dank.

Deine Alja

20. November 1949

Lieber Boris !

Dein hinreißender Shakespeare ist schon vor längerer Zeit bei mir angekommen, aber ich wollte auf keinen Fall in Hetze und Kürze darauf antworten, wartete die ganze Zeit auf einen wirklich freien Abend, um mit Dir allein zu sein – ungeachtet der Entfernung, und mit ihm (also mit Shakespeare!) ungeachtet der Jahrhunderte, die uns trennen, und schließlich mit mir selbst, ungeachtet all dessen, was es auf der Welt gibt. Aber es kommt nicht dazu. Solche Abende warten auf mich offenbar erst im Jenseits. Vorläufig aber muß ich Dir so schreiben, wie ein hungriger Hund einen Bissen runterschlingt – ganz krampfhaft.

Ich erinnere mich, irgendwann einmal Mama geschrieben zu haben, Freude würde jetzt nur schmerzen, würde augenblicklich das Gefühl eines stechenden Schmerzes hervorrufen – so war es, wenn ich ihre Briefe bekam. In der Tat, das Leben hat einen derartig an Schläge gewöhnt, daß man von ihm gar nichts anderes mehr erwartet – und mit gutem Grund. Plötzlich, inmitten des Schnees, Schnees, Schnees und noch tausendmal mehr Schnees, inmitten der wie Panzer bewehrten Flüsse, der vor Frost gläsernen Bäume, der wie schlecht gebackenes Brot schiefstehenden Holzhütten, inmitten all dieses Wahnsinns am äußersten Ende der Welt – plötzlich Deine zwei Bände Übersetzungen, Deine geflügelte Handschrift, und sofort fällt es wie Schuppen von den Augen, schlägt das Herz wieder frei, wird die verkümmerte innere Welt durch die Erschütterung zu einer wahren Welt, richtet die *Seele* ihr Rückgrat auf. Weh tut es, weh vor Freude, wie Mamas Briefe wehtaten, wie eine Begegnung mit Dir, wie die Begegnung mit dem Buch Deines Vaters in der Bibliothek der Kunstschule von Rjasan, wie die Begegnung mit dem Deinen, »Lüwers Kindheit«²⁹, dort, wo es keine Lüwers und keine Kindheiten gibt.

Für einen gewissen Zeitraum – außerhalb der Zeit – wird das Leben zur Schwester, dann aber geht alles wieder von vorne los. Schnee, Schnee, und noch abertausendmal Schnee. Dieses Weiß ruft bisweilen das Gefühl der Blindheit hervor, das heißt, das absolut Weiße kommt einem wie das absolut Schwarze, wie eine Sehstörung vor. Der Norden peinigt einen dadurch, daß er so ein Albino ist, man sehnt sich nach etwas Rotem, Blauem und Grünem, so wie man sich bei eintöniger Diät krankhaft nach etwas

²⁹ *Lüwers Kindheit* ist eine Erzählung Pasternaks, die 1915 erstmals erschien, deutsche Übersetzung 1960 bei Piper.

. 3.9. Zwetajewa - Briefe der Tochter an Boris Pasternak

Saurem, Salzigem, Scharfem sehnt. Es peinigt einen auch das Gefühl der allgemeinen Unbeweglichkeit, Starre, ungeachtet des pausenlosen Windes, der einen in Böen vom Atlantik, vermehrt um den Turuchansker Frost mal in die Brust, mal in den Rücken schlägt und stößt. Man kann nur sehr schwer atmen. Das Herz erträgt mit Mühe all dieses Toben, man preßt die Zähne zusammen, damit das Herz nicht herausspringt. Man hat überhaupt genug zu sorgen: während man noch die Nase reibt, erfriert einem die Hand, während man die Hand reibt, frieren die Wimpern zusammen. Der erste richtige Schnee fiel am 18. September, an meinem Geburtstag.

Da schneite und schneite es, bis jetzt ist die Temperatur auf -45 Grad gesunken, und das ist schlimmerweise noch lange nicht die Grenze der Möglichkeiten in Turuchansk. Der Frühling wird im Juni beginnen.

Meine Arbeit ist stupid und anstrengend. Vierzehn bis sechzehn Stunden am Tag. Ich bin schrecklich müde, schlafe ganz wenig und finde durchaus nicht immer Zeit zum Essen. Ich lebe in einer Hütte, in der es durch alle Ritzen zieht, bei einer Frau, einer ehemaligen Kulakin, die bis heute nicht begreift, wo ihre dreißig Stück Rindvieh, ihre fünf Nähmaschinen (von den Landmaschinen ganz zu schweigen) und ihre sieben Samoware geblieben sind, warum es sie nicht mehr gibt. Umgeben ist sie von ihrer Verwandtschaft und von Not. Daher ist es bei uns immer voller Leute, voller Not und eng. Allein bin ich nur auf dem Wege von der Arbeit oder zur Arbeit, aber dann ist der Frost ein Weggefährte, bei dem man seine 15-20 Minuten Alleinsein nicht sonderlich schätzt. Sie hat einen Hund, eine rote Lajka mit dem jüdischen Namen »Rosa«, der überhaupt nicht zu ihr paßt. Ich bin anscheinend das einzige Wesen, das gelegentlich Versuche unternimmt, sie zu füttern und zu streicheln. Rosa schläft draußen, ihre Schnauze ist morgens immer bereift. Wenn sie mich sieht, tanzt sie immer eine Hunde-Segmudilla, dann gehen wir beide zur Arbeit, jeder zu der seinen, sie zieht Wasser und Holz. So vergeht unser Leben.

Im Klub, dem sogenannten »Kreiskulturhaus«, wo ich arbeite, gibt es oft einen Film. Einst, als kleines Mädchen, hatte ich Filme sehr gern, jetzt kann ich sie nicht mehr ertragen. Alle ihre üblichen Attribute — Masken, Dekorationen,

Nachfolgendes Foto wurde im Jahre 1972 aufgenommen - Raissa Orlowa Kopelewa besuchte ihren nach Werchnije Ussugli (Ostsibirien) verbannten Schwiegersohn Pawel Litwinow.
Quelle:Raissa Orlowa, Warum ich lebe – S.251.

. 3.9. Zwetajewa - Briefe der Tochter an Boris Pasternak



. 3.9. Zwetajewa - Briefe der Tochter an Boris Pasternak

Kunstlicht — belasten. Ich schaue mir nie einen Film an, habe keine Zeit und keine Lust. Vor ein paar Tagen sah ich beim Heimweg von der Arbeit, als ich durch den dunklen Saal ging, zufällig ein paar Bilder des amerikanischen Films »Romeo und Julia«. Julias Lippen waren schwarz vor Schminke, ihre Haare aufgeplustert, wie bei den »Kleinen Frauen« von Luise Olcott, sie säuselte Tingel-Tangel-Deshabille, näselnd im reinsten amerikanischen Akzent mit einem argentinischen Romeo, einer Art argentinischem Figaro. Irgend etwas zwitscherte hinter einem geschwungenen Fenster, so ein Zwischending zwischen Nachtigall und Lerche. Die Leinwand bog sich unter der Last des mit Hollywoodpracht aufgedonnerten Doppelbetts.

Ich ging natürlich rasch durch den Raum, aber als ich müde und schläfrig bis zum Geht-nicht-mehr nach Hause kam, holte ich mir Deine Übersetzung von »Romeo und Julia« heraus. Eine schreckliche, leidenschaftliche, grenzenlos einfache und unsagbar lebensnahe Sache. Zeitgemäß und archaisch wie das Leben selbst. Was bist Du für ein prächtiger Kerl, Boris! Hab Dank für den Shakespeare, für Dich selbst. Sei bedankt für alles, mein Lieber. Ich finde die Worte so schwer, und wenn ich sie finde, dann stottere ich schrecklich — ich hoffe, daß Du dennoch alles verstehst, was ich sagen möchte, aber nicht kann. Ich habe überhaupt keine Bücher. Ich hätte so gerne Deine »Frühzüge«³⁰. Überhaupt alles von Dir, was möglich ist. Wenn es nicht zu schwierig ist. Wenn es schwierig ist — auch dann.

Ich küsse Dich innig. Schreibe mir.

Deine Alja

Wie wunderbar die Bücher gemacht sind!

Bild rechts: Am Baikalsee – Februar 2004

³⁰ Pasternaks 1943 erschienener kleiner Lyrikband *In den Frühzügen*.

. 3.9. Zwetajewa - Briefe der Tochter an Boris Pasternak



20. Dezember 1949

Meine liebe arme Alja!

Verzeih, daß ich nicht schreibe, daß ich Dir auch jetzt nicht schreiben werde. Ich flehe Dich an, sei stark, sei tapfer, wie Du es gewohnt bist, so wie Du es gelernt hast, sei es auch in dem Augenblick, wenn Du meinst, es sei zwecklos oder wenn Dich der Mut verläßt.

Du bist eine großartig, kluge Frau, so etwas muß man bewahren. Wie gut Du alles siehst, beurteilst, verstehst, wie treffend Du schreibst! Noch ehe ich Deinen Brief bekam, saß ich bei Jelisaweta Jakowlewna³¹, und Sinaida

Mitrofanowna³² las einen Brief von Dir vor, den sie gerade bekommen hatte. Was für ein Durchdringen! Was für eine Tiefe! Was für eine Klugheit — wunderbar, einfach wunderbar.

Von mir ist nichts zu berichten, alles läuft wie gewohnt, nur meine liebe Traurigkeit- ist ins Unglück geraten, so ähnlich wie Du früher einmal.

Sobald ich die Möglichkeit habe, schicke ich Dir ein paar Bücher oder sonst noch etwas, wenn es geht. Von Herzen wünsche ich Dir alles Gute.

Dein B.

5. 1. 1950

Lieber Boris !

Soeben habe ich Deinen Brief bekommen, den ersten hier. Hab Dank. Ich schreibe Dir wohl nicht zum ersten Mal, daß Deine Handschrift mich immer, mein ganzes Leben lang, an Vögel erinnert, an die Schwünge mächtiger Flügel. So hatte ich auch jetzt eben, als ich auf den Umschlag blickte, das wunderbare Gefühl, daß allen Gesetzen zum Trotz alle Schwäne zu-rückgekehrt sind. Wie traurig war es, als sie wegflogen, alle diese Schwärme, in Dreiecken wie Feldpostbriefe geordnet!³³ Den Horizont bewachten in Reih und Glied aufgestellte kerzengerade Fichten, schwer wälzte der **Jenissej** seine Wellen vor sich her, kalte Böen durchschnitten die Luft. Eine ins Mark gehende, großartige Sache ist

³¹ Jelisaweta Jakowlewna Efron (1895-1976) war die Tante Ariadna Efrons, die Schwester ihres Vaters S. Ja. Efron.

³² Sinaida Mitrofanowna war eine Freundin von Jelisaweta Efron, mit der sie viele Jahre lang in der Mersljukowski-Gasse lebte (Sinaida Mitrofanowna Schirkewitsch, 189?- 1977).

³³ Sowjetische Feldpostbriefe waren nicht viereckig, sondern dreieckig.

. 3.9. Zwetajewa - Briefe der Tochter an Boris Pasternak

dieser Norden! Ich habe viele Winter im Norden durchlebt, doch keinen so Stunde um Stunde, Minute um Minute empfunden wie diesen. Er übt schon einen besonders schweren Druck auf die Seele aus, sogar durch seine Schönheit. Vielleicht liegt das daran, daß diese Schönheit absolut jegliche Anmut entbehrt. An sich wäre ich ihr gegenüber wohl gleichgültig, wenn ich nicht spürte, wie sehr sie mir überlegen ist.

Ich verzweifle nicht, Boris, ich bin einfach wahnsinnig müde: Rundum von Kopf bis Fuß, außen und innen. Übrigens, vielleicht nennt man das Verzweiflung?

Deine Traurigkeit³⁴ hat mich sehr betrübt, vor allem Deinetwegen. Ich würde gern dazu etwas sagen, aber dieser Schnee bringt einen so zum Schweigen! Ich kann nur an Dich denken und mit Dir fühlen, Dich fühlen.

Was kann ich Dir von meinem Leben erzählen? Ich arbeite unendlich viel und grenzenlos stupide, versuche ein Künstler ohne Farben und ohne Pinsel zu sein, und das kostet nicht nur die ganze Arbeitszeit, sondern auch fast die ganze übrige Zeit. Immer nehme ich es als eine ganz große echte Freude wahr, daß ich unter einem Dach und nicht unter dem offenen Himmel, der allen Winden, Schneestürmen und Frösten ausgesetzt ist, arbeite. Und wenigstens mehr oder weniger auf meinem Spezialgebiet. Unter den gegebenen Bedingungen ist das ein großes Glück. [...]

³⁴ Bei der Formulierung »meine liebe Traurigkeit ist ins Unglück geraten« handelt es sich um eine Verschlüsselung wegen der Briefzensur. »Ins Unglück geraten« bedeutet: ist verhaftet worden, mit »meine liebe Traurigkeit« meint Pasternak Olga W. Iwinskaja, seine langjährige Lebensgefährtin, Autorin des Buches »Lara. Meine Zeit mit Pasternak« (Hamburg 1978). Es handelt sich um den Abdruck von zehn Gedichten aus dem Roman *Doktor Schiwago*. Zum ersten Mal wurde es Pasternak nach einem Jahrzehnt genehmigt, eigene Gedichte zu veröffentlichen.

4. weiter mit Pasternak – **Kernsätze aus „Dr. Shiwago“** (urspr.1.3)

“Was hindert mich, zu arbeiten, zu heilen und zu schreiben? Ich denke, nicht die Entbehrungen und das Wanderleben, nicht die Unsicherheit und die häufigen Veränderungen, sondern der heutzutage dominierende Geist der tönenden Phrase, der solche Verbreitung gefunden hat, diese Morgenröte der Zukunft, Aufbau der neuen Welt, Fackel der Menschheit. Wenn man das hört, denkt man zunächst, welche Breite der Phantasie, welcher Reichtum! In Wirklichkeit ist das so hochtrabend, infolge von Unfähigkeit.”³⁵

“Eure Machthaber ergehen sich in Sprichwörtern, aber das wichtigste Sprichwort haben sie vergessen, daß nämlich mit Gewalt keine Zuneigung zu gewinnen ist, und sie haben es sich zur festen Gewohnheit gemacht, besonders diejenigen zu befreien und zu beglücken, die gar nicht darum gebeten haben.”³⁶

Bild rechts: März 2004 - Ein Museum in Novosibirsk – Ein Eckchen der Erinnerung an die Zeit im Gulag, wahrscheinlich in Jekatharinaburg in sowj. Zeit Sverdlowsk aufgenommen.

³⁵ Boris Pasternak, Dr. Shiwago, Frankfurt 2006 (Übersetzung: Th. Reschke), S.391

³⁶ Dr. Shiwago, S.464

4. Nachtrag zu Pasternak [1.3.] Kernsätze aus Dr. Shiwago



4. Nachtrag zu Pasternak [1.3.] Kernsätze aus Dr. Shiwago

“Einmal im Leben hatte er sich für die Entschiedenheit dieser Sprache und für die Geradlinigkeit dieser Denkweise begeistert. Sollte er etwa für diese voreilige Begeisterung³⁷ damit bezahlen, daß er nie wieder etwas anderes zu sehen bekam als diese über Jahre hinweg unveränderten blödsinnigen Aufrufe und Forderungen, die mit der Zeit immer lebloser, unverständlicher, unausführbarer wurden? Hatte er sich etwa mit seiner kurzzeitigen Sympathie für ewig ausgeliefert?”³⁸

Jurij Shiwago dachte nach, „sprach es aber nicht mit letzter Klarheit aus. Die Geschichte wird von Niemandem gemacht, sie ist ebensowenig zu sehen wie das Wachsen des Grases. Kriege, Revolutionen, Zaren, Robbespierres sind ihre organischen Erreger, ihre Gärhefe. Revolutionen werden von aktiven, einseitigen Fanatikern gemacht, von Genies der Selbstbeschränkung. Diese stützen in wenigen Stunden oder Tagen eine alte Ordnung um. Solche Umschwünge dauern Wochen oder Jahre, und hinterher vergeugt man sich jahrzehnte-, jahrhundertlang vor dem Geist der Beschränkung, der den Umsturz herbeigeführt hat, wie vor einem Heiligtum.“³⁹

„Ich meine“, bekennt Dr. Shiwago, „die Kollektivierung war eine falsche, mißlungene Maßnahme, und sie wollten nur nicht den Fehler zugeben. Um den Misserfolg zu bemänteln, mußten den Menschen mit allen Abschreckungsmitteln das Denken und Urteilen abgewöhnen und sie zwingen, Nichtvorhandenes zu sehen und dem Augenschein zuwiderlaufendes zu behaupten. Daher die beispiellose Grausamkeit der Jeschow-Zeit, die Verkündung der Verfassung, die gar nicht angewendet werden sollte, und die Einführung von Wahlen, die überhaupt nicht auf dem Wahlprinzip beruhten.“⁴⁰

Offen spricht Pasternak in seinem Roman auch über eines der größten Tabus der Sowjet-Union, die Straflager.⁴¹ In einer Szene, die im Sommer 1943 spielt, meditiert Major Dudorow, ehemaliger Häftling von „Gulag 92 JN 90“: „Daß Krieg ausgebrochen war, haben wir lange nicht erfahren. (..) Plötzlich ein Angebot. Wer

³⁷ Jessenin formulierte enttäuscht: „Der rauhe Oktober hat mich betrogen.“ Spiegel
19.11.1958

³⁸ Dr. Shiwago, a.a. O., S.521

³⁹ Dr. Shiwago, a.a. O., S.622

⁴⁰ Dr. Shiwago, a.a. O., S. 694f

⁴¹ Die von Nikita S. Chruschtschow auf dem 20. Parteitag 1956 gehaltene Rede der Enthüllungen über die Stalinschen Verbrechen galt lange Jahre als geheim und wurde erst nach und nach z.T. über die Führung der Polnischen „PVAP“ öffentlich.

4. Nachtrag zu Pasternak [1.3.] Kernsätze aus Dr. Shiwago

will, kann mit einer Strafkompagnie an die Front, und wer die endlosen überlebt, bekommt die Freiheit. Dann Angriff um Angriff, kilometerlange Stacheldrahtverhaue, elektrisch geladen, Minen, Granatwerfer, monatelang orkanartiges Feuer. Nicht umsonst wurden wir in den Strafkompagnien Todeskandidaten genannt. Die Leute wurden niedergemäht. (..)Du mußt dir mal vorstellen, diese blutige Hölle war noch ein Glück, verglichen mit den Greueln der Lager.“⁴²

Für den Doktor Schiwago - der wie sein Autor symbolistische Gedichte verfaßt und sich breit über stilistische Probleme äußert - ist der Marxismus „zu wenig Herr seiner selbst, um eine Wissenschaft zu sein“. Bereits während der Oktoberrevolution erläutert der Arzt: „Ich kenne keine Richtung, die isolierter und weniger realistisch wäre als der Marxismus. Alle sind davon besessen, sich selbst in der Praxis zu bestätigen, während die Regierenden - um die Legende ihrer Unfehlbarkeit aufrechtzuerhalten - alles tun, um der Wahrheit den Rücken zu kehren. Ich achte diese Politik gering. Mir gefallen die Menschen nicht, die nicht die Wahrheit lieben.“⁴³

Die Lebensbegleiterin Boris Pasternaks erinnert sich, jemand sagte, Surkow, der Chef des Schriftstellerverbandes, habe den Roman antisowjetisch genannt:

»Er hat recht«, stimmte Pasternak zu, »wenn man unter sowjetisch versteht, das Leben so zu sehen, wie es *nicht* ist. Wir werden gezwungen, uns über Dinge zu freuen, die uns Unglück bringen, denen gegenüber Liebe zu heucheln, die wir nicht lieben, und unserem Wahrheitssinn zuwiderzuhandeln. Wir ersticken den Wahrheitssinn in uns und verherrlichen wie Sklaven unsere Unfreiheit.«⁴⁴

* * *

In ihrem Buch über das „Leben auf den Trümmern des Sozialismus“⁴⁵ dokumentiert Swetlana Alexijewitsch hunderte von Erinnerungen über die Lagerzeit, und das Leben unter sowjetischen Bedingungen. Einleitend zitiert sie:

»Wir müssen neunzig der hundert Millionen, die Sowjetrußland bevölkern, für uns gewinnen. Mit den übrigen ist nicht zu reden – sie müssen vernichtet werden.«

⁴² Dr. Shiwago, a.a.O. S. 694, [wahrscheinlich Neuübersetzung gegenüber der im SPIEGEL 49/1957 (4.Dez. 1957) zitierten Fassung.]

⁴³ vgl. auch Shiwago S.355.

⁴⁴ Olga Iwinskaja, Lara, a.a.O. S. 262

⁴⁵ Swetlana Alexijewitsch, Secondhand-Zeit – Leben auf den Trümmern des Sozialismus, Berlin 2013, Hanser-Verlag. Die beiden nachfolgenden Zitate sind auf Seite 11.

4. Nachtrag zu Pasternak [1.3.] Kernsätze aus Dr. Shiwago

(Sinowjew,⁴⁶ 1918).

»Mindestens 1000 notorische Kulaken und Reiche aufhängen (unbedingt aufhängen, damit das Volk es sieht) . . . ihnen alles Getreide wegnehmen, Geiseln bestimmen... Dafür sorgen, daß das Volk im Umkreis von Hunderten Werst das sieht und zittert...«⁴⁷ (Lenin, 1918)

* * *

„Der Herdentrieb ist immer die letzte Zuflucht für Unbegabte“.⁴⁸

„Ein altes Volkswort, vor langer Zeit dort geboren, wo reißende Bergbäche toben, sagt: **'Nur seichte Flüsse lärmen'**“, erklärte Scholochow seinen Kollegen. „Es ist an der Zeit, jener trüben Flut Einhalt zu gebieten.“ Scholochow resümierte ungeniert: „Wenn dieses System sich erhält, werden wir selber verlernen, Gold von Kupfer zu unterscheiden.“

Solschenizyn schreibt in „Eiche und Kalb“ zu der nachträglichen Nichtannahme des Nobelpreises durch Pasternak und dessen Brief an die Partei : „Ich krümmte mich vor Scham für ihn ... wie konnte er nur die Regierung demütig anflehen und etwas von 'Fehlern und Verirrungen' stammeln ... vom 'lichten Glauben an eine gemeinsame Zukunft ' faseln und das alles nicht in irgendeiner Provinz-Universität von einem Professor vorgetragen, sondern von unserem Nobelpreisträger der ganzen Welt verkündet!/? Nein, uns ist nicht zu helfen. ...“⁴⁹

„Andere werden nach der lebendigen Spur“⁵⁰

Deinen Weg Schritt für Schritt folgen.

Aber eine Niederlage von einem Sieg

⁴⁶ Grigorij Jewsejewitsch Sinowjew, 1883-1936, führendes Mitglied der Bolschewiki, von 1919-1926 Mitglied des Politbüros. Er bildete gemeinsam mit Kamenjew und Stalin die Troika gegen Trotzki.

⁴⁷ Ein ähnliches Zitat findet sich an gleicher Stelle von Trotzki. Nach der Lektüre des gesamten 560 Seiten starken Buches verfestigt sich die Auffassung, daß die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung Rußlands sich das alte sowjetische System zurückwünscht.

⁴⁸ Spiegel 19. Nov 1958 (Dr. Shiwago)

⁴⁹ Spiegel 35/1978 S.152

⁵⁰ Boris Pasternak, Stichotvorienija i poemy. M.-L, (Moskau-Leningrad?) 1965, S. 448 zitiert nach: Annette Leo, Wolfgang Steinitz, Leben als Balance-Akt, Berlin 2005, S. 354..

4. Nachtrag zu Pasternak [1.3.] Kernsätze aus Dr. Shiwago

Sollst Du selbst nicht unterscheiden.“

5. Kunst – Möglichkeit des Mensch-seins [Joseph Brodsky]

Thesen⁵¹

1. „...Die Kunst im allgemeinen, die Literatur im besonderen, ganz besonders aber die Poesie (werden) nicht gerade geschätzt (..) von den Predigern des Gemeinwohls, den Lenkern der Massen, den Herolden der historischen Notwendigkeit. Dort, wo



Beerdigung Anna Achmatowa März 1966, recht im Bild: J. Brodsky⁵²

⁵¹ Rede bei der Entgegennahme des Nobelpreises für Literatur, in: Joseph Brodsky, Flucht aus Byzanz, Wien 1988

⁵² Foto aus: Anna Achmatowa, Die roten Türme des heimatlichen Sodom, Oberbaum-Vlg.1988. S.212 YMCA-Press/Paris.

5. Joseph Brodsky - Poesie und menschliches Sein

die Kunst zu Hause ist, wo Gedichte gelesen werden, entdecken sie, an Stelle von Konsens und Harmonie, Pluralismus und Polyphonie; an Stelle des Entschlusses zur Tat - Trägheit und Indifferenz.“⁵³

2. „Wenn die Literatur den Staat verabscheut, sich über ihn lustig macht oder ihm die kalte Schulter zeigt, so ist dies wesentlich eine Reaktion des Überzeitlichen, vielleicht sogar des Unendlichen, gegen das zeitlich Gebundene.“⁵⁴

„Was die Kunst im allgemeinen und die Literatur im besonderen auf bemerkenswerte Weise vom Leben unterscheidet, ist daß sie die Wiederholung verabscheuen.“⁵⁵

3. „Nur wenn man davon überzeugt ist, daß die Entwicklung des *homo sapiens* zum Stillstand kommen sollte, darf die Literatur die Sprache des Volkes sprechen.“⁵⁶

4. Die Schönheit wird die Welt erlösen, die Menschheit kann nur durch Poesie gerettet werden.⁵⁷

5. „Ein Buch (ist) ein zuverlässigerer Gesprächspartner als ein Freund oder eine Geliebte. (...) Für die Dauer dieser Unterhaltung ist der Autor dem Leser gleichgestellt.(...) Ein Roman oder ein Gedicht (ist) immer ein Produkt der Einsamkeit des Autors oder des Lesers.“⁵⁸

⁵³ „Mit anderen Worten: zwischen die runden Nullen, mit denen die Herolde des Gemeinwohls und die Lenker der Massen am liebsten rechnen, setzt die Kunst ihr »Punkt, Punkt, Komma, Strich« und verwandelt so jede Null in ein kleines, wenn auch nicht immer hübsches, menschliches Gesicht.“ Aus: „Das Volk muß die Sprache der Dichter sprechen“. a.a.O., Seite 9.

⁵⁴ ebenda S. 10

⁵⁵ ebenda S.11

⁵⁶ ebenda S. 11 „Umgekehrt sollte das Volk die Sprache der Literatur sprechen.(...) Jede neue ästhetische Erfahrung hat das ethische Bewußtsein der Menschen geschärft. Denn die Ästhetik ist die Mutter der Ethik: unsere Kategorien von »gut« und »schlecht« sind zuerst ästhetischer Natur und etymologisch älter als unsere Begriffe von »gut« und »böse«.“

⁵⁷ „Jede ästhetische Wahl ist eine hochindividuelle Angelegenheit, und ästhetische Erfahrung ist immer privater Art. Jede neue ästhetische Realität läßt diese Erfahrung noch privater werden. [...] Je substantieller die ästhetische Erfahrung eines Menschen ist, je freier - wenn auch nicht unbedingt glücklicher - ist er. In diesem angewandten eher als platonischen Sinn sollten wir Dostojewskis Bemerkung verstehen, daß die Schönheit die Welt erlösen wird, oder Matthew Arnolds Glauben, daß die Menschheit nur durch Poesie gerettet werden kann. [...] Der Mensch (ist) ein ästhetisches Wesen noch bevor es zu einem ethischen wird.“ (a.a.O. S.12)

⁵⁸ ebenda S. 13 und S. 14 - Die Literatur macht jeden zum Mitspieler (Montales).

5. Joseph Brodsky - Poesie und menschliches Sein

6. „Im Hinblick auf das Land, in dem ich zur Zeit lebe, neige ich zu der Annahme, daß das materielle Wohlbefinden einer Gesellschaft und deren literarische Ignoranz einander bedingen;“⁵⁹
- 7.“(..)Literatur bedeutet weder eine Flucht vor der Geschichte, noch ein Verstummen der Erinnerung,(..). »Wie kann man Gedichte schreiben nach Auschwitz?« fragt Adorno, und jeder, der mit der russischen Geschichte ein wenig vertraut ist, könnte seine Frage variieren, indem er einfach nur den Namen des Lagers ändert, und dies mit um so größerem Recht, als die Zahl der Opfer, die in Stalins Lagern umkamen, die der deutschen Konzentrationslager noch übertrifft. »Und wie können Sie Essen zu sich nehmen? « antwortete der amerikanische Lyriker Mark Strand auf Adornos Frage.(..) - die Generation, zu der ich gehöre, hat diese Gedichte geschrieben.
Diese Generation, geboren in einer Zeit, als die Krematorien von Auschwitz mit Hochdruck arbeiteten und als Stalin im Zenith seiner göttergleichen, absoluten Macht stand, die ihm Mutter Natur selbst verliehen zu haben schien - diese Generation also kam auf die Welt, um das fortzuführen, was in diesen Krematorien und in den anonymen Massengräbern von Stalins GULag theoretisch für immer beendet werden sollte. Die Tatsache daß nicht alles unterbrochen worden ist, jedenfalls nicht in Rußland kann in nicht geringem Maße meiner Generation zugute gehalten werden, und ich bin nicht weniger stolz zu ihr zu gehören, wie heute hier zu stehen.“⁶⁰

Für Brodsky waren die Ereignisse des Oktobers 1917 ein Putsch.⁶¹ Für Pasternak ging der schließliche Erfolg der Putschisten im sich anschließenden fünfjährigen Bürgerkrieg auf die unangemessene Härte der weißen Truppen zurück.
(Dr. Shiwago)

* * *

Ich habe oben versucht eine „Lanze für die Poesie“, für die Kunst als sinnstiftende Seite menschlichen Lebens überhaupt zu brechen. Einer meiner Zeugen war Iwan Turgenjew oder auch Alexander Herzen. Aber auch deren Polemik, z.B. die Basarow-Worte, s.o. waren heiß umstritten. Das alles

⁵⁹ „was mir diese Schlußfolgerung verbietet, ist die Geschichte jenes anderen Landes, indem ich geboren und aufgewachsen bin. Reduziert auf ein grobes Schema von Ursache und Wirkung, liegt die Tragödie der russischen Gesellschaft darin, daß ihre Literatur das Privileg einer Minderheit geblieben ist - der gefeierten russischen Intelligentsia.“ (a.a.O. S.15)

⁶⁰ ebenda, S. 17

⁶¹ ebenda S.16

5. Joseph Brodsky - Poesie und menschliches Sein

stand ja auch damals nicht im luftleeren Raum. Als Turgenjew seine „Väter und Söhne“ publiziert hatte, gab es in der russischen Intelligenz zu vielen Polemiken über das Basarow-Wort (s.oben) Turgenjew war sich seiner Sache nicht sicher. Rußland existierte in andauernder bzw. verschleppter Leibeigenschaft. Die große Mehrheit der russischen Menschen lebten unter einer schrecklichen Gewalt-herrschaft. Man muß sich die Einzelheiten wirklich vergegenwärtigen. Die Memoiren des Fürsten Koropotkin⁶² geben da ein schreckliches Bild. Die Herrschaft unter Nikolaus I. kann oder muß da wohl auch als Schreckensherrschaft bezeichnet werden.

Ein ganz anderer Gesichtspunkt wurde mir erst dieser Tage erklärt. In einem Buch mit dem Titel „**Die Poesie hat immer recht...**“ wird erläutert unter welchen Umständen, nämlich denen des Slansky-Prozesses im Prag des Jahres 1950, es **Louis Fürnberg** gelang, sich aus der Schlinge zu ziehen, deren Resultat dann das bekannte Lied war.⁶³

⁶² vgl. „Aus den Memoiren des Fürsten Peter Kropotkin, in: Valentin Gitermann, Geschichte Rußlands, Dritter Band, 1949 (bzw. Neudruck 1987) Frankfurt/M., S.556-563 (Bilder aus der Zeit der Leibeigenschaft) – und diese wurde erst 1861 in Rußland „aufgehoben“. Sie war schon nicht mehr rentabel, ihre Aufhebung wurde für die „Sklavenhalter“ ein Geschäft. .

⁶³ vgl. Günter Gaus, Zur Person: Gerhard Wolf, a.a.O.

6 Poesie – Schlüssel für die Tür aus der Zeitlichkeit in die Unendlichkeit - Studien zum „Griechentum“

6. ANHANG –POESIE UND ERINNERUNG⁶⁴

Nachdem diese Broschüre in ihrem Konzept schon nahezu fertig war, spürte ich, daß sie sich inhaltlich sehr stark um die Frage der Spur, um die Frage des Lebens als zwischen Zeitlichkeit und Unendlichkeit bewegt. Mir scheint es deshalb sinnvoll an einige Gedanken zu erinnern, die Hannah Arendt bei ihren Studien zu „Zwischen Vergangenheit und Zukunft“ gefunden bzw. aufgeworfen hat, nämlich immer wieder den Bezug zur Gedankenwelt der griechisch-römischen Antike, deren Humanismus Götterwelt und Kultur. Auch die Frage nach der Renaissance, der mehrfach aufgetretenen Wiedergeburt stellt sich mir. Wie kam es zu ihr? Was drängte die Menschen, immer wieder auf's neue die kulturell ästhetischen Werte der Antike auszugraben? Immer wieder: die italienische Renaissance, die Sehnsüchte Goethes, Voß' und Winkelmanns?

Antworten auf diese Fragen stelle ich keine zur Verfügung. Nur meine tastenden Schritte in die griechischen Begriffs- und Sprachwelt. Es handelt sich dabei um fragmentarische Stichworte, die ich überwiegend auf der Grundlage von Texten Hannah Arendts angefertigt habe. Mit Ausnahme des Begriffs „Poesie“, den ich voranstelle, sind sie alphabetisch angeordnet:

p-poesie

Im Unterschied zur Dichtung, der **ποιεσις** (poiesis), können Taten und Worte, also all das, was sich unmittelbar zwischen den Sterblichen abspielt und was die Griechen **πραξεις** (praxeis) oder **πραγματα** (pragmata) nannten, niemals den Augenblick ihrer Entstehung überdauern; sie würden spurlos verschwinden, wenn nicht Erinnerung ihnen zu Hilfe käme. Die Aufgabe des **Dichters**⁶⁵ und Geschichtsschreibers – die von Aristoteles noch in die gleiche Kategorie eingereiht werden, weil sie beide es mit

⁶⁴ Diese Anlage verwendet meine Notizen zu Hanna Arendt's Buch „Zwischen Vergangenheit und Gegenwart“, herausgegeben und übersetzt von Ursula Ludz. Darin finden sich zwölf Aufsätze und Vorträge, die H.A. im Laufe von etwa zwanzig Jahren erarbeitet hat. Die Signaturen beziehen sich auf die Reihenfolge in diesem Buch.

⁶⁵ Der Dichter kann also nur als Poet seine Rolle als Geschichtsschreiber, als Bewahrer, ausführen, also eine Art Identität zwischen Dichter und Geschichtsschreiber. HG.

6 Poesie – Schlüssel für die Tür aus der Zeitlichkeit in die Unendlichkeit - Studien zum „Griechentum“

πραξις (praxis) zu tun hatten. Dies kann nur durch Herstellung, durch **ποιησις** (poiesis), geschehen. Aber **dies »poetische« Herstellen ist direkt von der Erinnerung inspiriert**, weil nur in der Erinnerung das lebendig gesprochene Wort und die lebendig getane Tat so viel **Dauerhaftigkeit**⁶⁶ erhalten, daß sie dinghaft werden können, **vom einprägsamen und darum immer wiederholbaren Gedicht bis** schließlich zum geschriebenen Wort und Buch. 2,61.

e- erinnerung herstellen

Erinnerung herzustellen und sicherzustellen (**μνημν ποιεισσαι**, mnemen poieisthai 3,82

Herodot betonte immer wieder, daß er sagen wolle, was ist –

λεγειν τα εοντα (legein ta eonta) –, wobei dem Sagen und Schreiben die größte Bedeutung zukam, weil nur so das an sich Flüchtige und Vergängliche jenes Maß an Dauer und Unvergänglichkeit erhalten konnte, durch das es erst eigentlich geschichtlich wurde. Aber daran, daß alles, was ist oder gewesen ist, seinen Sinn in sich selbst trägt und das Wort nur braucht, um offenbar zu werden, hätte er nie gezweifelt. Seine Aufgabe ist, das Gedächtnis herzustellen und sicherzustellen (**μνημν ποιεισσαι**, mnemen poieisthai), mit Worten offenbar zu machen (**λογοιζ δηλουν**, logois delun), und das Große in den Raum des Öffentlichen zu bringen (**αποδεξιζ εργων μεγαλων**, apodexis ergon megalon).3,82

f-philokalein

φιλοκαλειν, philokalein, Liebe zum Schönen, weil sie, [die Menschen selbst?] wie es bei **Perikles** heißt⁶⁷, nicht schön sind. 5,146

g -gut leben

ευ ζην (eu zen), das **Gut-Leben als Ziel** der Polis.6,183

⁶⁶ Erst der Reim, erst die Aktivierung der Gefühle, realisieren bleibende Erinnerung.-H.G.

⁶⁷ In der Grabrede, die Thukydides aufgezeichnet hat, siehe Thukydides, Buch 2, Kap. 40. – Zusatz d. Hrsg.: Vgl. auch weiter unten in dieser Ausgabe S. 284f. [in 8_Revolution und Freiheit_]

6 Poesie – Schlüssel für die Tür aus der Zeitlichkeit in die Unendlichkeit - Studien zum „Griechentum“

i- idion

das **ιδιον** (idion), das Privatleben, »**idiotisch**«, weil nämlich in ihm es um nichts anderes geht als um das schiere Leben, das Am-Leben-Bleiben und Weiterleben, für die Griechen ein Leben ohne Würde 3,89

k-kakia

Häßlichkeit als das Fehlen von Schönheit, das Böse **kakia** (kakia) als Nichtvorhandensein des Guten. 5,145 bzw. 146

k-kakodai ... unglücklich

»Wer Unrecht tut, ist unglückseliger (**κακοδαιμονεστεροζ** ka-kodaimonesteros) als der, dem Unrecht getan wird«, heißt es in einem der wenigen Fragmente des Demokrit,5,149

k-kalein

καλειν, kalein, Schönen, [nicht gesichert], 5,146

k-katharsis

καθαρσιζ (katharsis) , läuternde Säuberung: Man kann mit Aristoteles die politische Funktion des Dichters als **καθαρσιζ** (katharsis) verstehen, als die läuternde Säuberung von den [und mit Hilfe der] Emotionen, Mitleid und Furcht, die das Handeln des Menschen lähmen. Die politische Funktion des Geschichtenerzählers, der Geschichtsschreiber wie der Romanschriftsteller, liegt darin, daß sie lehren, sich mit den Dingen, so wie sie nun einmal sind, abzufinden und sie zu akzeptieren. Dieses Sichabfinden kann man auch Wahrhaftigkeit nennen; jedenfalls entspringt in der Gegend dieser Realitätsnähe die menschliche Urteilskraft – daß nämlich, um nochmals Isak Dinesen zu zitieren, »wir am Ende des Vorrechts teilhaftig werden, [das Wirkliche, H. A.] zu prüfen und zu mustern – und dies nennt man das **Jüngste Gericht**« . 12,367
vgl. die Tränen der Erinnerung als Odysseus am Hof des Phäakenkönigs durch die Schilderung seiner Leiden erschüttert wird. 2,62

I-Lebensmaxime Dauerolympiade

αει αριστευειν [aei aristeuein], die nie endende Bemühung,

6 Poesie – Schlüssel für die Tür aus der Zeitlichkeit in die
Unendlichkeit - Studien zum „Griechentum“

der Beste von allen zu sein, sich vor allen auszuzeichnen 3,84
das Sich-vor-allen-Auszeichnen, das griechische **αι αριστευειν**
(aei aristeuein), 7,206

noch: Tugenden/Lebensinhalte/Ziele:

φιλοσοφουμεν ανευ μαλακιας και φιλοκαλουμεν μετ ευτελειας
(philosophoumen aneu malakias kai philokaloumen met'
euteleias).

Hier hören wir deutlich, daß es die Polis, das Politische ist, das der
Liebe zur Weisheit und der **Liebe zur Schönheit** (die aber beide –
und das ist eben unübersetzbar – nicht als Zustände, sondern als
Tätigkeiten verstanden sind) ihre Grenze setzt⁶⁸; denn die **ευτελεια**
(euteleia), die Treffsicherheit, die das Maßlose verhindert, ist eine poli-
tische Tugend. [10,285]

Thukydides, Buch 2, Kap, 40. Das genaue Zitat lautet:

Φιλοκαλουμεν τε γαρ μετ' ευτελειας και φιλοσοφουμεν ανευ μαλακιας?
(philokalumen te gar met' euteleias kai philosophoumen aneu malakias).
Denn wir lieben das Schöne mit Einfachheit und wir erfreuen uns am geistigen
Genuss ohne Weichlichkeit; und wir machen von unserem Reichtum lieber im
rechten Augenblick für das Leben Gebrauch, als daß wir in Worten damit prunken;

(Der Satz stammt aus der von Thukydides in seinem Werk *Der Peloponnesische Krieg* (Buch 2, Kap.
34 –46) mitgeteilten »Grabrede« (auch »Totenrede«, »Leichenrede«, »Rede für die Gefallenen«)
des Perikles. Kurz vor seinem eigenen Tod (430 v. Chr.) hält Perikles diese Rede für die im sog.
Archidamischen Krieg (431-421) zuerst Gefallenen).

H. A. übersetzt das Perikles-Zitat In der englischen BPF-Fassung wie folgt:
»Pericles ... is saying something like this: >We love beauty within the Limits of
political judgment, and we philosophize without the barbarian vice of effeminacy.<«
– Perikles sagt etwa folgendes:

Wir lieben die Schönheit in den Grenzen des politischen Urteils, und wir
philosophieren ohne das barbarische Laster der Verweichlichung (Unmännlichkeit).

⁶⁸ H.A. schreibt: „Die Griechen glaubten keineswegs, sich von den Barbaren durch eine höhere
Kultur [Liebe zur Weisheit und Schönheit – HG.] zu unterscheiden, sondern im Gegenteil
dadurch, daß bei ihnen dem eigentlich Kulturellen durch die Polis eine Grenze gesetzt war.“
(a.a.O. S.285)

6 Poesie – Schlüssel für die Tür aus der Zeitlichkeit in die
Unendlichkeit - Studien zum „Griechentum“

Mnemosyne, das Gedächtnis, ist die Mutter der Musen, [Geist,90] Μνημοσύνη; von μνημη mne-me-, ... Mnemosyne ist die Tochter des Uranos und der Gaia, sie gehört zu den Titanen und gilt als „Göttin“ der Erinnerung.

Mnemosyne ist gemäß Hesiod Mutter der neun Musen, die sie dem Zeus in Pierien am Olymp gebar. Hesiod erzählt, daß sich die beiden fern der übrigen Götter neun Nächte lang vereinigten. In älteren Werken sind es auch oft nur drei Musen, die Mnemosyne geboren haben soll. Und manchmal werden diese auch „Mneiai“ genannt, was eine Mehrzahlform des Namens ihrer Mutter darstellt.

m-Muße

Freiheit und Muße, σχολη (schole) 1, (26) auch 3,89

σχολε (schole), eine Muße, die nicht nur Freiheit von Arbeit und Herstellen, sondern auch von politischem Handeln und Betätigung garantierte, hatte viele Gründe, und zwar philosophische sowohl wie politische. Zu den letzteren aber gehörte sicher auch der offensichtliche Verfall der Polis 3,90f auch 3,92

Gerade die Dringlichkeit, die a-scholia, {α-σχόλια Muße, Müßiggang} der menschlichen Geschäfte[Geist 77,]

Ende dieses Auszugs.

Hannah Arendt erweitert und korrigiert meine Sammlung aus ihrem Steinbruch in ihrem großartigen erst posthum veröffentlichten Buch über das Denken. Auf der letzten Seite schliesst sie⁶⁹:

„Verlorengegangen ist die Kontinuität der Vergangenheit, wie sie von einer Generation auf die andere überzugehen und dabei eine Eigenständigkeit zu entwickeln schien. Die Demontage hat ihre eigene Methode, auf die ich hier nur am Rande eingegangen bin. Man hat dann immer noch die Vergangenheit, aber eine *zerstückelte* Vergangenheit, die ihre Bewertungsgewißheit verloren hat. Dazu möchte ich der

⁶⁹ H.Arendt, Das Denken, S.208

6 Poesie – Schlüssel für die Tür aus der Zeitlichkeit in die Unendlichkeit - Studien zum „Griechentum“

Kürze halber ein paar Zeilen zitieren, die es besser und knapper sagen,
als ich es könnte:

Fünf Faden tief liegt Vater dein:
Sein Gebein wird zu Korallen;
Perlen sind die Augen sein.,
Nichts an ihm, das soll verfallen,
Das nicht wandelt Meeres Hut
In ein reich' und seltnes Gut.

Shakespeare, »Der Sturm«, I, 2.

Mit solchen Bruchstücken aus der Vergangenheit nach ihrer Veränderung
durch die See habe ich mich hier beschäftigt. Daß man mit ihnen überhaupt
etwas anfangen konnte, das verdanken wir dem zeitlosen Pfad, den das
Denken in die Welt von Raum und Zeit schlägt. Sollten einige meiner
Zuhörer oder Leser ihr Glück bei der Demontage versuchen wollen, so
mögen sie nicht das »Reiche und Merkwürdige«, die »Korallen« und
»Perlen« zerstören, die vielleicht nur als Bruchstücke zu retten sind.

O tauch deine Hände ins Wasser,
Tauch sie ein bis zum Handgelenk;
Blicke nur in das Becken
Und frag dich, was dir fehlt.
Der Gletscher rumpelt im Schranke,
Die Wüste seufzt im Bett,
Und der Sprung in der Teetasse öffnet
Einen Weg in das Land der Toten .

W. H. Auden⁷⁰

Oder dasselbe in Prosa: »Manche Bücher sind unverdienterweise
vergessen, aber keines ist unverdienterweise unvergessen.«⁷¹

⁷⁰ 16 W. H. Auden, »As I Walked Out One Evening«, *Collected Poems*, S. 115.

⁷¹ 16 W. H. Auden, *The Dyer's Hand and Other Essays*, Vintage Books, New York, 1968

Auszug aus:

**Hannah Arendt, Vom Leben des Geistes – Band 1
Das Denken,**⁷² S. 138f

Jedenfalls war **für die Griechen die Philosophie »die Erlan-
gung der Unsterblichkeit⁷³«**, und als solche verlief sie in zwei
Phasen. Zuerst kam die Tätigkeit des nous, die in der Betrachtung
der Unvergänglichkeit bestand und selbst sprachlos
[ανου λογου] (anou logou) war; dann folgte der Versuch, das
Geschaute in Worte zu übertragen. Das nennt Aristoteles
αλεθηευνειν (aletheuein) und es heißt nicht nur die Dinge so
beschreiben, wie sie wirklich sind, ohne etwas zu verbergen,
sondern es bezieht sich auch auf Aussagen über Dinge, die immer
notwendig sind und nicht anders sein können. Der Mensch als
Mensch im Unterschied zu anderen Arten von Lebewesen ist aus
nous und logos zusammengesetzt: »Sein Wesen ist geordnet gemäß
nous und logos«.

[ο ανθρωπος και κατα λογου και κατα λογου και κατα
νουσ τετακται αντου ηε ουσια]

Ho anthrōpo kai kata logon kai kata noun tetakai autou he ousia⁷⁴.
Nur durch den nous kann er am Ewigen und Göttlichen teilhaben,

⁷² Es handelt sich um ihr letztes Werk, dessen Herausgabe Mary McCarthy, ihre
beste Freundin nach ihrem Tode besorgte. In deutscher Übersetzung erschien das
Werk das erstmals 1979, eine Neuauflage erschien 1989 in München, der mir
vorliegt. Unterstreichungen und Hervorhebungen durch „Fett“ erfolgten von mir.
Im Original gibt es nur Kursiv als Hervorhebung. Ebenfalls sind die griechischen
Typen eingefügt – und daher deren Übertragung extrem unsicher. H.G.

⁷³ 32 Francis MacDonald Cornford, Plato und Parmenides, New York, 1957, Einleitung, S.

27

⁷⁴ 33 Protrepikon (hrsg. V. Dühring, B 65.

während der logos dessen Funktion darin besteht, »zu sagen, was ist«, [λεγειν τα εοντα] legein ta eonta (Herodot), die ausschließlich für den Menschen kennzeichnende Fähigkeit ist, die sich auch den bloß sterblichen Gedanken zuwendet, den Meinungen oder dogmata, den Geschehnissen im Menschenleben und dem, was **bloß »scheint«, aber nicht ist.**

Der λογος logos ist im Unterschied zum νοος nous nicht göttlich, und die Übersetzung des vom Philosophen Geschauten in die Rede- αλεθηευειν – aletheuein im streng philosophischen Sinne – stieß auf erhebliche Schwierigkeiten; das Kriterium der philosophischen Rede ist die [ομοιωσις] homoiösis (im Unterschied zur [δοξα] doxa oder Meinung), das »Gleichendmachen«, die möglichst getreue sprachliche Wiedergabe der vom nous geleisteten Schau, die selbst sprachlos ist, ein »unmittelbares« Sehen »ohne jedes diskursive Denken«⁷⁵. Das Kriterium für das Sehvermögen ist nicht die »Wahrheit«, wie man aufgrund des Wortes [αλεθευειν] »aletheuein« annehmen könnte, das sich von dem Homerischen αλετης »alethes« (wahr- /// heitsträchtig)

herleitet, wo es nur auf die verba dicendi angewandt wird, etwa: sage mir, ohne in dir etwas zu verbergen [λανθηαναι] (lanthanai), d. h. ohne mich zu täuschen – als wäre **die normale Funktion der Sprache**, die hier durch das alpha privativum erst negiert werden muß, **nichts anderes als die Täuschung**. Die Wahrheit bleibt das Kriterium der Rede, ändert aber jetzt ihren Charakter, da sie sich dem vom nous Geschauten angleichen und gewissermaßen von ihm inspirieren lassen muß. Das Kriterium für das Schauen ist nur die Ewigkeit des geschauten Gegenstandes; der

⁷⁵ 34 Cornford (vgl. Anm. 75 zu Kap. II), S. 189.

6 Poesie – Schlüssel für die Tür aus der Zeitlichkeit in die
Unendlichkeit - Studien zum „Griechentum“

Geist kann daran unmittelbar teilhaben, aber

»wenn jemand in Begehren und Ehrgeiz verstrickt ist und alle Mühe darauf verwendet . . . , so kann es nicht ausbleiben, daß er samt und sonders sterblich wird,

da er das Sterbliche in sich gefördert hat«.

Wenn *er* sich aber der Betrachtung der unvergänglichen Dinge »verschreibt«, so kann es nicht ausbleiben, »daß er der Unsterblichkeit in dem höchsten Maße teilhaftig wird, das die menschliche Natur zuläßt«⁷⁶.

Es ist allgemeine Auffassung, daß die Philosophie, die seit Aristoteles die Erforschung der Dinge ist, die nach den physischen kommen und über sie hinausgehen [των μετα τα φυσικα] (tön meta ta physika, »von dem, was nach dem Physischen kommt«), griechischen Ursprungs ist. Und somit setzte sie sich **das griechische Urziel, die Unsterblichkeit**, die schon rein sprachlich als das naheliegendste Ziel für Menschen erschien, die sich als *Sterbliche* verstanden, als thricoi oder brotoi, [δριχοι , βροτοι ??] für die nach Aristoteles der Tod »das größte aller Übel« war und die als Blutsverwandte, wie wir sagen würden, »die von einer Mutter abstammen«, die unsterblichen Götter hatten. Die Philosophie änderte nichts an diesem naheliegenden Ziel; sie schlug nur einen anderen Weg vor, es zu erreichen. Summarisch gesprochen, verschwand das Ziel mit dem Niedergang des griechischen Volkes, und **aus der Philosophie verschwand es völlig mit der Heraufkunft des Christentums**, dessen »frohe

6 Poesie – Schlüssel für die Tür aus der Zeitlichkeit in die
Unendlichkeit - Studien zum „Griechentum“

Botschaft« den Menschen sagte, sie seien nicht sterblich, sondern im Gegensatz zu ihrem bisherigen heidnischen Glauben sei die Welt zum Untergang verurteilt, sie aber würden nach dem Tode leiblich auferstehen. Die letzte Spur der griechischen Suche nach dem Ewigen könnte man in dem »nunc stans«, dem »**stehenden Jetzt**« der **Kontemplation der mittelalterlichen Mystiker** erblicken. Diese Formel ist etwas Merkwürdiges, und wir werden später sehen, daß sie in der Tat einer Erfahrung entspricht, die für das denkende Ich höchst charakteristisch ist.

⁷⁶ 35 *Timaios*, 90c.